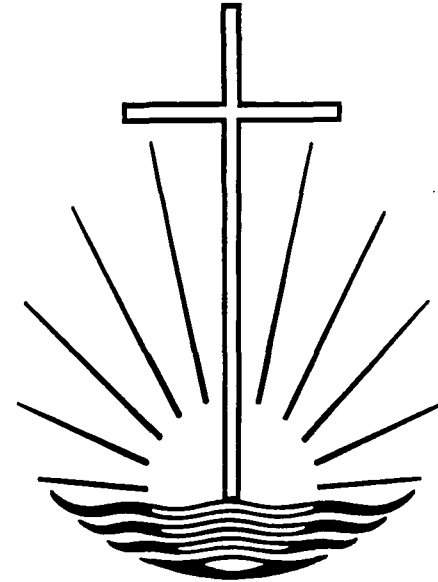


DER GUTE HIRTE

1976

Der gute Hirte



**Monatsschrift
für neuapostolische Kinder**

25. Jahrgang 1976

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1976

	Seite		Seite
Bettinas Erlebnis im Kindergarten	84	Liebe Kinder!	1
Claudias Gebetserhörung	35	Mag der Feind auch toben	39
Claudias Glaubensprüfung	60	Mein schönstes Glaubenserlebnis	87
Das Lied	36	Migräne	83
Das Versprechen	27	Mitmachen — aber wo?	9
Denkst du auch daran?	81	Nachklänge eines Kinder-	
„Denn er hat seinen Engeln		gottesdienstes	44
befohlen über dir	68	Nicht nur dasein, sondern	
Der Herr ist mein Hirte	2	dabeisein!	65
Der Herr lenkt der Menschen Herz	93	Not lehrt beten	55
Der Ring mit der Blutkoralie	63	Operationen	6
Die Geschichte mit den Nieren	92	Reifezeit und Reifeprüfung	57
Die Rechenarbeit	71	Richtet nicht!	73
Die verhinderte Reise	61	Rolands Sparkassenbuch und ein	
Du hast so wunderbare Wege	77	Gästegottesdienst	20
Durch Schaden wird man klug!	14	Rufe mich an in der Not	23
Ehrlich und aufrichtig	49	Sabine und ihre Schultasche	19
Eine Fahrt in den Schwarzwald	85	Schüleraustausch	43
Einen fröhlichen Geber	51	Segen	31
Eine verlängerte Bastelstunde	12	Trost zur rechten Zeit	70
Ein 50-Pfennig-Stück im Sand	22	Und nun?	28
Ein kindliches Gebet vermag viel!	15	Urlaubsfreude	52
Ein Zeugnis	91	Verbotene Abkürzungen	47
Entdeckungen	17	Was Carsten berichtet	75
Evelins Gebete	5	Welche der Geist Gottes treibt	59
Ferienfreuden	67	Wenn Satan mir nachstellt	78
Freuden, die nur Kinder Gottes		Wer liebt, der gibt	89
kennen	13	Wie der liebe Gott dem Uli	
Gewitter im Schwarzwald	79	geholfen hat	7
Gott hilft immer!	30	Wie es der Gabi im Schwimmbad	
Habt nicht lieb die Welt!	11	erging	75
Halt!	25	Wirf dein Anliegen auf	
Heidruns Mathematikarbeit	21	den Herrn	47
...hilft er doch so gern!	3	Wie stellst du dir das vor?	33
Hilft er nicht zu jeder Frist	67	Wirf dein Vertrauen nicht weg!	4
Im fremden Land	37	Wir schreiben dem „Guten Hirten“	
Im sicheren Versteck	41	7, 16, 24, 32, 40, 48, 56, 64, 72, 80, 88, 95	
Jutta und Annette können beten	53	So.-Nr. April, August und Dezember	
Königskinder	29	Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!	86
Leichtsinn	94		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

1. Januar 1976

Liebe Kinder!

Auch für Euch beginnt ein neues Jahr. Was wird es Euch wohl bringen?

Für junge Menschen Eures Alters bringt jeder Zeitabschnitt ein weiteres Wachstum des äußeren Menschen. Alle Glieder wachsen, auch die inneren. Nicht nur das. Jedes Jahr soll ein Wachstum bringen an Geschicklichkeit, Hilfsbereitschaft und anderen guten Eigenschaften. Auch die Schule bringt Neues. Durch den Unterricht soll erreicht werden, daß Ihr in den einzelnen Fächern weitergeführt werden könnt. Allmählich kommen zur Muttersprache auch Fremdsprachen hinzu. Zu dem allem wünsche ich Euch Glück.

Als Jesus in diese Welt hineingeboren wurde, war er klein und sozusagen hilflos wie wir alle. Auch er mußte zunehmen. Bald konnte er den Eltern schon eine kleine Hilfe sein. Wie freuen sich Vater und Mutter, wenn auch Ihr von Jahr zu Jahr geschickter werdet, den Eltern Arbeiten abzunehmen. Dies hat den großen Vorteil, daß der ewige Gott darauf seinen Segen legt, der Euch unter Umständen durchs ganze Leben begleitet. Von Jesu lesen wir, daß er im Laufe der Jahre zunahm an Gnade vor Gott und den Menschen. Auch an Weisheit und Erkenntnis

hat er ständig zugenommen, so daß er mit zwölf Jahren den Gelehrten Geheimnisse aufschließen konnte, darüber sie sich wunderten.

Liebe Kinder, ich wünsche Euch von Herzen ein solches Wachstum am inneren Menschen. Diesem Wunsche füge ich herzliche Grüße bei.

Euer Euch liebender



Der Herr ist mein Hirte ...

Allen treuen Gotteskindern ist es zu einer felsenfesten Gewißheit geworden, daß unser himmlischer Vater die Seinen kennt. So weiß er auch um das herzliche Verlangen der Aufrichtigen nach seinem Wort und räumt ihnen – oft auf wundersame Weise – so manche Hindernisse aus dem Weg, damit sie in sein Haus eilen können. Der Herr beweist uns damit immer wieder seine Fürsorge und Liebe. Wer den lieben Gott allzeit in seinen Gedanken und Gebeten sucht, der erlebt seine Nähe auch fühlbar, und niemals fehlt es ihm an Trost und Hilfe. Er hat aber damit auch immer wieder Ursache, dem Wohltäter seiner Seele zu danken. Auch unser Jürgen hat die Liebe unseres himmlischen Vaters deutlich verspüren dürfen und in seiner Freude für uns aufgeschrieben, was er erlebt hat.

Jürgens Schulklasse unternahm einen mehrtägigen Ausflug nach dem schönen Badeort S. Er hatte jedoch seine Beteiligung nur unter der Bedingung zugesagt, daß er dort am Sonntag und dem darauffolgenden Feiertag die Gottesdienste in unserer Kirche besuchen dürfe; das wollte er bei all den in Aussicht gestellten Freuden und Abwechslungen auf keinen Fall missen.

Er berichtete deshalb seinem Vorsteher von der geplanten Fahrt wie auch von der erhaltenen Zusage. Dieser wollte sich noch mit dem Vorsteher des Ausflugsortes in Verbindung setzen, damit Jürgen an den genannten Tagen zum Besuch der Gottesdienste abgeholt würde. Es kam jedoch der Tag der Abreise herbei, ohne daß er von Bad S. eine Nachricht erhalten hatte. Das bedeutete für Jürgen zwar fürs erste eine große Enttäuschung, er ist aber keiner von denen, die gleich die Flinte ins Korn werfen, sondern gab die Hoffnung nicht auf, daß sich sein Wunsch mit Gottes Hilfe am Ende schon noch erfüllen werde. Deshalb sagte er seine Sorgen noch einmal dem lieben Gott und bat ihn, er möge ihm den Weg in sein Haus doch frei machen.

Als Jürgen am Sonntagmorgen dann in Bad S. erwachte, betete er wieder voll Vertrauen, der Herr möge doch seiner gedenken.

Wir können gewiß mit unserem Jürgen mitfühlen! Wie könnte sich ein Gotteskind auch so recht von Herzen freuen, wenn es am Sonntag nicht unter des Herrn Wort und Gnade käme?

Zuversichtlich ging Jürgen in den Frühstücksraum, und als ihn sein Lehrer fragte, ob er denn überhaupt abgeholt werde, antwortete er ohne Zögern: „Ja, ich glaube es!“

Wenige Augenblicke später kam die Herbergsmutter zur Tür herein und sagte: „Hier soll ein Kind zur Messe abgeholt werden!“

Jürgen schnellte von seinem Stuhl hoch und eilte sogleich nach draußen, denn er zweifelte keine Sekunde, daß nur er gemeint sein konnte. Und so war es auch.

Ihr könnt euch denken, liebe Kinder, wie sehr sich da unser Glaubensbrüderchen gefreut hat! Der liebe Gott hatte das Verlangen seiner Seele erkannt und sein Bitten erhört.

Vor der Herberge lud ein Priester der Gemeinde S. Jürgen ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen, und dann fuhren sie gemeinsam zur Kirche. Jürgen konnte an diesem Tag noch mehr Segen hinnehmen, denn er wurde auch am Nachmittag zum Kindergottesdienst abgeholt.

Die Krönung seines Ausflugs nach Bad S. war aber, daß er an dem folgenden Feiertag zum ersten Mal eine Einweihung einer unserer Kirchen miterlebte. Die neue Kirche war zudem ganz in der Nähe der Jugendherberge.

Als zu Beginn des Gottesdienstes dann auch noch der Bezirksapostel hinter den Altar trat, wurde unserem Jürgen erst so recht die große und fürsorgliche Liebe unseres himmlischen Vaters zu seinen Kindern bewußt, so daß sein Herz voll Glück und Dankbarkeit war. Wir wünschen ihm, daß ihm die Freude am Herrn sein Leben lang bleibe, denn ohne ihn können wir nichts tun. Sie macht uns stark im Glauben, und wer beharrt bis ans Ende, der wird auch in Gnaden das Ziel erreichen.

J. S., W./H. K., B.

... hilft er doch so gern!

Daß der himmlische Vater uns in allen Lebenslagen zur Seite steht, wenn wir ihn herzlich darum bitten, haben wir wohl alle schon erfahren; das Erlebnis unseres Uwe rechtfertigt unser Vertrauen aufs neue.

Weil in der Gemeinde, zu der Uwe zählt, nur am Sonntagvormittag Gottesdienste stattfinden, fahren die Eltern mit den vier Kindern nachmittags in eine Nachbargemeinde. An dem Sonntag, von dem uns Uwe berichtet, war der Vater krank, und darum fuhr die Mutter mit den Kindern zum Gottesdienst.

In L., der Nachbargemeinde, bekam Uwes Mutter von Geschwistern DM 20,- mit der Bitte, diesen Betrag jemand auszuhändigen, und sie steckte das Geld in ihre Handtasche. Als der Gottesdienst dann vorüber war, gab die Mutter die Handtasche, in der sich auch die Autoschlüssel befanden, ihrem Jungen, damit sie während der Fahrt nicht behindert würde. Zu Hause machte sie die Tasche auf, um nach dem Geld zu sehen, und da stellte sie mit Schrecken fest, daß der Schein nicht mehr drin war. Das Geld konnte nur herausgefallen sein, als Uwe den Autoschlüssel aus der Tasche genommen hatte; daß es um seiner Unachtsamkeit willen wahrscheinlich verloren war, stimmte Uwe sehr traurig. Es war auch nicht so ganz einfach, den Zwanzigmarkschein wiederzufinden, denn es hatte geschneit und außerdem war es inzwischen dunkel geworden.

Trotzdem fuhren die Geschwister nach einem herzlichen Gebet noch einmal nach L. und suchten mit einer Taschenlampe die Stelle, wo sie gestanden hatten, sowie den Eingang unserer Kirche ab. Es war aber alles vergebens.

Dann baten sie noch einmal, der liebe Gott möge sie doch das verlorene Geld wiederfinden lassen. Voll Eifer suchten sie weiter, und tatsächlich, nach viel Seufzen und Flehen fanden sie den Zwanzigmarkschein endlich wieder. Er lag unmittelbar an einer Wand im Schnee! Glückliche und erleichterte nahmen sie ihn geschwind an sich und dankten dem himmlischen Vater aus tiefstem Herzen.

Als sie dann wieder zu Hause waren, erzählte ihnen der Vater, daß er in der Zwischenzeit ebenfalls um die Hilfe des Herrn gefleht hatte.

Für alle bedeutete diese Gebetserhörung eine wunderbare Glaubensstärkung, und unser Uwe freute sich besonders, daß der liebe Gott ihm trotz seiner Unachtsamkeit wieder einmal gnädig gewesen war. Er zog aus dem Erlebten auch die Lehre, in Zukunft mit anvertrautem Gut besonders achtsam umzugehen.

Und das ist auch nötig. Wir dürfen wohl mit all unseren Sorgen vor den Herrn treten, und er hilft uns auch immer gern, wenn wir gläubig zu ihm aufschauen, aber damit ist uns kein Freibrief gegeben, uns leichtsinnig selbst in Gefahr zu bringen. Sonst könnte es doch einmal sein, daß wir die Folgen tragen müssen.

U. T., L./I. Z., G.

Wirf dein Vertrauen nicht weg!

Immer wieder hören wir im „Guten Hirten“ davon, daß so manches, was dem einen oder anderen kleinen Gotteskind durch eigene Unachtsamkeit verlorengegangen war, nach einem herzlichen Gebet schließlich wieder gefunden wurde. Da könnte sich bei unseren Lesern leicht der Gedanke melden: „Ja, wenn das so ist, kann ich ja ruhig einmal etwas verlieren. Ich bitte dann einfach den lieben Gott um seine Hilfe, und dann bekomme ich schon wieder, was mir gehört — und kann dazu noch über ein Erlebnis berichten.“

Nein, so einfach geht das nicht!

Einmal will uns ja der liebe Gott mit allem, was wir durchleben, auch etwas sagen — wir sollen daraus lernen und im Glauben wachsen! —, und zum anderen sieht er vor allen Dingen das Herz an. Wer seine Gnade mutwillig in Anspruch nehmen möchte, vielleicht in dem Gedanken: Der liebe Gott muß mir ja helfen, ich bin sein Kind!, wird nicht nur ohne Gebetserhörung bleiben, sondern vielleicht sogar einen gehörigen Denkkzettel erhalten.

Mitunter hört der liebe Gott zwar ein Gebet, aber er erhört es nicht sogleich; dann will er unsere Geduld prüfen. Da hat mancher auch sein Vertrauen zu ihm weggeworfen, weil er meinte, der Herr müsse sofort eingreifen, wenn er bete. Der Herr Jesus hat unmißverständlich gesagt: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen“ (Matthäus 21, 22).

Unser Glaubensbrüderchen Volker hat seine Prüfung bestanden; Volker durfte nach banger Wochen des Wartens den Lohn für sein vertrauensvolles Ausharren hinnehmen. Es war eine sehr wertvolle Schreibmappe, um die es ging; er hatte sie einmal geschenkt bekommen und war sehr stolz darauf. Eines Tages nahm er sie mit in den Kunstunterricht, und als die nächste Stunde begann, war sie verschwunden. Er war natürlich sehr erschrocken, als er den Verlust bemerkte, konnte aber nicht sofort nachschauen, ob er sie in dem Raum, in dem sie vorher waren, liegengelassen hatte, denn der nächste Unterricht hatte schon wieder begonnen. Gleich nach dieser Stunde aber lief er schnell dorthin und fragte den Lehrer, ob ihm eine blaue Schreibmappe aufgefallen sei, die er vergessen habe. „Ja“, antwortete der Lehrer; „diese Mappe hat ein Junge mitgenommen. Er behauptete, es wäre seine eigene.“

Der Lehrer nannte unserem Volker die Klasse, zu der dieser Junge gehörte, und so schnell ihn seine Füße tragen konnten, lief Volker nun dorthin. Dabei schickte er ein stilles Gebet zum lieben Gott, er möge ihm doch helfen, daß er wieder in den Besitz seiner schönen Mappe gelange. Dann fragte er laut vor der ganzen Klasse, ob wohl ein Schüler aus Versehen seine Schreibmappe mitgenommen habe. Er beschrieb sie genau, erhielt aber keine Antwort, und auch der Lehrer kümmerte sich nicht darum.

Nun blieb unserem kleinen Glaubensbruder nur noch die Hoffnung, daß die Mappe beim Hausmeister abgegeben worden sei. Nach Schulschluß begab er sich sofort zu ihm, aber auch dieser konnte ihm keine Auskunft geben.

Schweren Herzens begab er sich danach auf den Heimweg und berichtete zu Hause betrübt seiner Mutter von dem Vorfall. Sie tröstete ihren Jungen, und

dann beteten sie gemeinsam, daß der, der die Schreibmappe an sich genommen hätte, doch keine Ruhe finden möge, bis er sie beim Hausmeister abgegeben hätte. Dieses Gebet wiederholten die Geschwister noch oft, und immer wieder erkundigte sich Volker in der Schule nach seiner Mappe.

Wochen vergingen, ohne daß sich in dieser Angelegenheit etwas ereignet hätte. Die Mutter ermahnte in dieser Zeit ihren Sohn immer wieder mit den Worten: „Wirf dein Vertrauen nicht weg, glaube nur!“ Volkers Vertrauen wurde aber auf eine harte Probe gestellt. Zwei Monate waren schon vergangen, und unserem Glaubensbrüderchen war die Hoffnung so ziemlich geschwunden, daß er seine schöne Mappe jemals wiedersehen sollte, als eines Tages nach Schulschluß plötzlich ein Junge zu ihm kam und ihn fragte: „Weißt du, daß deine Mappe beim Hausmeister liegt?“

Sofort eilte Volker hin, und wirklich, der Hausmeister hatte die Mappe!

Glücklich nahm er sie in Empfang und schickte auch gleich ein herzliches Dankgebet zum himmlischen Vater empor. Zu Hause war dann die Freude groß, vor allem auch, weil sich der Herr doch zu der gemeinsam an ihn gerichteten Bitte bekannt hatte.

V. B., E.-B./I. Z., G.

Evelins Gebete

Von unserer Glaubensschwester B. aus F. ist uns der folgende Bericht zugegangen; wir danken ihr herzlich, weil sie uns dieses eindrucksvolle und beachtenswerte Erlebnis ihrer kleinen Enkelin Eveline nicht vorenthalten hat.

Im Einklang mit dem Wort Jesu: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder...“, spricht die uns zugesandte Schilderung dafür, daß ein Wort, aus dem Heiligen Geist gesprochen, auch von den Kleinsten aufgenommen und verstanden wird.

Infolge besonderer Umstände wohnt die 5jährige Eveline bei ihrer Großmutter, unserer Glaubensschwester B. So nimmt das kleine Gotteskind nicht allein am täglichen Geschehen teil, sondern wird auch unter der liebevollen Betreuung seiner Oma in unserem Glaubensleben gefördert und in der Apostellehre unterwiesen. Bei den Morgen- und Abendgebeten ist Eveline ebenfalls ganz bei der Sache; deshalb ist ihr auch aufgefallen, daß ihre Großmutter immer wieder besonders für drei Jugendliche eingetreten ist, die die Gottesdienste nicht mehr besuchen. Diese Fürbitte war immer sehr inständig, zumal es sich um Kinder aus drei verschiedenen Priesterfamilien handelte, die Schwester B. sehr nahestehen.

Unser kleines Glaubensschwesterchen, das selbst eine freudige Beterin ist, „übernahm“ teilnahmsvoll diese drei entflohenen Schäfchen in ihre kindlichen Gebete...

Eines Tages jedoch, als sie unserem himmlischen Vater ihre Herzensanliegen wieder einmal vorbrachte, stutzte die Oma, denn ihre kleine Enkelin betete, wohl unbewußt aber deutlich vernehmbar: „Lieber Gott, bring doch auch die verlorenen Priester wieder zurück in dein Haus!“ Seitdem vergaß sie diese Bitte in keinem Gebet.

Zwischenzeitlich kam ein großer Festtag — der Stammapostel Streckeisen hatte seinen Besuch angekündigt! Auch die kleinen Kinder durften diese segensvolle Stunde an einer Übertragungsstätte miterleben.

„Nach dem gnadenreichen Gottesdienst, der wohl alle versammelten Gotteskinder freudig bewegte, gingen wir in die Garderobe“, schreibt unsere Glaubensschwester B., „und da stand ich auf einmal einem Mann gegenüber, der

einige Zeit nach dem Heimgang des Stammapostels Bischoff sein Priesteramt niedergelegt hatte und seitdem auch allen Segensstunden ferngeblieben war. Über dieses unverhoffte Wiedersehen freute ich mich unaussprechlich. Kurze Zeit danach traf ich eine treue Glaubensschwester, die leibliche Schwester jenes abgeirrten Priesters, und, noch tief beeindruckt, erzählte ich ihr von meiner Begegnung. Auch sie war nicht weniger überrascht und sagte mir voll Freude, daß es der erste Gottesdienst sei, den ihr Bruder nach seinem Fortbleiben wieder besucht habe. Sie selbst habe im Chor mitgesungen und ahnte also nichts von seiner Anwesenheit."

Also waren die Gebete unserer Eveline vor Gott gekommen und nicht unerhört geblieben.

"Meine kleine Enkelin betet beharrlich weiter" — so endet der Brief unserer Glaubensschwester B., „und freudig hoffen wir fernerhin auf die Erfüllung ihrer Bitten. Sie hat mir aufgetragen, den Stammapostel und alle Apostel herzlich zu grüßen, und wünscht sich sehnlichst, daß der Herr Jesus doch recht bald kommen möge. Ich selbst möchte mich diesen Grüßen in innigem Verbundensein anschließen."

So wollen auch wir in unseren Gebeten mithelfen, daß der liebe Gott dieses kindliche Vertrauen in Kürze belohnen soll und der kleinen Seele wie auch unserer Glaubensschwester B. eine wahre Glaubensstärkung daraus werden lasse.

L. B., F./H. K., B.

Operationen

Wenn man morgens frischfröhlich aus dem Bett steigen darf und gar nicht merkt, daß man normal sehen, hören, schmecken und fühlen kann, ist man sich dessen meist gar nicht bewußt; das muß einfach so sein.

Gewiß wird es auch Menschen geben, die am Morgen nach dem Erwachen sagen: „Danke, lieber Gott, daß ich noch gesund sein darf."

Ob das viele tun?

Die Gesundheit erscheint einem, solange man sich ihrer erfreuen kann, als die selbstverständlichste Sache der Welt. Erst wenn's irgendwo zwickt, beim Gehen wehtut, wenn man nicht mehr richtig versteht, was der andere sagt, wenn die Umrissse verschwimmen oder man das Herz klopfen hört, das man bis dahin gar nicht spürte, merkt man, daß etwas nicht in Ordnung ist . . .

Bei der Birgit war es die Lehrerin, die im ersten Schuljahr merkte, daß das Mädchen nicht gut sah. Sie merkte es an der Schrift. Auch daß Birgit beim Lesen die Augen zukniff und blinzelte, kam ihr verdächtig vor.

Der Augenarzt, den das Mädchen mit ihrer Mutter daraufhin aufsuchte, stellte fest, daß Birgit den grauen Star habe. Nur eine Operation könne helfen.

„Doch ist“, so meinte der Arzt, „der Eingriff nicht ohne Risiko; mißglückt er, ist das Kind für immer blind."

Die Entscheidung lag nun bei den Eltern. Sie fiel ihnen nicht leicht. Birgit konnte zu jener Zeit nur noch mittels einer starken Lupe lesen und schreiben. Gelänge die Operation, würde sie mit einer Spezialbrille wieder gut sehen können; freilich konnte es auch anders kommen.

Sie sagten es dem lieben Gott. Er konnte ihnen die rechten Gedanken geben. Und dann entschieden sie sich für die Operation. Der Apostel und der Bezirksälteste wußten davon.

Die Amtsbrüder und Geschwister beteten, als Birgit in die Augenklinik eingewiesen wurde. Nun mußte man das Weitere Gott und der Hand des Chirurgen überlassen.

Ein wenig Angst hatte Birgit doch, als sie in den Operationssaal gefahren wurde. Und danach hieß es: Geduld haben! Denn erst nach zwei Wochen war das Ergebnis festzustellen.

Vorerst war das schlechtere Auge operiert worden. Nur bei einem befriedigenden Ergebnis sollte später auch das andere auf dieselbe Weise behandelt werden.

Zwei Wochen! das ist eine lange Zeit, wenn man ständig zwischen Hoffen und Bangen hin und her gerissen wird. Das sind vierzehn mal zwölf Stunden am Tag und ebensoviel des Nachts. Doch Birgit bekam, so oft das zugelassen war, Besuch. Alle machten ihr Mut. Viele Hände falteten sich für sie. Und dann kam endlich der Tag, an dem die Binde von dem Auge entfernt werden konnte.

Die Operation war gelungen!

Nach vier Wochen Klinikaufenthalt konnte Birgit wieder nach Hause. Einen Monat später wurde der Eingriff am anderen Auge vorgenommen. Diese Operation verlief zwar nicht ganz so befriedigend, doch war eine wesentliche Besserung im Vergleich zum vorherigen Zustand erreicht.

Mit einer Spezialbrille kann Birgit nun gut sehen und auch lesen und schreiben.

Dafür ist sie sehr dankbar.

B. P., K./A. T., G.

Wie der liebe Gott dem Uli geholfen hat

Uli wurde von seiner Mutter zum Einkaufen ins Dorf geschickt. Er nahm sein Fahrrad und fuhr los. Nachdem er die Waren auf dem Gepäckträger verstaute hatte, radelte er wieder nach Hause. Als er alles auspackte, stellte er zu seinem Erschrecken fest, daß er den Geldbeutel verloren hatte. Schnell setzte er sich wieder auf sein Rad und fuhr denselben Weg zurück, den er gerade gekommen war. Im stillen betete er immer: „Lieber Gott, laß mich den Geldbeutel wiederfinden . . . !“

Er schaute immer nach rechts und links, sah aber nichts. Es waren noch über DM 20,— im Geldbeutel, und das ist viel Geld. Als er dann einen Berg hinunterfuhr, stand plötzlich ein Auto so im Weg, daß er von seinem Fahrrad absteigen mußte. Erst dachte er: Mensch, wie kann jemand so dumm parken, das gibt es doch nicht! Aber was meint ihr, liebe Kinder? Genau unter dem linken Hinterrad des Autos lag der Geldbeutel, den unser Uli verloren hatte! —

Wie schnell hat der liebe Gott sein Gebet erhört! Hätte Uli nämlich nicht von seinem Fahrrad absteigen müssen, so wäre er an dem Geldbeutel vorbeigefahren und hätte ihn gar nicht gesehen.

Ist es nicht schön, daß auch schon Kinder ihre Glaubenserlebnisse haben? — Wenn ein neues Heft des „Guten Hirten“ herauskommt, kann es Uli gar nicht erwarten, bis ihm daraus vorgelesen wird, denn er ist erst zur Schule gekommen und hat mit dem Lesen noch manche Schwierigkeiten. Erst vor kurzem fragte er: „Sind denn die Geschichten auch alle wahr, die im ‚Guten Hirten‘ stehen?“ —

Nun hat er selbst ein Erlebnis gehabt und wird sich gewiß freuen, wenn er „seine Geschichte“ im „Guten Hirten“ wiederfindet.

U. K., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder verbringen unser Leben, ohne daß uns das vielleicht bewußt wird, doch erheblich anders als die Menschen, die mit uns durch diese Zeit gehen. Das gilt nicht nur im Hinblick darauf, daß wir unser Herz dem auf-

schließen, was uns unser himmlischer Vater durch seine Boten und Knechte sagen läßt, auch die Erwartung, die wir jedem Tag entgegenbringen, ist eine ganz andere. Wir fragen doch immer wieder, was der liebe Gott wohl für uns hineingelegt hat, und gehen mit offenen Augen in die Zeit hinein, erbitten Schutz und Schirm von oben und befehlen uns auch der Fürbitte der Brüder an, weil wir bewahrt bleiben wollen vor Unheil und Gefahr. Dabei achten wir aber auch darauf, daß wir den schmalen Weg der Nachfolge nicht verlassen. Und der Herr, der die Seinen kennt, läßt uns manches köstliche Erlebnis werden, das unsere Einstellung rechtfertigt und uns anhält, mit immer neuem Glauben und Vertrauen dem Tag entgegenzugehen, an dem er uns für immer zu sich nehmen wird. So denkt auch unser Glaubensschwesterchen *Roswitha Sch. aus G.*, die dem „Guten Hirten“ berichtet hat, wie ihr der liebe Gott zu einem schönen Ferienerlebnis verhalf, das dem des Jürgen auf Seite 2 ähnelt.

In ihrem Brief lesen wir:

„In den letzten Sommerferien durfte ich mit meinem Bruder in die Schweiz in ein Kinderheim. Wir freuten uns sehr darauf, aber unsere Sorge war, daß wir in dem Ort keine Gottesdienste von unserer Kirche besuchen konnten. Mein Vater telefonierte mit zwei Vorstehern der umliegenden Gemeinden, aber es sah hoffnungslos aus, denn die neuapostolischen Kirchen waren ungefähr 14 km von unserem Ferienort entfernt. Dadurch wurde unsere Freude getrübt. So legten wir unser Anliegen, daß uns der Herr doch helfen möchte, unter sein Wort zu kommen, in jedes Gebet.

Nach unserer Ankunft im Kinderheim fragte uns der Heimleiter: „Wer von euch möchte denn am Sonntag zur Kirche gehen?“

Wir meldeten uns schnellstens und voller Freude. Ein Junge, der mit meinem Bruder das Zimmer teilte, meldete sich auch. Später erfuhren wir, daß dieser Junge in unsere Kirche aufgenommen worden ist...

Wir sagten dem Heimleiter, daß wir neuapostolisch seien, und er telefonierte daraufhin mit dem Vorsteher, den er „Pfarrer“ nannte, um zu erfahren, wann die Gottesdienste beginnen würden und wie die Kirche zu erreichen sei.

Am Sonntagmorgen wurden wir rechtzeitig geweckt. Eine der Köchinnen war extra früher aufgestanden, um uns das Frühstück zu bereiten. Der Heimleiter begleitete uns den 14 km langen Weg in den Ort, wo die Gottesdienste stattfanden. Gerade zum Mittagessen waren wir wieder zurück.

So durften wir jeden Sonntag in den Gottesdienst, einmal kamen wir sogar unter das Wort eines Bischofs!

Wir waren von Herzen dankbar für die wunderbare Gebeterhörung, hat doch unser himmlischer Vater die Herzen der Menschen wieder einmal so gelenkt, daß seine Kinder zu ihrem Teil kommen konnten. Wir haben uns aber auch bemüht, unseres Glaubens zu leben und ein lebendiges Zeugnis dafür zu sein.“

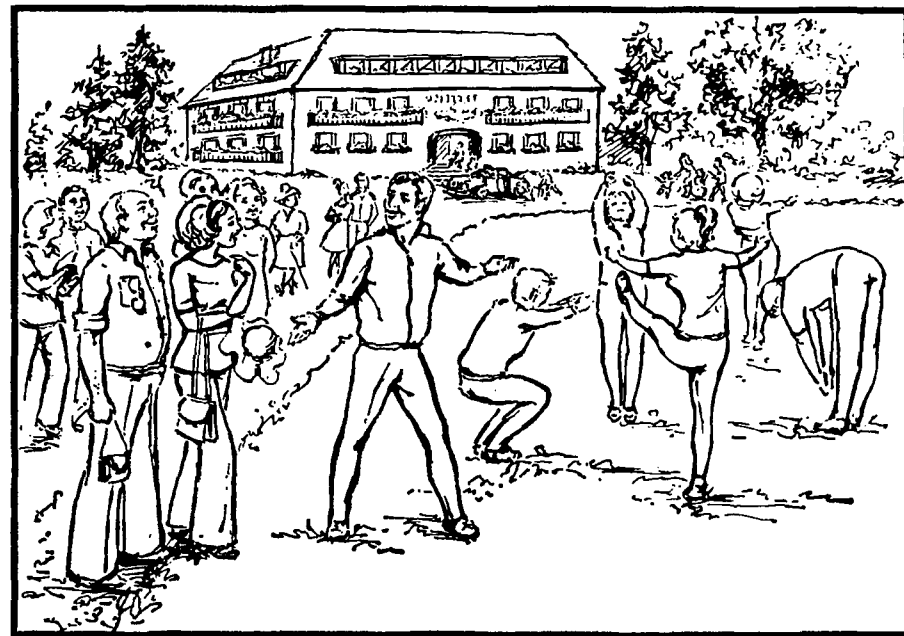
Mit einem Gruß an den Stammapostel und die Leser des „Guten Hirten“ schließt dieser Bericht. Wer freut sich nicht mit unserer Roswitha, die nun selber einmal erfahren hat, wie köstlich es ist, mit dem Herrn durch die Zeit zu gehen, an seiner Hand zu bleiben und für seinen Tag vollendet zu werden!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Ernst Streckelsen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: jährlich DM 3,00 inkl. 5,5% MWST.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1976

Mitmachen – aber wo?

Die Gemeinschaft, in der wir hier auf Erden leben, stellt an uns mancherlei Anforderungen. Wir dürfen uns unseren Pflichten nicht entziehen; denn Gotteskinder sollen in Wandel und Wesen, und dazu gehört auch die Beachtung der Gesetze, vorbildlich sein. Wir sind für eine segensreiche Ordnung, und da machen wir mit; denn Gott selbst hat uns in seiner Schöpfung ein einmaliges Beispiel gegeben.

Aus unserer Umwelt werden jedoch auch mancherlei Aufforderungen an uns herangetragen, denen wir nicht in jedem Falle folgen sollten. Man braucht überall Menschen für die Durchsetzung eigener Ziele und will sie lautstark veranlassen, sich dafür einzusetzen. Ob ein Ziel oder Zweck gut und nützlich ist, muß schließlich von jedem Angesprochenen selbst beurteilt werden.

In einem Kurort übt auf dem Rasen bei dem Kurhaus ein Gymnastiklehrer mit etlichen Personen. Hin und wieder ruft er die Zuschauer auf: „Kommen Sie her und machen Sie mit, Ihrer Gesundheit zuliebe!“ Von den Angesprochenen treten dann eine Anzahl dem Kreis der Übenden bei.

Das zuständige Amt einer Großstadt wendet sich in einer Zeitung an die Bürger mit der Frage: „Wer macht mit bei der gemeinsamen Wanderung am Sonntag?“ Am Montag kann man dann in der gleichen Zeitung lesen, daß eine Rekordzahl Wanderer viele Kilometer gelaufen sei und was alles dabei geschah.

Unser Dorf, unsere Stadt muß schöner werden! so startet man von gewisser Seite eine Aktion. Wo man mitmacht, schließt sich kaum einer der Einwohner aus. Wer wollte auch die Schuld auf sich nehmen, nicht im schönsten und saubersten Dorf zu wohnen?

Machen sie mit in unserem Preisausschreiben! Sie werden eine schöne Urlaubsreise gewinnen. So wirbt man. Von allen Seiten wird man umworben. Das muß uns doch zum Nachdenken veranlassen.

Mitmachen!

Wann und wo sollen wir mitmachen? Wenn wir hierauf eine Antwort geben sollen, so dürfen wir zu allererst nie vergessen, daß wir Gotteskinder sind und dazu berufen, die Ehre Gottes zu verkündigen und ganz in seinem Willen zu stehen. Die Welt bietet viele Gemeinsamkeiten an, und die Geistesmächte dieser Welt brauchen Menschen, um sich zu offenbaren. Es sollte uns nicht kümmern, wenn wir als „kontaktarm“ verschrien werden, weil wir Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Es kommt nicht selten vor, daß in der Karnevalszeit Pädagogen die ihnen übertragene Macht mißbrauchen und ihre Erzieheraufgabe darin sehen, ihre ganz persönliche „Weltanschauung“ den anvertrauten Kindern aufzuzwingen. Diese sollen dann mitmachen beim Fastnachtstreiben. Man spricht zwar von harmloser, unschuldiger Freude und kann doch nicht verdecken, wie sehr alles Göttliche, Heilige, Ehrwürdige und nicht zuletzt das Bild des Menschen bewußt herabgezogen und erniedrigt wird. Hinter der nicht zu übersehenden Lüge harmloser Fröhlichkeit steht der Vater der Lüge, mit dem wir nichts gemein haben wollen. Kann man sich Jesum vorstellen auf einem Maskenfest, wo sich vielleicht noch jemand als Teufel maskiert? Wie dankbar darf man hier die Kinder beglückwünschen, die sich dem Treiben widersetzen und sagen: Da mache ich nicht mit! Für diese wollen wir ganz besonders beten!

Aber auch zu jeder anderen Zeit haben wir Ursache, in eindeutigen Fällen zu sagen: *Ich mache nicht mit!* Wenn uns jemand zum Ungehorsam gegen die Eltern verleiten will, auf Abwege zu bringen sucht und zur Sünde verführen möchte, gleich wo es ist, dann lassen wir uns durch den Vorwurf „Angsthase“ nicht aus unserer Burg, der Gottesfurcht, hervorlocken. Es kann sogar sein, daß in einer sonst ganz netten Gesellschaft unwürdiges Verhalten gepflegt wird, zweideutige Scherze erzählt und schlüpfrige Redensarten geführt werden. Wenn wir da nicht mitmachen oder sogar Stellung dagegen einnehmen, kann es sein, daß man uns einen Spaßverderber nennt. Das soll uns nicht unglücklich machen; denn wir wissen, daß Gott unser Herz ansieht. Jesus sagte: Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich! — Wen der Fürst dieser Welt zum Mitmachen auf seiner Seite bewegen kann, der hat sich gegen Jesum entschieden.

Gotteskinder machen überall da mit, wo der Herr sie ruft und sie die Ehre Gottes verkündigen und in seinem Willen stehen können. Wenn in einer Familie Vater, Mutter und Kinder mit einem geheiligten Ernst danach streben, daß in ihrem Hause Gottes Geist und Wille regieren, wenn alle mitmachen und peinlich darauf achten, daß der Friede nicht gestört wird, dann ist ihr Heim ein Himmel auf Erden.

Von unseren Gemeinden ist bekannt, daß dann, wenn der Vorsteher zu einer Generalreinigung der Kirche aufruft, alle mitmachen. Wie schön, wenn hinterher die Kirche in Glanz und Sauberkeit dasteht und jeder sagen kann: Ich war dabei!

Überhaupt ist die Gemeinsamkeit ein sichtbares Lebenszeichen der Schar der Gläubigen, die einem Haupte anhängen. Paulus sagt: „Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit“ (1. Korinther 12, 26).

Mitmachen, das heißt für uns:

Mitsterben, daß wir dereinst mit Jesu leben.

Mitbeten, um an der Erhöhung aller teilzuhaben.

Mitarbeiten, um mit allen Getreuen den Lohn zu empfangen.

Mitstreiten, um zu den Gekrönten gehören zu können.

Mit allen Getreuen gläubig zu warten und nicht müde zu werden, um, wenn der Herr kommt, mitgenommen zu werden!

E. Sch., D.

Habt nicht lieb die Welt!

Nachfolgend soll euch, ihr Kinder, wiederum eine uns vielsagende Begebenheit zur Kenntnis gebracht werden, die unser Glaubensbrüderchen Udo in den Tagen des Karnevals erlebt und für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben hat. Aus seinem Brief erfahren wir, daß sein ganzes Herz unserem himmlischen Vater gehört; und das ist auch der Grund, warum ihm alle Weltlust fremd ist.

Wie könnte es auch anders sein!

Alle treuen Gotteskinder, die dem Tag des Herrn in gläubigem Eifer entgegenfeiern, sind bemüht, sich durch nichts aufhalten zu lassen und schon gar nicht von Dingen, die ihrer Erwählung unwürdig sind.

An einem dieser Faschingstage kam unser Udo ganz niedergeschlagen nach Hause. Es belastete ihn nicht nur die freche Ausgelassenheit seiner Klassenkameraden, die so gar nicht seinem Wesen entsprach, sondern auch die Anordnung des Lehrers, der bestimmt hatte, daß alle Schüler zu einer Faschingsfeier maskiert in die Schule kommen sollten. Das kam für Udo selbst schon gar nicht in Frage, er wollte aber auch nicht unter Mitschülern sitzen, die sich allerlei närrische Aufmachung ausgedacht hatten, und ihren anzüglichen Späßen ausgesetzt sein. Dazu hatte er auch keine Lust. Weil die Veranstaltung während der Unterrichtszeit stattfinden sollte, grübelte Udo hin und her und suchte vergebens nach einem triftigen Grund, um dessentwillen er der Schule hätte fernbleiben können. Aber er wußte keinen Ausweg, und das bedrückte ihn. So wünschte er sich nichts sehnlicher, als daß der ganze Trubel schon vorüber wäre.

Der liebe Gott aber wußte um den Kummer seines Kindes; Udos ehrliches Bemühen war ihm nicht verborgen geblieben. So hatte er alles schon wunderbar bereitet, denn er wollte unserem Glaubensbrüderchen in seiner Ratlosigkeit helfend zur Seite stehen. Udo sollte nicht bei dieser Maskerade dabeisein müssen, die sein Herz und Gemüt nie und nimmer froh machen konnte.

Am Tage vor dem geplanten Schulfest saß Udo viel länger als sonst bei den Hausaufgaben; er konnte gar nicht recht fertig werden, außerdem fühlte er sich so schrecklich müde, daß ihm über seinem Heft schier die Augen zufallen wollten, obwohl es noch lange nicht Zeit zum Zubettgehen war. Mit größter Anstrengung setzte er schließlich den letzten Strich unter die beendete Arbeit, dann übermannte ihn die Müdigkeit dermaßen, daß er sich ein wenig hinlegen wollte, was sonst keineswegs seine Gewohnheit ist. Er hatte seinen Entschluß kaum ausgeführt, da war er auch schon fest und tief eingeschlafen.

Der Mutter fiel das eigenartige Benehmen ihres Sohnes auf. Voll Sorge beugte sie sich über den schlummernden Jungen und bemerkte bestürzt, daß seine Stirn heiß und seine Wangen stark gerötet waren. Als er wieder erwachte,

holte sie das Fieberthermometer, denn für sie bestand kein Zweifel, daß Udo krank war. Tatsächlich kletterte die Quecksilbersäule immer höher, bis sie endlich bei nahezu 40 Grad stehenblieb. Da ergab sich für den kommenden Tag alles von selber. Udo mußte natürlich im Bett bleiben; und er war auch so matt, daß er gar nicht aufstehen konnte. Mit seinen Gedanken war er aber in der Schule, und mit einem Mal wußte er, warum ihn der liebe Gott hatte krank werden lassen.

„Das Fieber war ja ganz und gar nicht angenehm“, berichtet Udo, „aber meine Freude darüber, daß mir dadurch die Teilnahme an der Faschingsfeier erspart geblieben war, ließ mich alles viel leichter ertragen!“

Am nächsten Tag war zu Udos Freude das Fieber wieder ganz verschwunden, und auch sonst waren keine Anzeichen einer Krankheit zurückgeblieben. Gesund und munter sprang er aus seinem Bett und dankte unserem himmlischen Vater aus tiefstem Herzensgrund, daß er ihn dies alles hatte erleben lassen und alles so weise und recht gefügt hatte, denn nun wußte er, daß seine Sorgen vor ihn gekommen waren.

U. R., St./H. K., B.

Eine verlängerte Bastelstunde

War das ein Spaß mit dem neuen Füllfederhalter!

Thomas, noch ein Schulanfänger, hatte ihn kürzlich geschenkt bekommen und wußte nun nichts Schöneres, als ein Blatt Papier nach dem anderen zu bemalen oder vollzuschreiben. Sogar der Schreibblock, den ihm die Mutti für die Schule gekauft hatte, war seinem nicht zu bändigenden Fleiß zum Opfer gefallen und über das Wochenende total aufgebraucht. Zum nächsten Schultag, am Montag also, mußte Thomas unbedingt einen neuen haben.

„Weißt du was, Mutti“, meinte er am Sonntagabend, „morgen früh kaufen wir noch schnell einen, ich habe ja erst später Schule!“

Ja, so wollte man es machen.

Aber wie es so oft im Leben geht, so kam es auch hier: Am Montagmorgen dachten weder Mutti noch Thomas an den Schreibblock, und erst während des Unterrichts fiel es dem Jungen ein, daß er ja nichts hatte, auf das er schreiben konnte, nicht einmal ein Stück Papier. Oh, wie bang wurde ihm jetzt ums Herz, und wie würde die Lehrerin schelten, wenn sie davon erfuhr!

Da ertönte auch schon ihre Stimme im Klassenraum: „So, nun nehmt eure Schreibsachen heraus!“

Aber unser Thomas wurde auf einmal ruhig, denn es war ihm ganz plötzlich ein sehr guter Gedanke gekommen, den er auch umgehend in die Tat umsetzte. Er faltete unter der Bank seine Hände und sagte seinen ganzen Kummer geschwind dem lieben Gott.

Schon war ihm leichter ums Herz.

Und der himmlische Vater half! Er tat es auf seine eigene Weise, wie sich ja der Herr überhaupt niemals Vorschriften über die Wahl seiner Mittel, durch die uns Hilfe werden soll, machen läßt.

Die Lehrerin hatte soeben die Hausarbeiten der Kinder durchgesehen, da schlug auf einmal schon der Gong, der das Ende der Unterrichtsstunde ansagte.

Konnte denn die ganze Stunde schon herum sein?

Verwundert schaute die Lehrerin auf ihre Uhr und stellte fest: es war ja noch gar nicht so spät, wie es dem Läuten nach sein mußte! Sicherlich ging ihre Uhr nach. So stellte sie sie ein ganzes Stück vor und schloß mit Bedauern den Unterricht, war sie doch nicht einmal dazu gekommen, den Kindern Hausarbeiten aufzugeben.

Die nächste und letzte Stunde aber war Bastelstunde, und für die brauchte man nicht ein Stückchen Papier!

Wie sich bald herausstellte, war die Schuluhr an diesem Morgen aus unerfindlichen Gründen vorgegangen, so daß alle Lehrer wohl oder übel ihre eigenen Uhren vorstellen mußten. Dem Hausmeister gelang es dann in kurzer Zeit, den Schaden zu beheben.

Die Bastelstunde dauerte diesmal natürlich viel länger als sonst; das störte unseren Thomas aber nicht im geringsten. Ganz im Gegenteil, er war so glücklich, daß er es gar nicht in Worte fassen konnte. Er hatte erkannt, daß ihm der liebe Gott in wunderbarer Weise geholfen hatte.

Ist es nicht schön, daß Thomas' Mutti dem „Guten Hirten“ von diesem Erlebnis berichtet hat? So könnt auch ihr euch darüber freuen. Und wer will, kann sogar etwas daraus lernen . . .

Th. T., L./E. F., G.

Freuden, die nur Kinder Gottes kennen

Ein schönes Erlebnis aus den Tagen, in denen der Stammapostel Schmidt dem Volke Gottes noch voranging, hatte der Utmar. Schon lange nämlich war es sein Wunsch, dem „Guten Hirten“ auch einmal etwas berichten zu können, denn er und seine kleinere Schwester Andrea freuen sich über jedes neue Heft dieser Zeitschrift und lesen mit großem Interesse alles, was darin geschrieben steht.

Im Sommer vorigen Jahres nun – die Schulferien waren noch nicht ganz zu Ende – wollte der Stammapostel Schmidt den Gotteskindern der Gemeinde, zu der auch der Utmar gehört, dienen.

„Wie freuten wir uns“, schreibt er, „diesen großen Knecht des Herrn so ganz unter uns im kleinen Kreis zu erleben!“

Außer den Geschwistern der Gemeinde wurden aber auch noch andere zu diesem Gottesdienst eingeladen.

O weh, da würde es aber eng werden!

Doch der Vorsteher wußte Rat.

„Die Kinder nehmen dann unten im Jugendsaal Platz!“ entschied er, setzte aber gleich tröstend hinzu, daß der Stammapostel vor dem Gottesdienst bestimmt auch zu ihnen kommen und ein paar Worte mit ihnen sprechen werde.

Doch die Freude bei den Kindern war ein wenig gedämpft.

Auch Utmar war traurig über die Aussicht, daß er den Stammapostel nun nicht sehen sollte, während er diente. Aber er tröstete sich bald mit dem Gedanken, daß die Anordnung des Vorstehers schon richtig sei. Und bald zogen auch wieder reine Freude und Dankbarkeit in sein Herz ein, und er war erfüllt von der Vorfreude auf den kommenden Sonntag.

Und dann war er da, der ersehnte Tag!

Utmar, seine Schwester Andrea und viele andere Kinder saßen im Jugendsaal und warteten der Dinge, die da kommen sollten.

Endlich betrat der Stammapostel den Raum.

Während er an der Längsseite nach vorn schritt, um zum Altar zu gelangen, kam er auch an Utmar vorbei und strich ihm sacht mit der Hand über den Kopf.

„Ich war so beglückt und erfreut“, schreibt unser Glaubensbrüderchen, „daß ich noch heute seine Hand spüre.“

Es sollte aber noch schöner kommen.

Nach dem großen Gottesdienst – der Stammapostel hatte die Kirche soeben verlassen – reichte er dem Jungen, der sofort auch aus dem Jugendsaal weggegangen war, noch die Hand! Das war fast zuviel an Freude.

Wie strahlten seine Augen, und nicht schnell genug konnte er seine Eltern finden, um ihnen von seinem großen Erlebnis zu erzählen...

Sich gern in alles zu fügen, was vom Herrn kommt, ist nicht immer leicht und will gelernt sein. Aber es bringt einen unschätzbaren Gewinn, einmal für die Zeitlichkeit und erst recht für die Ewigkeit im Vaterhaus, für die uns der treue Gott bereiten will.

Wie anders wäre dieser Sonntag verlaufen, hätte sich der Utmar über die Anordnung seines Vorstehers geärgert. Ob er soviel Segen, soviel Freude erlebt hätte?

U. K., K./E. F., G.

Durch Schaden wird man klug!

Gewiß kennen wir alle dieses Sprichwort. Niemand zahlt gerne Lehrgeld, und ist es dann einmal soweit gekommen, so wird wohl jeder bemüht sein, es bei nächster Gelegenheit besser zu machen. Wir Gotteskinder erleben aber immer wieder, daß uns der Teufel dies nicht immer leichtmacht; nur zu gerne möchte er alle unsere guten Vorsätze vereiteln.

Dies mußte auch unser Glaubensschwesterchen Petra erkennen, und deshalb hat sie ihr Erlebnis auch dem „Guten Hirten“ mitgeteilt. Wir lernen daraus, wie schnell man zu Schaden kommen kann, wenn man nicht auf den Rat der Eltern hört. Unser himmlischer Vater ist mit unserer Petra einen Weg gegangen, der ihr nicht gefallen hat. Nun aber weiß sie, daß hinter jedem Wort der Eltern nichts anderes steht als Fürsorge und Liebe.

Petra hatte sich mit ihrer Freundin Dagmar verabredet, denn die beiden wollten die freien Nachmittagsstunden zusammen verbringen. Das Wetter lud zu einem Spiel im Freien ein, und deshalb zögerten die beiden Mädchen nicht lange, und eilten freudig hinaus auf die Straße. Wie kann man sich doch so schön die Zeit vertreiben, wenn die warme Sonne vom blauen Himmel herunterlacht!

Es war schon gegen Abend, als auch Petras Mutter das Haus verließ, denn sie wollte noch einen Arzt aufsuchen. Im Vorbeigehen ermahnte sie ihr Töchterlein noch, pünktlich um 18 Uhr nach Hause zu gehen. Den beiden Spielkameraden war es in der Zwischenzeit langweilig geworden, und sie berieten nun, was sie in den wenigen Minuten wohl noch anfangen könnten.

Da kam Petra plötzlich der Gedanke, es doch einmal mit Bockspringen zu versuchen. Dagmar war sofort einverstanden. Sie wollte der „Bock“ sein, und Petra war das recht, konnte sie doch ihr sportliches Können unter Beweis stellen.

Hei, war das ein Spaß! Es wurde jetzt erst richtig lustig. Immer und immer wieder setzte Petra zum Sprung an und schwang sich mühelos mit gegrätschten Beinen über Dagmars Rücken. Zwischendurch sah sie aber auch nach der Uhr, um die ihr gegebene Frist nicht zu verpassen.

Ach, die Zeit eilte wie im Fluge, und bald war es soweit, daß Petra aufbrechen mußte, wenn sie nicht zu spät kommen wollte.

„Bleib doch noch ein bißchen“, bettelte Dagmar; „es ist doch noch gar nicht dunkel! Und so genau brauchst du es ja auch nicht zu nehmen!“

Petra wollte gewiß nicht ungehorsam sein, aber ihre Freundin stellte das alles so harmlos dar – es kam ja auch nicht auf ein paar Minuten an! Und dann hatte sie selbst an dem fröhlichen Spiel so sehr Gefallen gefunden, daß es ihr nicht zum Bewußtsein kam, wie doch der Teufel auf war, sie zu verführen. Denn er war es, der sich ihre Spielgefährtin als Werkzeug ansehen hatte. Schließlich dachte unser Glaubensschwesterchen bei sich: Die Mutti wird es gar nicht mer-

ken, wenn ich etwas später nach Hause gehe... So blieb sie noch ein Weilchen. Eine Zeitlang ging auch alles gut. Dann aber verlor sie auf einmal das Gleichgewicht, der Sprung mißlang, und Petra stürzte recht unglücklich zu Boden.

Au! wie tat ihr da die rechte Hand so weh, und – o Schreck! – den Mittelfinger konnte sie vor Schmerz gar nicht mehr bewegen! Es gab wohl keinen Zweifel – der war gewiß gebrochen!

Nun kam aber jede Reue zu spät, und unter Tränen erkannte das Mädchen, daß ihm der Ungehorsam nur ein kurzes Vergnügen eingebracht hatte.

Ihr könnt euch sicher denken, wie froh Petra war, daß in diesem Augenblick gerade ihre Eltern kamen! So konnte sie ihr Herz erleichtern, und sie berichtete von ihrem Mißgeschick.

„Heute abend ist ja Gottesdienst“, sagte der Vater; „wir fahren zuerst in die Kirche, damit wir dem Vorsteher Bescheid geben können. Er wird deiner im Gebet gedenken.“

Es war das erste Mal, daß Petra ins Krankenhaus mußte. So schickte sie auf der Fahrt dorthin noch manchen Seufzer zum lieben Gott und bat um seine Hilfe.

Nach der Untersuchung bestätigte der Arzt, was sie selbst schon befürchtet hatte – der rechte Mittelfinger war gebrochen und wurde in Gips gelegt. Und das kurz vor den Osterferien! Drei Wochen blieb der Verband um den Finger, dann war das Übel behoben, und Petra hat dem lieben Gott von ganzem Herzen dafür gedankt. Wundert sich jemand, wenn sie zum Schluß ihres Briefleins allen Lesern des „Guten Hirten“ rät, daß es besser ist, nicht erst durch Schaden klug zu werden?

P. M., L.-G./H. K., B.

Ein kindliches Gebet vermag viel!

Es war im Jahre 1972, als ich zum ersten Mal zur Erholung verschickt wurde. Als diese Zeit abgelaufen war, hatten wir Kinder schon einige Andenken gekauft, die wir für unsere Eltern ausgesucht hatten. Dennoch war ich recht traurig, denn ich brauchte doch noch etwas für meine Omi, und das wollte ich am nächsten Morgen kaufen – es sollte ein kleiner Leuchtturm sein! Ich hatte mir ihn schon öfter angesehen, aber ich hatte leider kein Geld mehr. Schon vor vier Tagen hatte ich eine Postkarte nach Hause geschickt und geschrieben: „Ihr Lieben alle! Mir geht es gut, bloß mein Geld wird wohl nicht reichen. Seid doch bitte so lieb und schickt mir noch DM 10,-. Herzliche Grüße Euer Andreas.“

Der vorletzte Tag war da, und das Geld war noch nicht angekommen! Am Abend wurde die eingegangene Post verteilt, für mich jedoch war weder ein Brief dabei noch eine Geldsendung. Ich war sehr traurig darüber. An diesem Abend betete ich besonders lange und innig, der liebe Gott möge mir doch helfen, daß ich noch rechtzeitig das gewünschte Geld erhalte. Dann schlief ich ein.

Am anderen Morgen geschah für die anderen Kinder das Wunder, denn für mich war es klar, daß der liebe Gott mein Bitten erhören würde. Unsere Gruppenleiterin kam an meinen Frühstückstisch und sagte zu mir:

„Wir haben dich gestern abend bei der Postausgabe leider vergessen. Hole dir bitte deine DM 10,- von der Heimleiterin ab!“

Mir fiel ein Stein vom Herzen, denn nun konnte ich den ausgesuchten Leuchtturm für meine Omi doch noch kaufen. Ich habe aber auch nicht versäumt, dem lieben Gott für seine Hilfe herzlich zu danken.

A. St., S.

Es gibt in unserem Glaubensleben immer wieder einmal Zeitabschnitte, in denen wir besonderen Anfechtungen ausgesetzt sind. Da ist es gut, entsprechend gerüstet zu sein. Nur einer, der keine Erkenntnis hat, wird von den Mächten der Finsternis getäuscht, nur der Schwache überwältigt werden. Deshalb will der Herr den Seinen in den Stunden, in denen er sie durch seine Boten bedient, Licht und Kraft für alle Wechselfälle des Lebens geben. Nur dann werden sie treu in der Nachfolge beharren und schließlich für ihre himmlische Berufung würdig werden können. Eine solche Zeit vermehrter Anfechtung können Tage der Trübsal sein, in denen Krankheit, Sorgen oder sonstwelche Bedrängnisse über einzelne Gotteskinder kommen, aber auch Abschnitte, in denen der Fürst dieser Welt in ganz bestimmter Weise auf den Plan tritt, um denen nachzustellen, die sich dem allgemeinen Treiben der Geister, dem die meisten Menschen gedankenlos Raum geben, entziehen wollen. Ein solcher Zeitabschnitt ist auch die sogenannte Fastnacht, von der viele Gotteskinder kaum etwas merken, manche aber auf eine vermehrte Fürbitte angewiesen sind, wenn sie unbehelligt bleiben sollen. Auch da hält sich der Herr zu denen, die ihm gegenüber von vornherein nicht den geringsten Zweifel über ihre Herzensstellung aufkommen lassen.

So hat es auch unsere Heike L. aus O. gehalten und in einem Brief dem „Guten Hirten“ darüber berichtet:

„An einem Samstag“, schreibt sie, „zwei Wochen vor Fastnacht, wollte meine Klasse außerhalb der Schulzeit eine ‚Fastnachtsparty‘ veranstalten. Am Morgen sagte ich noch zu meiner Mutter: Ich rühre mich gar nicht und gehe einfach nicht hin! — Die Mutter meinte jedoch, daß ich das nicht tun könnte; ich sollte doch den Herrn Jesus nicht verleugnen, sondern mich ehrlich zu ihm bekennen. Sie könne sich vorstellen, daß mir mein Klassenlehrer gewiß zustimmen würde, wenn ich selbst in meinem Herzen ehrlich bereit sei, an dieser Fastnachtsparty nicht teilzunehmen. Hätte ich aber auch nur ein ganz klein wenig Sehnsucht nach diesem weltlichen Treiben, so könnte es schon sein, daß mir mein Lehrer Schwierigkeiten bereiten würde ...

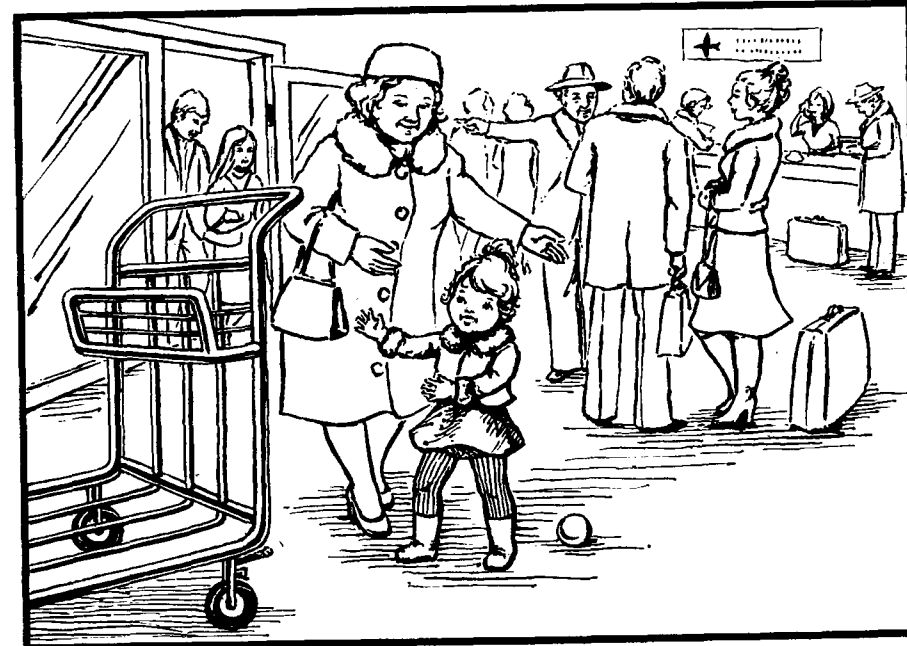
Das konnte ich einsehen; ich war fest entschlossen, es auch so zu machen.

Nach diesem Gespräch hat mein Vater mit uns gebetet. In der Schule betete ich dann auch nochmals, bevor ich mit meinem Klassenlehrer sprach. Er antwortete sofort: Heike, ich sehe deine Gründe ein, und auch deine Mitschüler werden deine Einstellung achten. — Darüber war ich sehr froh, und wir dankten zu Hause noch einmal unserem himmlischen Vater, daß er unsere Gebete erhört hat und ich dem Fastnachtstreiben unserer Klasse fernbleiben konnte.“

Der liebe Gott kennt seine Kinder. Die geheimsten Gedanken sind ihm offenbar; er weiß genau, ob wir ihm aus der Tiefe unseres Herzens ergeben sind oder ob unser Bekenntnis zu ihm und seinem Gnadenwerk nur eine Sache äußerer Ausrichtung und Erziehung ist. Er hält sich zu denen, die nichts anderes wollen, als daß sie einmal bei ihm sein können. So war es in der alten Zeit, so wird es auch sein, bis uns der Herr an seinem großen Tag heimholen wird. Auch da wird er sich nicht täuschen lassen, sagte doch schon der Psalmist: „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ (Psalm 94, 9.) Er läßt es den Aufrichtigen gelingen, und was die Heike erlebt hat, sollte jedem Gotteskind ein Ansporn sein, immer mit einem reinen Herzen in allen Anliegen vor ihn zu treten.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

DER GUTE HIRTE



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1976

Entdeckungen

Nach einem himmlisch-schönen Gottesdienst durften wir unseren Stamm-apostel zum Flughafen begleiten. Während er dort am Schalter die für den Rückflug notwendigen Formalitäten erfüllte, hatten wir Muße, uns umzuschauen. Es warteten noch eine Anzahl Reisender auf ihre Abfertigung. Ein kleines Mädchen, am Boden spielend und von den Eltern nicht sonderlich beachtet, erspähte in seiner Nähe einen Gepäckwagen, wie er an solchen Plätzen üblicherweise den Reisenden zur Verfügung steht. Es erhob sich, machte etwas wackelige Gehversuche und stieß mit seinen Händchen den Gepäckwagen an, der dann, weil wahrscheinlich die Bremsen nicht funktionierten, fortrollte. „Das Ding fährt ja!“ Man sah dem Kinde die Entdeckerfreude an. Wieder ein paar kleine Schritte, wieder ein kleiner Stoß, und noch einmal die gleiche Feststellung. Ein Kind entdeckt seine Umwelt! Doch dann war eine Hand da und führte das Kind zurück in den Schutzbereich der mütterlichen Aufmerksamkeit.

In jedem Lebenskreis gibt es viel und mancherlei zu entdecken, ob es sich um die kleine Welt eines Kindes oder um den großen Lebensbereich aller Men-

schen, die Erde, handelt. Dazu gehören aber offene Augen und eine gute Beobachtungsgabe. Entdeckungen bereichern unser Leben. Jedoch sollte man nicht bedenkenlos alles Neue annehmen und verwenden, sondern Gut und Böse auseinanderhalten.

Manche Menschen wurden berühmt durch die Entdeckungen, die sie gemacht haben. Wo die Allgemeinheit nur eine trostlose, unendliche und einförmige Wasserwüste der Ozeane sah, haben mutige Seefahrer Entdeckungsfahrten unternommen, und der Erfolg gab ihnen recht.

Es gibt genügend Menschen, die sich fortgesetzt und angestrengt bemühen, im Weltall etwas Neues zu entdecken. Jede dieser Entdeckungen mag das Bild, das wir uns von der großen Schöpfung des allmächtigen Gottes machen, vervollständigen. Andererseits bleibt vieles in der nächsten Umgebung unentdeckt, zum Beispiel ein Kind, das der Hilfe bedarf, oder ein Mensch, dem um Trost sehr bange ist und der darauf wartet, daß sich jemand seiner Seele annehme.

Gotteskinder haben einen wunderbaren Lebensbereich, und sie werden hier auf Erden kaum alles, was Gott hineingegeben hat, entdecken und ausschöpfen können. Wenn jemand nicht täglich etwas Neues darin wahrnehmen würde, was ihm zur Freude dient, und er würde das kundtun, so hätte er nur ungewollt damit zugegeben, daß ihm das rechte Schauen und Erkennen fehlt. Das muß aber nicht sein bei solchen, denen die Augensalbe immer wieder angeboten wird und denen auch Jesus heute noch sagt: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan!

Was haben treue Gotteskinder schon alles entdecken können! Da ist zum Beispiel ganz groß das Wunder des Einsseins im Geiste. Dann haben sie täglich die tröstende und innige Verbindung mit dem Gnadenstuhl unseres Gottes. Sie haben den Erfolg ernsthafter Gebete entdeckt. Sie wissen, daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet.

Unsere Weinbergsarbeiter entdecken bei der Erfüllung ihres Auftrages die Seelen, die Gott längst zuvor als sein Eigentum ersehen hat. Dabei erfahren sie oft, wie wunderbar die Wege Gottes sind.

Welches Gotteskind hätte nicht schon die Macht der Liebe unseres Gottes entdeckt und sich dieser Macht glücklich und selig hingeeben! Daß es nicht immer leicht ist, trotz aller Widerstände zu einem beglückenden Ergebnis zu kommen, ist wohl bekannt.

Folgende Begebenheit spricht zur Sache:

Ein Vorsteher hatte in seiner Gemeinde einen Bruder, der sehr zurückhaltend war und nicht gerade einen freudigen Eindruck machte. Eines Tages bat er ihn, mit ihm in die Weinbergsarbeit zu gehen. Der Bruder war willig, und das war schließlich ein gutes Zeichen. Nachdem die Arbeit getan war, und man sich eigentlich verabschieden wollte, sagte der Vorsteher zu dem Bruder:

„Ach, kommen Sie doch noch einmal mit in meine Wohnung. Meine Frau hat Zwetschkuchen gebacken. Wir trinken noch gemütlich eine Tasse Kaffee.“

Es wurde ein schönes, wenn auch kurzes Beisammensein. Irgendwie ging bei dem Bruder eine Veränderung vor.

Nach dem kurzen Besuch sagte der Vorsteher zu dem Bruder: „So, nun gehe ich noch ein Stückchen mit bis zur Straßenbahnhaltestelle.“

Dort faßte sich der Bruder ein Herz und sagte: „Lieber Vorsteher, ich habe immer gemeint, daß ich Ihnen gar nicht viel bedeute, und heute habe ich gefühlt, daß Sie mich so herzlich liebhaben. Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen das danken soll.“

Der Vorsteher erwiderte: „Aber das ist doch selbstverständlich. Sie sind doch mein Bruder, und ich habe Sie von Herzen lieb.“

Die Augen des anderen strahlten.

Dann kam die Straßenbahn, er stieg ein und fuhr ab.

Am nächsten Tag erhielt der Vorsteher die Nachricht, daß sein Bruder und Mitarbeiter im Weinberg vom Vortage plötzlich während der Nachtzeit in die ewige Heimat abgerufen worden war. Bei aller Wehmut im Herzen war der Vorsteher dennoch dankbar, daß er seinem Bruder noch zuletzt Gelegenheit gegeben hatte, seine Liebe zu entdecken und daß er mit dieser Entdeckung in die Ewigkeit gehen konnte.

Die Tage, die vor uns liegen, werden nicht so gleichförmig sein wie die Umlegeblättchen auf dem Schreibtischkalender. In jeden Tag hat der himmlische Vater für uns viel hineingegeben, viele Liebestaten und -gaben, viele Beweise seiner Umsicht, Güte, Weisheit und Freundlichkeit. Wir wollen das alles entdecken und werden täglich erleben, daß wir unter der sicheren und zielbewußten Führung durch den Stammelapostel und die Apostel unserem herrlichen Ziele, der himmlischen Heimat, sehr nahe gekommen sind.

E. Sch., D.

Sabine und ihre Schultasche

Jeden Morgen fährt Sabine die 4 km bis zur Schule mit der Straßenbahn. Auch an jenem Morgen, von dem sie uns berichtet, wartete sie an der Haltestelle auf die Bahn, die sie zur Schule bringen sollte. Ihre Tasche hatte sie neben sich gestellt, jedoch die Tüte mit den Zeichenartikeln behielt sie in der Hand. Als die Straßenbahn kam, stieg sie rasch ein, und die Fahrt ging los.

So weit verlief alles wie an jedem Morgen. Doch kurz vor dem Ziel bemerkte Sabine plötzlich, daß sie nur die Zeichentüte bei sich trug, nicht aber die Schultasche! Zuerst dachte sie, ihre Mitschülerinnen, die ebenfalls in der Bahn waren, hätten sich einen Schabernack erlaubt und ihre Tasche versteckt. Doch die Mädchen beteuerten treuherzig, daß sie die Tasche nicht fortgenommen hätten. Nun bekam Sabine doch Angst. Mit Schrecken wurde ihr bewußt, daß sie wirklich nur mit der Tüte eingestiegen war. Die Tasche hatte sie stehengelassen.

Mit der nächsten Straßenbahn fuhren Sabine und ihre Freundin den Weg wieder zurück.

Unterwegs betete Sabine inbrünstig: „Lieber Gott, laß mich doch bitte meine Tasche wiederbekommen!“

Schon gleich nach dem Gebet war aber einer zur Stelle, der ihr zuflüsterte: Ob der liebe Gott wohl dein Gebet erhört? Gewiß hat schon jemand die Tasche fortgenommen! So wollte der Teufel dem Gotteskind Gedanken des Zweifels ins Herz legen.

Aber Sabine blieb fest. Es ging ihr ja nicht nur um die Tasche allein, denn neben ihren gesamten Schulbüchern war darin auch noch ihre Schulfahrkarte, die für das ganze Jahr Gültigkeit hatte! Sie wußte, daß sie von den Stadtwerken keine Ersatzkarte erhielt, sondern bis zum Jahresende für das Fahrgeld selber aufkommen oder aber den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen mußte. Dafür aber war die Strecke entschieden zu weit ...

Endlich hatten die beiden Mädchen die Haltestelle erreicht. Doch von der Tasche war nichts zu sehen!

Da kämpfte Sabine doch mit den Tränen. Auf einmal aber kam ihr ein rettender Gedanke — in der Nähe der Haltestelle war doch ein Geschäft! So sagte sie zu ihrer Freundin: „Vielleicht haben die Leute aus dem Geschäft die Tasche an sich genommen. Wir wollen dort einmal nachfragen!“

Gesagt, getan! Die beiden Mädchen betraten den Laden, und was sahen sie dort zuerst? An der Theke stand Sabines Tasche! Als unser Glaubensschwesterchen gesagt hatte, daß die Tasche ihr gehöre, bekam sie diese auch gleich zurück. Da schickte sie sofort ein heißes Dankgebet zum Herrn empor, das, wie wir uns denken können, aus einem erleichterten und übergelücklichen Herzen kam. Sie war froh, daß sie auf die Hilfe des himmlischen Vaters vertraut und den Einflüsterungen Satans keinen Raum gegeben hatte. S. T., D.-D./I. Z., G.

Rolands Sparkassenbuch und ein Gästegottesdienst

Nun werdet ihr, liebe Kinder, auch denken: „Was hat denn ein Sparkassenbuch mit einem Gästegottesdienst zu tun?“ Doch hört, was es damit für eine Bewandnis hat.

Eines Tages war Rolands Sparkassenbuch verschwunden. Die Mutter wollte mit Roland zusammen in die Stadt gehen und bei dieser Gelegenheit das Sparkassenbuch zur Sparkasse bringen. Als sie das Buch nun einstecken wollte, war es nicht da. Ja, sie wußte genau, sie hatte es vorher mit den Geldscheinen auf den Küchenschrank gelegt. Doch alles Suchen war vergebens, das Buch fand sich nicht. Sollte es gar entwendet worden sein? durchfuhr sie da ein Schrecken.

Es war nämlich inzwischen ein junger Mann dagewesen, der frische Eier brachte. Sollte der wohl . . ?

Doch nein! Der junge Mann kommt immer und bringt Eier, und ein Sparkassenbuch wegnehmen, nein, das würde er bestimmt nicht tun!

Doch das änderte nichts an der Tatsache, daß das Buch weg war.

„Wir wollen es dem lieben Gott sagen“, sprach die Mutter da, „der weiß genau, wo es ist, und kann es uns zeigen.“

Ja, und das haben unsere Gotteskinder dann getan.

Unser Roland nahm außerdem immer wieder die Gelegenheit wahr, sich in sein Zimmer zurückzuziehen und zu beten. Auch des Nachts erwachte er, und da hat er Zwiesprache mit dem lieben Gott gehalten.

„Lieber Vater“, sprach er, „wenn du uns das Geld und das Buch wiederfinden läßt, dann will ich auch im nächsten Gästegottesdienst einen Gast in dein Haus bringen.“

So haben unsere Gotteskinder drei Tage gebetet und gesucht, doch ohne Erfolg.

In der dritten Nacht hatte die Mutter einen Traum. Sie träumte, der Vater legte das Buch auf den Tisch und sagte: Da ist es doch, das Buch, was sucht ihr denn so viel!

Am nächsten Tag, ihr lieben Kinder, nahm der Vater einige Akten aus seinem Schrank, und was fand er darunter: das Sparkassenbuch samt Inhalt!

Wie war Roland da froh, und seine Eltern auch! Sogleich kniete er mit seiner Mutti nieder und dankte dem lieben Gott für seine Hilfe. Dabei vernahm dann die Mutti, wie er betete:

„Jetzt habe ich dir, lieber Vater, heimlich einen Gast versprochen, den ich in dein Haus bringen möchte. Bitte, laß mich doch einen finden!“

„Du hast dem lieben Gott etwas Gutes versprochen“, sagte die Mutter da. „Weil eine Seele mehr wert ist als alle Schätze der Welt, wollen wir dafür mehr beten als für das Geld.“

Ja, und nun blieben unsere Gotteskinder weiter am Beten, denn in vier Tagen, am Mittwochabend, sollte der Gästegottesdienst stattfinden.

Roland hatte zunächst einige Schulkameraden gefragt, ob sie einmal in einen Gottesdienst kommen wollten. Doch keiner hatte Lust. Am Sonntag nach dem

Gottesdienst ging Roland mit seiner Mutti noch im Stadtpark spazieren. Oft bietet sich ja dort Gelegenheit, in ein Gespräch zu kommen. Doch jeder, den unsere beiden einluden, am Mittwoch einmal in unseren Gottesdienst zu kommen, hatte eine andere Ausrede. „Ich bitte dich, entschuldige mich!“ – ja, ihr lieben Kinder, so sagte der Herr Jesus seinerzeit schon in dem Gleichnis.

Aber dann fiel Roland und seiner Mutti noch ein älteres Ehepaar ein, das sie am Dienstagabend besuchten.

Die Mutter erklärte vorher ihrem Kind, daß sie nun richtige Weinbergsarbeiter seien: der eine erzählt und der andere betet im stillen!

So haben sie es dann auch gemacht.

Und denkt euch, Kinder, die Leute haben nicht nur versprochen zu kommen, sondern sie waren wirklich da. Voller Freude durfte Roland den Vater begleiten, um seine Gäste mit dem Auto abzuholen. Es hat ihnen außerdem gut gefallen, und Roland mit seinen Eltern betet nun, daß sie auch wiederkommen und wenn möglich noch Gotteskinder werden möchten.

So ist es gekommen, daß Roland durch das verschwundene Sparkassenbuch zwei Gäste in unseren Gottesdienst mitgebracht hat. R. M., B./R. D., G.

Heidruns Mathematikarbeit

Heidrun ist elf Jahre alt und besucht das Gymnasium. Wie wohl alle Kinder hat auch sie beim Lernen ihre Lieblingsfächer, aber auch solche, die ihr nicht so gut liegen. Zum letzteren gehört bei unserer Heidrun Mathematik.

Nun wurde vor einiger Zeit in Heidruns Klasse wieder einmal eine Mathematikarbeit angesagt. Da Heidrun wußte, daß dies nicht ihre starke Seite war, nahm sie sich vor, dieses Mal ganz besonders fleißig dafür zu üben. Sie büffelte mächtig an dem zur Arbeit anstehenden Stoff, um diesmal gut abzuschneiden.

Aber für ein Gotteskind ist das ja nicht alles, was in solch einem Fall zu tun ist, denn all unser Wissen und Können ist Stückwerk; nur wenn der liebe Gott seinen Segen dazu gibt, gelingt alles zum Besten. Das wußte unsere Heidrun, und darum ging sie am Sonntag vor der Arbeit zu ihrem Vorsteher und trug ihm die Bitte vor, ihrer im Gebet zu gedenken. Sie selber hatte vorher ihre Sorgen dem himmlischen Vater auch schon anvertraut, und so begab sie sich an dem betreffenden Tag getrost auf den Weg zur Schule.

Bevor sie sich an die Lösung der Aufgaben machte, faltete sie noch einmal unauffällig unter der Bank die Hände. Sie war sich bewußt: Meine Mutti betet jetzt auch für mich! Und dann ging's zur Sache.

Ganz ruhig und ohne Nervosität konnte unser Glaubensschwesterchen nun eine Aufgabe nach der anderen lösen.

Schon am nächsten Tag wurden die Arbeiten wieder verteilt.

Und was war nun mit Heidruns Arbeit? Recht erfreut stellte sie fest, daß sie die Note 1–2 bekommen hatte! Darüber war sie ganz glücklich. Als sie sich ihre Arbeit jedoch einmal genauer ansah, bemerkte sie, daß sie für eine Aufgabe einen Punkt zuwenig bekommen hatte. Sie machte ihre Lehrerin darauf aufmerksam, und diese stellte fest, daß sie sich tatsächlich geirrt hatte. Sie berichtigte die Korrektur und gab Heidrun die Note 1.

Können wir uns die Freude unserer Heidrun vorstellen?

In einem Fach, worin sie sonst nicht gerade sehr gut war, hatte sie mit am besten abgeschnitten! Heidrun dankte aber auch nun dem lieben Gott besonders herzlich, denn sie wußte, daß sie es mit ihrem Wissen allein nicht geschafft hätte. Der himmlische Vater war es, der ihr die rechten Gedanken gegeben hatte, damit sie die Aufgaben richtig lösen konnte . . . H./I. Z., G.

Ein 50-Pfennigstück im Sand

Die Überschrift verrät schon, ihr lieben Kinder, worum es sich in diesem Erlebnis handelt. Es war also ein 50-Pfennigstück am Strand verlorengegangen. So ein kleines Geldstück im Sand zu suchen, ist schon eine heikle Angelegenheit.

Ob es wieder gefunden wurde?

Nun, hört dazu, was unser Roland zu berichten hat.

Es war Sommer, und Roland durfte einen Teil der Ferien mit seinen Eltern an der See verbringen. Das war natürlich eine feine Sache, zumal viele Familien mit Kindern Urlaub an der See machen.

So lernte auch unser Roland eine Spielkameradin namens Helga kennen.

Helga kam eines Tages auch wieder einmal an dem Strandkorb von Roland und seinen Eltern vorüber. Sie hatte 50 Pfennig in der Hand, denn sie sollte für ihren Vater etwas kaufen.

Die beiden Kinder spielten ein Weilchen zusammen, doch dann besann sich Helga ihres Auftrags. Doch, o Schreck! das Geldstück war weg, sie hatte es im Sand verloren.

Sogleich fing sie an zu suchen, und Roland und seine Eltern halfen dabei. Doch in dem feinen Sand war es fast aussichtslos, das Geldstück zu finden.

Helga war recht traurig über das verlorene Geld.

„Dann wollen wir einmal beten“, sagte Roland da; „wenn ihr glauben könnt, daß der liebe Gott uns helfen kann, finden wir es wieder.“

Ja, das taten unsere Gotteskinder dann auch.

Nun suchten Helga, Roland und die Eltern auf den Knien Stück für Stück den Sand durch, doch ohne Erfolg. Nach einer Weile wollten auch unserem Roland Zweifel kommen.

„Glaube fest, daß wir es finden“, sprach die Mutter ermunternd, „dann zeigt es uns der liebe Gott.“

Und wirklich, plötzlich hatte der Vater das Fünzigpfennigstück in der Hand.

Helga, die kein Gotteskind ist und das nun alles miterlebt hatte, staunte nicht wenig, daß der liebe Gott das Gebet erhört hatte. Und ganz gewiß hat sie ihren Eltern auch davon berichtet.

„Kleinigkeiten!“ würden die Menschen in der Welt dazu sagen. Uns Gotteskindern aber zeigt dieses Erlebnis wieder, daß wir auch mit Kleinigkeiten zu unserem himmlischen Vater kommen können und er auch durch Kleinigkeiten seine Macht unter Beweis stellen kann.

Unser kleiner Freund Roland berichtet noch von einem anderen Erlebnis, das ebenfalls dazu angetan war, seinen Glauben zu stärken:

Rolands Klasse hatte Turnen. Nun ist Turnen ja ein Fach, das viele Kinder gerne mögen. Nicht so unser Roland. Für ihn, so meint er, sei es das schwerste Fach von der ganzen Schule. Und was er in diesem schon sehr unbeliebten Fach am wenigsten mag, ist Bockspringen.

Nun, ihr lieben Kinder, manchmal hat man ja so etwas wie eine Vorahnung. So erging es auch unserem kleinen Freund.

„Lieber Vater“, betete er im stillen, „laß uns doch bitte kein Bockspringen machen!“

Denn gerade das würde ihm heute besonders schwerfallen.

Doch dann hörte er auch schon die Stimme der Lehrerin: „Zieht mal die Böcke vor!“

Schnell liefen einige Jungen und holten die Sportgeräte hervor. Doch unser Roland betete gleich im stillen nochmal zum lieben Gott.

„Ach, stellt die Böcke nochmal weg“, befahl die Lehrerin da plötzlich, „wir machen etwas anderes!“

Die Kinder mögen es wohl sonderbar empfunden haben, daß, gerade ausgesprochen, die Anordnung widerrufen wurde, und fragten vielleicht nach dem „Warum?“ Sie konnten ja nicht wissen, daß einer aus ihren Reihen im stillen darum gebetet und der liebe Gott das Gebet erhört hat. Das wußte aber unser Roland, denn er ist ein Gotteskind und hat dem Herrn ganz herzlich für diese Glaubensstärkung gedankt.

R. M., B./R. D., G.

„Rufe mich an in der Not...“

Dieses Wort, ihr lieben Kinder, das wir in Psalm 50, 15 finden, paßt so recht zu dem Erlebnis, das uns der Bernd, ein kleiner Glaubensbruder, mitgeteilt hat.

Es fing so fröhlich mit einer Einladung zum Segeln an.

Bernd durfte mit seinen Eltern und Geschwistern den Urlaub auf einem Campingplatz in Frankreich am Meer verbringen. Dort zeltete auch eine Familie K., und die Kinder der beiden Familien hatten sich rasch angefreundet.

Herr K. besaß ein Segelboot. Eines Tages, es wehte ein zünftiger Wind, wollte er mit Anja und Christine, seinen beiden Kindern, mit dem Boot hinausfahren, und er fragte, ob Bernd und seine Geschwister Lust hätten mitzukommen. Oh, und ob sie Lust hatten!

Diese Einladung ließen sich die Kinder nicht zweimal sagen. Rasch liefen Bernd, Heike und Ralph hinunter zum Strand, stiegen in das Boot, und ab gings in See.

War das herrlich! Getrieben von günstigem Wind, glitt das Schifflein leicht dahin. Sie waren etwa eine Stunde unterwegs, da bemerkten sie, daß die Wellen größer und größer wurden. Etwa drei Kilometer trennten sie vom Land. Und plötzlich erreichte eine hohe Welle das Boot — es tat einen Schlag, und sie waren gekentert.

Drei Kilometer, liebe Kinder, das ist an sich nicht weit. Wenn man gesunde Beine und festen Boden unter den Füßen hat, ist so eine Strecke bald zurückgelegt. Könnt ihr euch aber vorstellen, wie weit 3 km sein können, wenn man sich in Seenot befindet?

Das Boot lag so, daß man nur noch das Schwert sah. Als „Schwert“ bezeichnet man eine ins Wasser zu senkende Platte aus Holz oder Eisen am Boden des Segelbootes, das seine Stabilität erhöht.

Mit vereinten Kräften wurde nun versucht, das Boot umzudrehen. Das gelang aber nur einmal, dann drehte es sich sofort wieder in seine alte Lage, schwamm also kieloben.

Unsere Gotteskinder waren wahrlich nicht zu beneiden. Sie beteten herzlich zum lieben Gott, er möge sie doch vor großem Unglück bewahren.

Der himmlische Vater hatte aber schon Retter auf den Weg geschickt. In der Nähe befanden sich nämlich zwei Schiffe, die beobachtet hatten, was da passiert war. Sie waren in wenigen Minuten zur Stelle und warfen Rettungsringe aus. Das eine Schiff drehte zwar aus unerklärlichen Gründen wieder ab, an den von dem anderen Schiff ausgeworfenen Ring jedoch versuchte unser Bernd sich anzuhängen, und es gelang. Minuten später war er auf dem Schiff.

Die anderen bemühten sich weiter, das Boot umzudrehen und konnten es schließlich an das Schiff anhängen. Dann wurden auch sie an Bord gehoben. Nur Herr K. blieb im Boot und versuchte das Wasser auszuschöpfen.

So gelangten unsere Schiffbrüchigen glücklich und unversehrt in den Hafen und bedankten sich herzlich bei ihren Rettern. Dann machten sie ihr Boot wieder startklar und fuhren langsam am Strand entlang.

Am Campingplatz angekommen, dankten unsere Gotteskinder zuallererst unserem himmlischen Vater von ganzem Herzen für die wunderbare Bewahrung und Errettung aus großer Gefahr; sie haben, wie das Psalmwort sagt, ihm zum Preise ein herzliches Dankeschön aus ihrer tiefsten Seele vor ihn gebracht.

B. Sch., A./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Die wenigsten Menschen machen sich darüber Gedanken, daß es eigentlich schon eine Gnade ist, in dieses Leben gerufen worden zu sein. Ein dankbares Herz wird nach dem fragen, von dem es ausgegangen ist. Ob nun ein menschliches Dasein nach Tagen zählt oder sich in Jahrzehnten erfüllt – wenn es auf Gott hin ausgerichtet ist und Gott die Möglichkeit hat, ihm den Sinn zu geben, den er ihm von vornherein zugedacht hat, so mündet das zeitliche Leben in das ewige. Je länger ein Mensch aber lebt, um so größer wird die Verantwortung, die er selbst übernimmt. Deshalb ist es schon für jedes Kind gut und heilsam, sich beizeiten den Willen Gottes zueigen zu machen, denn es sind viele Geister auf, die sich der menschlichen Seele bemächtigen und in ihr Wohnung machen wollen. Wir sind glücklich, daß wir die Boten des Herrn nicht nur kennen, sondern auch liebhaben dürfen. In der Gemeinschaft mit dem Stammapostel und den uns gesetzten Aposteln und Brüdern haben wir auch die innigste Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn. Er weiß, was uns bewegt, was uns Kummer oder Freude bereitet, und wenn wir einmal vor Hindernissen stehen, die wir mit unseren schwachen Kräften nicht bewältigen können, so ist unser himmlischer Vater immer unsere Zuflucht, und er hilft so gern! Dieses Vertrauen zu ihm läßt uns anders in jeden neuen Tag hineingehen, als das einem Menschen möglich ist, der den lieben Gott nicht kennt oder seinem Wort mit Argwohn begegnet. Solche stehen, wenn ihre Erdenzeit abgelaufen ist, vor manchen bangen Fragen, auf die sie keine Antwort finden. Wir aber wissen, daß wir dann heimgetragen werden in „des Hirten Arm und Schoß“, wie es in einem unserer Lieder heißt...

Daß der treue Gott den Seinen immer wieder hilft und ihnen die Wege bereitet, erleben wir täglich, und wer den „Guten Hirten“ aufmerksam liest, hat gewiß auch immer seine Freude daran. Heute erzählt uns unser Glaubensschwesterchen *Monika D. aus B.-W.*, wie der liebe Gott die Herzen der Menschen lenkt hat, als es auf großer Fahrt war:

„In den Sommerferien war ich mit meinen Eltern und meiner großen Schwester bei meiner Oma in H. in Westfalen. Von dort aus fuhren wir zweimal mit einem Sonderbus nach Holland. Zu spät merkten wir, daß mein Personalausweis abgelaufen war. Wir haben dann im Gebet alles unserem himmlischen Vater zu Füßen gelegt. Bei der ersten Busfahrt legte der Fahrer bei der Grenze ein gutes Wort für mich ein. Beim zweitenmal wurden die Ausweise nicht kontrolliert. Wir haben uns danach im Gebet herzlich bedankt.“

Mit einem lieben Gruß von den Eltern und ihrer Schwester schließt dieses Brieflein, dem wir noch die Erleichterung anmerken, die die Monika darüber empfunden hat, daß der liebe Gott ihre Bitten vor sich kommen ließ. „Wer da bittet, der nimmt“, sagte der Herr Jesus; „und wer anklopft, dem wird aufgetan!“ Sollte er denen, die seine Hilfe immer wieder erfahren haben, nicht auch die Tür zum Vaterhaus auf tun, wenn er kommen wird, die Seinen zu erretten in einer Kürze?

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

DER GUTE HIRTE

Herausgeber: Ernst Streckisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. – Bezugspreis: jährlich DM 3,00 inkl. 5,5% MWSt.

D 20781 E



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1976

Halt!

Wer von uns hat nicht schon einmal erlebt, daß ihm auf der Straße, auf der er seinem Ziele zustrebte, plötzlich Halt geboten wurde. Es brauchte dazu noch nicht einmal jemand das kleine Wort „Halt“ zu rufen, sondern es genügte manchmal ein Hinweis, ein Schild oder auch das Handzeichen eines Menschen. Der Einsichtige und Ordnungsliebende weiß, daß in der Regel hinter dem Haltegebot eine Macht steht, der man sich zum eigenen Vorteil beugen sollte.

Denken wir dabei nur an eine Ampelanlage vor Straßenkreuzungen oder Bahnübergängen! Wenn ein Verkehrsteilnehmer das Rotlicht nicht beachtete, würde er sich und andere in Lebensgefahr bringen. Das Rotlicht kann ihn nur warnen, aber nicht aufhalten. In vergangenen Zeiten hatte man seitlich von Bahnschranken noch Schilder aufgestellt. Auf diesen war zu lesen: Halt, wenn die Schranke geschlossen ist... Das galt aber weniger den Fahrzeugen, als vielmehr den Fußgängern, die trotz der vorhandenen Gefahr versuchten, an den Schranken vorbeizukommen und die Geleise zu überqueren. Bei schweren Verkehrsunfällen oder Naturkatastrophen müssen Passanten schnell gewarnt wer-

den. Man gebietet ihnen Halt oder zwingt sogar zur Umkehr. Wo in freiem Gelände Sprengungen vorgenommen oder Schießübungen durch Militär durchgeführt werden, zeigen rote Fahnen an, daß das Gelände nicht betreten werden darf.

Ein Bruder erzählte, daß er während eines Urlaubs in einer gebirgigen Gegend ein schmales Sträßlein befahren habe. Er mußte plötzlich vor einem Hindernis mitten auf dem Weg haltmachen. Sein Begleiter stieg aus, um das Hindernis wegzuräumen. Während er noch zugange war, kamen aus einem nahegelegenen Häuschen einige Menschen herausgelaufen, mit den Armen winkend und laut schreiend: „Halt! Halt!“ Als sie nahe herangekommen waren, erklärten sie den beiden Autofahrern, daß sie von der rechten Straße abgeirrt seien und der Weg, auf dem sie sich jetzt befänden, nach wenigen Metern in einer Schlucht enden würde.

In allen erwähnten Fällen und bei weiteren ähnlichen Verhältnissen ist es nicht möglich und auch nicht angängig, sich mit der Macht, die das Haltegebot gegeben hat, lang und breit über die Notwendigkeit des Haltens auseinanderzusetzen. Es sind hier auch lange Erklärungen fehl am Platz. Hier müssen kurzfristig Entscheidungen getroffen werden.

Wir haben es auf unserer Glaubensstraße nicht nur mit der Macht der Liebe unseres Gottes, sondern auch mit der göttlichen Ordnungsmacht zu tun. Die Macht, die vom Stuhle Gottes ausgeht, lenkt nicht nur unsere Schritte und führt auch nicht nur auf rechter Straße, sondern gebietet, wo eine Notwendigkeit vorliegt, auch ein Halt. Die Werkzeuge der göttlichen Liebesmacht reichen nicht nur in jede Gemeinde, sondern auch in jede Familie hinein. Im Lebensbereich der Gotteskinder herrscht dabei kein harter, unerbittlicher Zwang, sondern es ist eine *freiwillige Einordnung* vorhanden, die ihre Ursache in edler Gottesfurcht und inniger, aufrichtiger Liebe zu den von Gott gegebenen Wohltätern und Seelsorgern hat. So haben Eltern eine Aufsichtspflicht für ihre Kinder, die sich nicht so sehr auf bestehende Gesetze gründet als vielmehr auf das Verantwortungsbewußtsein für die anvertrauten Kinderseelen.

Ein Vater hatte beobachtet, daß sein Junge in zunehmendem Maße von einem fremden Geist beherrscht wurde. Der Sohn war unglücklicherweise den schlimmen Einflüssen sogenannter Freunde erlegen. Je blinder der Sohn wurde, desto wachsamer wurde der Vater. In einer Nacht rang der Vater in stillem Gebet zu Gott um die Seele seines Kindes. Sein waches Ohr vernahm plötzlich leise Geräusche. Notdürftig bekleidet, eilte er hinaus. Dort traf er mit seinem Sohn zusammen, der, fertig angezogen und mit dem Gepäck in der Hand, das Elternhaus verlassen wollte. Die Worte: „Halt, mein Sohn, was hast du vor!“, wahrscheinlich auch der Ton in der Stimme des Vaters, zwangen den Jungen zum Stehenbleiben. Es war gerade noch Zeit, um das Kind vor einem namenlosen Unglück zu retten.

Wir haben einen Gott, der schon oftmals Halt geboten hat, wenn eine Notwendigkeit vorlag und menschliche Einsicht fehlte. Seine Macht geht über alle anderen Mächte. Er ist der erhabene Herr und Herrscher. Er gebietet den Wassern und den Winden. Der das Meer geschaffen hat, konnte auch dem Meer sagen: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen“ (Hiob 38, 11). Jesus, der Gottessohn, gebot dem Sturm und dem Meer, wie wir in Matthäus 8, 26 lesen können: „... und da ward es ganz stille.“ Kein Mensch ist imstande, Gleiches zu tun. Aber diese Tatsachen lassen uns auch erkennen, daß der, der solche Kraft besitzt und solche Macht auszuüben imstande ist, auch einen Menschen bewegen kann. So hat der Herr einst, als Jakob auf der Flucht war, dem ihn verfolgenden Laban gesagt: „Hüte dich, daß du mit Jakob

nicht anders denn freundlich redest!“ In welcher wunderbaren Weise hat Jesus dazumal dem Saulus Halt geboten und ihn gewissermaßen zur Umkehr gezwungen! So wurde aus Saulus, der sicher in sein Verderben gerannt wäre, der Apostel Paulus, ein Werkzeug in Gottes Hand, der zuletzt sagen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ Wie oft mag er später dem lieben Gott gedankt haben, daß er ihm in den Weg getreten ist und Halt geboten hat!

Von einer jungen Glaubensschwester wird berichtet, daß sie zu einer Festlichkeit gegangen sei, auf der der Herr Jesus bestimmt nicht zu finden gewesen wäre. In der dort herrschenden lärmenden Fröhlichkeit wurde sie mit einem Mal von einer unerklärlichen Angst überfallen. Von innerer Unruhe getrieben, eilte sie nach Hause. Wer sie daheim bewogen hat, die Heilige Schrift zu nehmen und aufzuschlagen, weiß man nicht. Auf jeden Fall tat sie es. Da lag vor ihr das Wort aus Hesekiel 7. In den Versen 5 und 6 steht geschrieben: „So spricht der Herr Herr: Siehe, es kommt ein Unglück über das andere! Das Ende kommt, es kommt das Ende, es ist erwacht über dich; siehe, es kommt!“ Sie empfand dieses Wort als eine Mahnung und Warnung aus dem Geiste Gottes. Mit einem Schlage waren ihr die Augen geöffnet über das, was als Unglück über sie hereinzubrechen drohte. Mit heißen Tränen und Dank im Herzen hat sie sich dem Herrn wieder voll und ganz verschrieben. Hier ging es genauso, wie wir singen:

Halte ein und überlege,
Menschenkind, wo willst du hin?
Dir graut selbst vor deinem Wege;
denn ein Abgrund endet ihn.

Wer von uns wüßte nicht, daß auch der Teufel Macht hat und diese auszuüben sucht! Andererseits hat uns der Herr, unser himmlischer Vater, auch mit großer Macht ausgerüstet. Dieser Macht wollen wir uns allezeit bewußt sein. Wir besitzen sie ohne Einschränkung, wenn wir uns stets im Schutzbereich der Gnade unseres Gottes bewegen und aufhalten. Dann können wir auch dem Verführer, der uns bezwingen will, Halt gebieten. Es ist ein gutes Wort, das der Apostel Jakobus gesagt hat und das wir in Jakobus 4, 7. 8 lesen können: „Widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch; naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch.“

Welche Freude, welches Glück!

E. Sch., D.

Das Versprechen

Ein Versprechen einzulösen, das einem nicht viel Mühe, Sorgen oder Unannehmlichkeiten bereitet, ist nicht so schwer. Wenn man zum Beispiel jemanden gern mag und man verspricht ihm: „Ich besuch' dich nächste Woche einmal!“, so wird man das gern tun, es sei denn, unvorhergesehene Umstände hielten einen davon ab.

Jemand, der gern Briefe schreibt, wird sein Versprechen: „Ich schreib' dir bald!“ in der nächsten freien halben Stunde mit Vergnügen einlösen.

Was aber nun gerade das Briefeschreiben betrifft, so können sich die meisten nur schwer dazu aufraffen. Das Einlösen eines Versprechens, einem anderen zu schreiben, kostet sie dann große Überwindung.

Ob der elfjährige Jens-Uwe gern schreibt oder ob's ihm Mühe macht, geht aus seinem Brief an den „Guten Hirten“ nicht hervor. Doch er hatte dieses Versprechen keinem Geringeren als dem lieben Gott selbst gegeben.

Und das kam so:

Zum ersten Gästegottesdienst 1975 hatte der Jens-Uwe einen Freund eingeladen. Am Freitag davor bekam Jens-Uwe Fieber. Und weil sein Bruder schon mit einer Bronchial-Grippe im Bett lag, dachten die Eltern, es habe nun auch ihn

erwischt. Jens-Uwes erster Gedanke aber war: Ich habe doch Werner eingeladen! Und nun kann ich ihn nicht abholen! —

Die Mutter betete, nachdem sie ihm allerlei Medikamente verabreicht hatte, der liebe Gott möge ihn doch wegen dieses Gästegottesdienstes bis Sonntag wieder gesund werden lassen. Und an dieser Stelle nun war es, daß Jens-Uwe dem Gebet seiner Mutter im stillen hinzufügte: „Wenn du das Gebet erhörst, lieber Gott, und ich am Sonntag wieder gesund bin, will ich diese wunderbare Gebeterhörung dem ‚Guten Hirten‘ schreiben!“ Denn ein Wunder mußte dann schon geschehen. Das war dem Jens-Uwe ganz klar.

Am Samstag mußte er noch das Bett hüten. Doch es ging ihm schon etwas besser. Am Sonntag war er fieberfrei und konnte den Freund zum Gästegottesdienst abholen . . .

Daß Jens-Uwe auch sein Versprechen, das er dem lieben Gott gegeben hatte, einlöste, beweist dieser Brief.
J. U. Z., K./A. T., G.

Und nun?

Zwölf Jahre ist die Gabriele. In diesem Alter kann man der Mutter schon allherhand helfen. Das tut die Gabriele auch; besonders in den Ferien.

Eines Tages drückte ihr die Mutter einen Zwanzigmarkschein in die Hand, dazu einen Zettel. Darauf stand alles, was Gabriele einkaufen sollte.

„Paß gut auf, daß du das Geld nicht verlierst!“ rief sie dem Mädchen noch hinterher.

Natürlich würde Gabriele aufpassen. Sie war ja schließlich kein kleines Kind mehr. Und einkaufen ging sie besonders gern.

Prüfend fuhr sie dann auch im Warenhaus mit ihrem Einkaufswagen von Regal zu Regal, verglich Preise und wählte die Ware aus nach Mutters Wünschen, wie es auf dem Zettel stand. Dann begab sie sich zur Kasse. Alles ging nun durch die geübten Hände der Kassiererin und wurde in die Einkaufstasche verstaut. Gabriele bekam Kleingeld zurück und besah sich den Kassenbon. Dabei stellte sie fest, daß die Kassiererin ihr nur auf zehn Mark zurückgegeben hatte.

„Entschuldigen Sie bitte“, wandte sich Gabriele an das Fräulein an der Kasse, „ich habe Ihnen einen Zwanzigmarkschein gegeben.“

„Einen Zwanzigmarkschein?“ fragte die Kassiererin erstaunt, „es waren nur zehn Mark.“

Was nun? Gabriele war ratlos. Was sollte sie nur der Mutter sagen?

„Lieber Gott, du weißt doch, daß es zwanzig Mark waren. Hilf mir doch bitte!“ betete sie im stillen.

„Es tut mir furchtbar leid“, wandte sie sich nochmals an die Kassiererin, „daß ich Ihnen zusätzliche Arbeit machen muß. Doch ich weiß genau, daß ich Ihnen zwanzig Mark gegeben habe. Das muß sich doch nachprüfen lassen.“

Das Fräulein sah sie unwillig an. Doch da das Mädchen nicht vom Fleck wich, holte sie den Geschäftsleiter. Als sie ihm den Zusammenhang erklärt hatte, sagte er zu der Kassiererin:

„Bringen Sie die Kasse mit ins Büro. Wir werden nachprüfen. Komm du auch mit!“ wandte er sich an Gabriele.

Die Kassiererin staunte nicht wenig, als sich herausstellte, daß tatsächlich zehn Mark zuviel in der Kasse waren. Der Geschäftsleiter gab dem Mädchen den Schein und entschuldigte sich höflich wegen des Irrtums. Auch die Kassiererin tat das. Gabriele war ihr nicht böse. Irrren ist nun mal menschlich. Die Hauptsache war, daß das Geld jetzt stimmte.

Zu Hause erzählte sie der Mutter die ganze Geschichte. Die meinte, daß es in solchem Falle gewöhnlich nicht so reibungslos gehe; man vertröste den Kun-

den bis zum nächsten Tag, bis die Abrechnung vom vorherigen Abend vorliege.

So war Gabriele um so dankbarer für die schnelle Erhörung ihres Gebetes.

G. P., W./A. T., G.

Königskinder

So manche Länder dieser Erde werden heute noch von Königen regiert. Der Sohn eines solchen Regenten bereitet sich schon in jungen Jahren auf seine spätere große Berufung vor, auf die Zeit, in der er einmal selbst den Thron besteigen soll. Dies bedeutet für ihn eine erhabene, aber auch verantwortungsvolle Aufgabe. Sein Vater stellt für seine persönliche Sicherheit auch einen besonderen Schutz bereit. Niemals wird sich ein Königssohn ohne Not an einen Ort begeben, an dem sein Leben gefährdet oder der seines hohen Standes unwürdig ist.

Unser himmlischer Vater hat uns aus Liebe zu seinen Kindern gemacht; wir dürfen uns daher auch mit Recht Königskinder nennen, wie der Dichter so wunderbar in dem Lied Nr. 309 in unserem Gesangbuch sagt:

„Bin ein königlich Kind, ja, ein königlich Kind . . .!“

Fühlen wir uns auch angesprochen, wenn der Gesangchor während des Gottesdienstes die heilige Schar der Kronenträger besingt?

Wir erleben täglich den Schutz des großen, allmächtigen Königs, des Herrschers über Himmel und Erde. Wenn wir in der rechten Liebe zu ihm stehen, werden wir uns schon jetzt auf unsere große, ewige Aufgabe vorbereiten und unser Handeln entsprechend einstellen. Wir wollen alles unterlassen, was unseren Seelen zum Schaden gereichen könnte.

Eben diese Liebe zu unserem himmlischen Vater ist es auch gewesen, die unser Glaubensbrüderchen Ralph Dieter dazu bewegte, dem Geist dieser Welt, dem Verführer von Anbeginn, in seinem Herzen keinen Raum zu geben. Für den Kampf mit sich selbst und den Verzicht auf irdische Freuden hat ihn der liebe Gott reichlich entschädigt. Wie das gekommen ist, sollt ihr nun hören.

An einem Samstag wurde in Ralph Dieters Wohnort ein großes Lichter- und Lampionfest veranstaltet. Die ganze Stadt war in freudiger Erwartung, und auch der Ralph Dieter hatte die Absicht, sich das bunte Treiben einmal anzusehen. Seine Eltern nahmen davon mit einer gewissen Sorge Kenntnis, soll doch der Sonnabend der Vorbereitung für das Gnadenwirken am folgenden Sonntag dienen. So ermahnten sie ihn liebevoll, von seinem Vorhaben abzulassen, aber unser Glaubensbrüderchen wollte den einmal gefaßten Plan nicht fallenlassen.

Als die Menschen in der Stadt zusammenströmten, saß Ralph Dieter mißmutig in einer Stubenecke; er merkte nicht einmal, wie sehr er mit seinem Benehmen seine Eltern betrübte.

„Möchtest du mich nicht begleiten?“ fragte ihn nach einiger Zeit die Mutter, „ich will für den Gottesdienst morgen noch eine mir bekannte Frau einladen!“

Da horchte Ralph Dieter auf, und seine Mutter wünschte sich in diesem Augenblick nichts sehnlicher, als daß ihr Sohn in ihrer Bitte doch die Stimme unseres himmlischen Vaters erkennen möchte, der doch immer zu seinen Kindern spricht: „Gib mir dein Herz!“

Ob der Ralph Dieter diesen liebevollen Ruf in seinem Herzen verspürt hat? Jedenfalls entschied er sich, mit seiner Mutter zu gehen. Mit diesem Entschluß hatte er aber auch dem Teufel eine glatte Absage gegeben.

Unterwegs sagte dann die Mutter zu ihm: „Gibt es denn für ein Gotteskind etwas Schöneres, als für den Herrn wirken zu dürfen und in seinem Weinberg nach den letzten Schäflein auszuschauen? Du würdest dich gewiß in dem Festgedränge heute abend nicht wohlfühlen.“

In angeregter Unterhaltung hatten unsere Glaubensgeschwister ihr Ziel erreicht. Der liebe Gott hatte ihnen wohl seine Engel vorausgeschickt, denn sie wurden von jener Frau herzlich aufgenommen. Unter Tränen berichtete sie, daß ihr großes Leid widerfahren war, so daß sie darüber fast verzweifeln wollte.

„Meine Mutter“, schreibt Ralph Dieter, „erzählte ihrer Bekannten von dem Ort, wo ein verzagtes Herz Kraft und Trost holen kann, und lud sie ein, am nächsten Morgen mit uns in den Gottesdienst zu kommen. Wie groß war unsere Freude, als sie uns das ohne Zögern zusagte, und wir eilten mit der Gewißheit im Herzen nach Hause, die Einladung an diese Frau gerade zum rechten Zeitpunkt gerichtet zu haben.“

Der folgende Tag war dann für Ralph Dieter nicht nur ein Sonntag, sondern auch ein ganz besonderer Freudentag! Und weil er diese Freude auch mit uns teilen wollte, brachte er sein schönes Erlebnis nach dem Gottesdienst gleich zu Papier und schrieb wörtlich:

„Heute bin ich ein glückliches Gotteskind, denn jene von uns eingeladene Frau war heute morgen mit uns im Gottesdienst! Als kleiner Weinbergsarbeiter durfte auch ich ein Werkzeug für den Herrn sein!“

Alle Schätze dieser Welt können uns nicht so glücklich machen wie das Bewußtsein, einer einzigen Menschenseele den Weg des Lebens gewiesen zu haben.

Wir aber wollen alle im Gebet mithelfen, daß jener Gast das Gnadenwirken der Apostel unserer Zeit zu seinem Heil erkennen und recht bald zu der Schar der Auserwählten zählen möge.

R. D. Sch., L./H. K., B.

Gott hilft immer!

Es gibt für ein treues Gotteskind nichts Schöneres, als wenn es seinen Gott erleben kann, und es ist wunderbar, wenn wir erkennen dürfen, daß der himmlische Vater alle Dinge für uns zum Besten lenkt, auch wenn wir einmal unachtsam sind.

Das kann unsere Dagmar bestätigen.

Dagmar wollte mit ihren Eltern und ihrer Schwester zum Nachmittagsgottesdienst. Da es nach Regen aussah, nahmen alle einen Schirm mit. An der Straßenbahnhaltestelle mußten sie noch warten, bis die nächste Bahn kam, und darum setzte sich Dagmar mit ihrer Schwester Carmen auf eine der beiden Bänke, die dort standen. Um sich die Zeit zu vertreiben, zeigte nun Dagmar ihrer Schwester einige Bilder, die sie in ihrer Handtasche bei sich trug. Damit sie hierfür die Hände frei hatte, hing unsere kleine Freundin den Schirm an die Lehne der Bank, auf der sie saßen.

Kurze Zeit später kam die Straßenbahn. Dagmar steckte geschwind ihre Bilder wieder in die Tasche und stieg ein. An ihren Schirm dachte sie in diesem Augenblick nicht mehr. Erst als sie schon eine Weile gefahren waren und in die Nähe des Hauptbahnhofes kamen, wo sie aussteigen mußten, überfiel Dagmar ein großer Schrecken.

Wo war denn der Schirm?

Ja, der hing wohl noch an der Banklehne, wenn ihn nicht inzwischen schon jemand fortgenommen hatte!

Dagmar wußte, nun konnte nur noch der liebe Gott helfen; denn wieviel Menschen waren wohl schon an der Bank vorbeigegangen?

Ob sie alle ehrlich waren?

Ganz herzlich betete darum nun unsere Dagmar, der himmlische Vater möge doch alles so lenken, daß sie wieder in den Besitz des Schirmes komme.

Als die beiden Mädchen dann in die Kirche traten, erzählten sie sofort ihren Eltern von ihrem Mißgeschick, und auch diese falteten ihre Hände und beteten, der liebe Gott möge doch helfend eingreifen.

Nach dem Nachmittagsgottesdienst gingen die Geschwister schnell zum Hauptbahnhof. Dort stand ein kleines Häuschen, in dem Fahrkarten verkauft wurden. In diesem Häuschen wurden aber auch verlorene Gegenstände abgegeben. Und dort konnte man auch nachfragen, wenn etwas abhanden gekommen war.

Während nun Dagmars Vater noch nach dem verlorenen Schirm fragte, sah Dagmar ihn schon dort hängen. Die Geschwister bekamen ihn auch gleich ausgehändigt, und niemand war glücklicher als unsere Dagmar. Noch an Ort und Stelle schickte sie ein Dankgebet zum himmlischen Vater empor, von dem sie wußte, daß er ihr geholfen hatte.

D. W., M./I. Z., G.

Segen

Segnen heißt vermehren, und wenn wir den lieben Gott in so mancherlei Lebenslagen um seinen Segen bitten, so bitten wir damit um die Vermehrung des Guten und Göttlichen aus seinem Geist. Der himmlische Vater segnet aber auch unser Tun und Vornehmen, wenn wir uns nach seinem Willen ausrichten und in seinen Geboten wandeln. So segnet er uns auch, wenn wir ihm im Natürlichen ein Opfer bringen.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, so schrieb schon einst der Apostel Paulus an die Gotteskinder der ersten Zeit (2. Korinther 9, 7). Und daß dieses Wort auch heute noch Gültigkeit hat, das durfte unser Glaubensschwesterchen Claudia F. erleben.

Im Religionsunterricht hörten die Kinder von Abels und Kains Opfer. Die Begebenheit hatte die Mutter wohl zu Hause nochmals mit Claudia durchgesprochen. Bei dieser Gelegenheit hatte sie ihrem Kind auch ins Herz gegeben, daß man beim lieben Gott nicht spart und das Opfer nicht so knapp bemißt. Da unsere kleine Freundin der Ansicht war, daß für den lieben Gott das Beste gerade gut genug sei, wollte sie den schönsten Geldschein, dessen sie habhaft werden konnte, in den Opferkasten legen.

Claudia hatte fleißig gespart, und so manches Geldstück war im Laufe der Zeit in ihre Sparbüchse gewandert. So gab sie am darauffolgenden Sonntag der Mutti zwei 5-Mark-Stücke mit der Bitte, sie in einen 10-Mark-Schein umzuwechseln. Den opferte sie dann freudig dem Herrn.

Das war also am Sonntag.

Am Donnerstag darauf waren Claudia und ihre Mutti auf dem Weg vom Schwimmbad nach Hause, als sie eine Bekannte trafen. Die Frauen hatten sich lange nicht gesehen, und so entspann sich eine kurze Unterhaltung.

Plötzlich sagte die Frau: „Warte einen Augenblick, ich hole dir gerade etwas!“ und verschwand in ihrem Haus. Als sie wiederkam, drückte sie der erstaunten Claudia einen Geldschein in die Hand mit den Worten: „Da kaufst du dir etwas für dich ganz allein, an dem du Freude hast!“

Claudia wußte gar nicht, wie ihr geschah. Sie hatte vielleicht an Schokolade gedacht oder auch an eine andere Süßigkeit. Als sie aber nun auf dem Heimweg den Schein entfaltete und der Mutter zeigte, da sahen sie beide, daß es ein 20-Mark-Schein war!

Unserer Claudia kam sogleich das Opfer in den Sinn: es war ja genau das Doppelte von dem, was sie am Sonntag in den Opferkasten gelegt hatte! — Wir

können uns vorstellen, daß ihr Herzchen einen Freudensprung tat, unser kleines Gotteskind aber auch gleichzeitig etwas beschämt war ob des soeben Erlebten.

Dieses Erlebnis war für Claudia eine rechte Glaubensstärkung, hat sie doch als freudiger Geber den Segen des Herrn in reichem Maße erfahren dürfen.

C. F., E./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder wissen, daß unser Weg durch diese Zeitlichkeit mancher Gefährdung ausgesetzt ist. Die Welt, in der wir leben, untersteht dem Fürsten der Finsternis, und er scheut keine Mühe, die Seelen wieder zu gewinnen, die durch das Verdienst Jesu von seinem Anrecht frei geworden sind. Das tut er auf verschiedene Weise. Bei den einen versucht er es durch mancherlei Verführung, andere bedroht er oder setzt alles daran, ihren Glauben anzufechten. Wir sind ihm aber nicht schutzlos preisgegeben. Der Herr Jesus hat gesagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben“ (Johannes 10, 27. 28). Er läßt es nicht zu, daß uns jemand aus seiner Hand reißt. Deshalb wollen wir uns auch immer zu denen halten, die er uns sendet, zum Stammapostel, den Aposteln und Brüdern, denn in der Gemeinschaft mit ihnen erfreuen wir uns auch der Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn. Wir erleben den Schutz unseres Gottes aber nicht nur in geistiger Hinsicht, wir beten täglich auch darum, daß wir vor Gefahren bewahrt bleiben, die unserem Leibe drohen, denn die Hilfe Gottes kennt keine Einschränkungen. Daß der Herr die Seinen auch da vor Unfall und Schaden zu bewahren weiß, hat die kleine *Brigitt St. aus H.* in der Schweiz erlebt, und voll Dankbarkeit berichtet sie darüber:

„In den Ferien machte ich mit meinen Eltern und Geschwistern eine Bergwanderung. Weil der Weg schmal war, mußten wir sehr achtgeben. Meine Eltern mahnten uns auch, vorsichtig zu gehen. An diesem Tag erlebte ich den besonderen Engelschutz unseres himmlischen Vaters. Ich stolperte, fiel hin und rutschte auch schon ein Stück einen steilen Abhang hinunter. Mit Mühe konnte ich mich noch an einer Staude festhalten. Meine Mutter beugte sich herab und reichte mir die Hand. Es gelang ihr, mich wieder auf den schmalen Weg hinaufzuziehen. Wir alle waren sehr erschrocken, und mir zitterten die Knie. Am Abend dankten wir dem lieben Gott für seinen Engelschutz. Wir waren froh, daß ich mit einigen Kratzern davongekommen war. Ich dankte dem himmlischen Vater noch einmal ganz besonders, und meine Mutti sagte immer wieder: ‚Wie dürfen wir dankbar sein, daß die Engel Gottes jeden Tag um uns sind!...‘“

Oft erkennen wir die Gefahr, die uns bedroht, mitunter auch nicht. Deshalb wollen wir den lieben Gott jeden Morgen bitten, daß er uns sicher durch den Tag führen möge; er allein weiß, was darin verborgen ist. Auch auf dem schmalen Pfad der Nachfolge wollen wir immer sichere Schritte tun, denn wir kommen auf keinem anderen Weg ins Vaterhaus. Und das ist doch das Ziel unseres Glaubens. Halten wir uns an der Hand fest, die uns der Herr in seinen Boten darreicht — wir gehen dann nicht nur sicher, sondern wissen auch, daß wir ganz bestimmt heimkommen werden.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1976

Wie stellst du dir das vor?

Dem Menschen ist die Fähigkeit gegeben, Dinge, die er einmal sah, oder Vorgänge, die er erlebte, sich noch einmal im Geiste vorzustellen. Doch kann er noch mehr als das. Er kann Zukunftsbilder entwickeln von allem, was er einmal besitzen möchte, und wie seine Lebensverhältnisse in naher oder ferner Zeit sein sollten. Ein kleiner Junge kann heute schon davon träumen, wie er in späteren Jahren als erfolgreicher Mann das Leben meistert, und ein Mädchen, das jetzt noch die Schule besucht, sieht sich im Geiste als Frau und Mutter einen großen Haushalt führen.

Oft wurde schon einem Menschen, der sich mit Zukunftsplänen befaßte, gesagt: „Stell dir das nur nicht so leicht vor!“ Das sollte ein Hinweis sein, vorhandene Tatsachen nüchtern zu erkennen und die Augen vor der Wirklichkeit nicht zu verschließen. Es mag zunächst ein lustiges Spiel sein, Luftschlösser zu

bauen und sich Illusionen hinzugeben. Doch sie zerplatzen wie Seifenblasen, die zwar ein prächtiges Farbenspiel bieten, sonst aber nichts.

Es ist somit wichtig, die für ein gutes Leben, für ein im Sinne Gottes erfülltes Leben bestimmenden Tatsachen zu erkennen. Wenn Gotteskinder gefragt werden: „Wer prägt deine Vorstellungen? Wer vermehrt deine Erkenntnisse?“, so können sie dankbar antworten: „Der Geist der Wahrheit, der Heilige Geist, den wir empfangen haben und der auch unser Lehrmeister ist.“ Unlängst sagte ein Apostel im Gottesdienst: „Aus Gnaden darf ich fast von Geburt an Gottes Eigentum sein. Ich lebe in der Gemeinschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, in der Apostel- und Jesulehre zu wandeln. In dieser Gemeinschaft gilt das Wort: Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen. Was ist das für ein Glaube? Wie stelle ich ihn mir vor? Was und wie ich glauben soll, das haben mir in der Neuapostolischen Kirche immer die Knechte Gottes gesagt. Wenn ich jemals über irgendeine Frage, die meine Nachfolge auf dem schmalen Pfad Jesu nach betraf, Klarheit wünschte, so habe ich meinen Seelsorger befragt. Das war, je nachdem, mein Priester, mein Gemeindevorsteher, der Bezirksälteste, der Bischof, der Apostel, und heute ist es der Stammapostel. Von ihnen bekam ich Antwort, und das war für mich *bindende göttliche Wahrheit*. Diese alle haben mein Vorstellungsvermögen über Gott, über sein Werk und meine Stellung zu ihm und auch meine Erwartungen einer glückseligen Zukunft geprägt. Würde ich die Apostellehre nicht annehmen, ich könnte Gott nicht gefallen!“

Vom Altar Gottes her gibt sein Geist unserem Geiste Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind. Da werden wir jedesmal von einer Welle neuer Glaubenskraft erfaßt und sehen so klar und rein, wie wir unseres Glaubens leben sollen und auch wollen: „Völlig sein eigen, nichts such' ich mehr!“ Es mag sein, daß sich hinterher die Macht des Bösen, vielleicht in der Gestalt eines Engels, an uns heranschleicht und das Erlebte abschwächen will, mit den Worten: „Es ist schon gut, wenn man fromm ist, aber man sollte nicht überfromm sein. Man lebt doch noch in der Welt.“ Jeder Besitzer des Heiligen Geistes sollte so leben, wie es ihm vom Altar des Herrn eingegeben worden ist. Anders können wir uns die wahre Nachfolge nicht vorstellen.

Eine Mutter erzählte, daß ihr kleiner Junge zu ihr gekommen sei und gefragt habe: „Mutti, wie komme ich denn nur einmal in den Himmel? Der ist doch so weit weg!“

Die Mutter antwortete: „Weißt du, der liebe Gott wird schon eine Möglichkeit finden, dich in den Himmel zu bringen. Vielleicht schickt er ein paar Engel, die dich hineintragen.“

Das war gar nicht nach dem Geschmack des kleinen Mannes.

Er sagte: „Ach, Mutti, wäre es da nicht schöner, wenn man da eine recht lange, lange Leiter hätte? Das müßte doch lustig sein, da hinaufzuklettern. Du, Mutti, ich glaube, so wird das wohl auch sein.“

Damit lief er fort. Er hatte seine eigene Vorstellung davon, wie man in den Himmel hineingelangen könnte.

Welche Vorstellung präsentierte einst der Verführer den ersten Menschen, die in der Gemeinschaft mit Gott lebten? Wie interessant hörte es sich doch an: Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist! Die Tatsachen offenbarten später etwas anderes. Adam und Eva mußten das Paradies verlassen. Wer zuletzt in der ewigen Gemeinschaft mit Gott leben darf, ist schon ganz eindeutig festgelegt. Nur der Teufel versucht noch, darüber hinwegzutäuschen, daß Lügner und Übertreter ewig draußen sein müssen.

Der Fürst dieser Welt gibt falsche Vorstellungen am laufenden Band. Wenn ein Gotteskind nicht wachend ist und es ihm dazu auch noch an der göttlichen

Weisheit mangelt, was gar nicht sein muß, könnte es vielleicht das dumme Gerede in der Welt nachplappern: „Es ist doch heute nicht mehr so wie früher. Wir haben andere Verhältnisse und können altmodische Begriffe nicht aufrechterhalten. Wir haben heute eine andere Vorstellung vom Leben. Es ist alles anders geworden.“

Das ist nicht wahr!

Es hat immer und zu allen Zeiten Gute und Böse gegeben. Das war schon so zu Noahs Zeiten. Diejenigen, die zu Noahs Zeit dem Prediger Gottes nicht glaubten, mögen, menschlich gesehen, nicht schlecht gewesen sein. Aber sie hatten nicht begriffen, daß sie aus dem Verderben der fleischlichen Gesinnung herausgerissen werden sollten. Jesus kam auf die Erde, uns zur Erlösung. Er fand solche, die alles verließen und ihm nachfolgten, und er fand Widersacher, die ihn bekämpften, und auch viele Unentschiedene. Sie hatten alle ihre Vorstellungen vom Leben und von der Zukunft. Nur wenige hatten die Tatsache erkannt: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“

Als Petrus an Pfingsten mit den übrigen Aposteln auftrat und predigte, vermochte er viele zu bewegen, Nachfolger zu werden. Andere hatten ihre eigene Vorstellung von der Tätigkeit der Apostel Jesu. Sie sagten: „Die sind voll süßen Weines.“ Bis in die heutige Zeit hinein sind Böse und Gute vorhanden. Jesus sagte: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Er hat die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten und alle anderen nicht außer Kraft gesetzt. Was er aber brachte, das war die einmalige Gnade in der Vergebung der Sünden bei solchen, die sie bereuten und Buße tun wollten.

Es schrieb ein Mann aus einer Haftanstalt, ein Glaubensbruder: „Nach meiner Konfirmation bin ich nicht mehr in die Gottesdienste gegangen. Ich wollte frei sein, mich ungebunden bewegen können. Ich wollte etwas von dem Leben in der Welt haben, das mir so verlockend aussah. Die Vorstellung von einem Glauben und Sieg, der die Welt überwindet, wurde in mir immer schwächer. Es kam soweit, daß ich ungewollt das fünfte Gebot übertrat. Nun sehne ich mich nach der wahren Freiheit, nach der Freiheit der Gotteskinder, frei von Sünde, Irrtümern und falschen Vorstellungen.“

Was wäre unser Leben ohne Gott? Die Antwort darauf liegt in einer weiteren Frage: Was wäre auf dieser Erde, wenn die Sonne nur für kurze Zeit ihren Dienst aussetzen würde? Der Tod wäre die Folge.

Wie stellst du dir den Tag des Herrn vor, an dem Jesus kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen? Was vor uns liegt und uns erwartet, ist soviel schöner, herrlicher, prächtiger, begehrenswerter als alles bisher Erlebte und Erhaltene, so daß man keinen Vergleich anstellen kann. Der Tag ist nahe, an dem die Getreuen einnehmen werden, was Gott verheißen hat denen, die ihn lieben.

E. Sch., D.

Claudias Gebetserhörung

Sie geht ins dritte Schuljahr, unsere kleine Glaubensschwester Claudia. Weil ihr nun endlich ein langersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen ist — sie konnte nun auch einmal ein erzählenswertes Erlebnis dem „Guten Hirten“ berichten —, ist ihre Freude groß.

In einer Nacht erwachte sie, denn sie wurde von heftigen Bauchschmerzen geplagt. Ruhelos wälzte sie sich von einer Seite auf die andere, aber es wollte nicht besser werden. Gegen Morgen war es so schlimm, daß sich Claudia sogar

einigemal übergeben mußte. Als sie von ihrer Mutti zur gewohnten Zeit geweckt werden sollte, war ihr immer noch ganz übel. „Ich koche dir jetzt eine Tasse Kamil-lentee“, sagte sie, „dann wird sich dein Magen schnell beruhigt haben, und du kannst zum Unterricht gehen!“

Das tat sie auch; als unsere kleine Glaubensschwester aber in die Schule kam, war ihr immer noch ganz schlecht. Schon in der ersten Stunde brach sie den Tee wieder aus und war nicht fähig, am Unterricht teilzunehmen.

„Claudia, was ist denn nur heute los mit dir?“ fragte die Lehrerin sie, und ihre Schulkameradinnen waren auch voller Anteilnahme.

„Ach, mir geht es gar nicht gut!“ jammerte Claudia; „ich habe die ganze Nacht vor Leibschmerzen nicht schlafen können!“

„Dann soll doch jemand mit dir an die frische Luft gehen“, bestimmte die Lehrerin; „vielleicht wird dir dann besser.“

Aber auch der Spaziergang auf dem Schulhof half nichts, deshalb meinte die Lehrerin, daß es wohl das klügste wäre, wenn die kleine Patientin nach Hau-se ginge. Als sie jedoch hörte, daß sie einen Weg von einer halben Stunde zu-rückzulegen hätte, wollte sie sie auf keinen Fall allein gehen lassen.

„Kann dich nicht jemand abholen?“ fragte sie.

„Doch!“ antwortete Claudia. Sie dachte dabei an ihren Vetter Bernhard, der sie bestimmt gern mit dem Auto heimbringen würde. Ein verhängnisvoller Zu-fall wollte es jedoch, daß ihr Vetter Bernhard telefonisch nicht zu erreichen war. So blieb unserer Claudia nichts anderes übrig, als noch ganze vier Stunden lang bis zum Unterrichtsschluß geduldig auszuhalten.

Dies war schon schlimm genug, aber wie sollte es dann nur weitergehen? Claudia dachte mit Bangen an den Heimweg; er war nicht nur weit, sondern auch ziemlich steil. Wie sollte sie ihn nur in diesem schlimmen Zustand schaffen?

„Ach, lieber Gott, hilf du mir doch!“ flehte sie in ihrer Not, „du kannst doch alles; du kannst auch das Wunder geschehen lassen, daß mich heute mein Vetter abholen kommt!“

Je öfter unser Glaubensschwesterchen diese Bitte zu unserem himmlischen Vater emporschickte, um so fester glaubte sie daran, daß er sie erhören werde. Dabei vermerkt sie auch noch in ihrem Brieflein: „Ich muß aber noch erwähnen, daß ich noch niemals von meinem Vetter abgeholt wurde...“

Durften wir nicht alle schon erfahren, daß bei unserem himmlischen Vater kein Ding unmöglich ist? Er hat auch Claudias gläubiges Vertrauen reich belohnt und ihr seine Hilfe zuteil werden lassen! Nach Beendigung des Unterrichts staunten Claudias Mitschülerinnen und auch die Lehrerin nicht wenig: Vor dem Schulgebäude wartete der Vetter Bernhard mit seinem Auto, um sein Cousinchen heimzufahren! Es war für unser Glaubensschwesterchen keine Überraschung, voll glückseliger Dankbarkeit erkannte sie, daß der liebe Gott ihre inständigen Ge-bete erhört hatte...

Zu Hause stellte Claudias Mutter fest, daß sich zu der schlimmen Un-päßlichkeit auch noch Fieber eingestellt hatte. Sie brachte das kranke Mädchen sogleich zu Bett, und mit einem Dankgebet auf den Lippen fiel es in einen tiefen und langen Genesungsschlaf.

C. B., Sp./H. K., B.

Das Lied

In den Sommerferien war Sabine zusammen mit ihrer Freundin Ulrike bei deren Großeltern eingeladen, eine ganze Woche lang. Außerhalb der Stadt in guter, gesunder Luft gefiel es den beiden, zumal an das Haus der Großeltern

auch ein Garten grenzt. Sabine und Ulrike machten es sich oft auf den Liege-stühlen bequem. Doch das „So-gar-nichts-tun“ ist für zehnjährige Mädchen auch kein reines Vergnügen. So beschäftigten sich die beiden mit allerlei Rate-spielen und anderem.

Eines Tages hatte Sabine den Einfall: „Komm, Ulrike, wir holen unsere Ge-sangbücher und singen ein Lied!“

Gesagt, getan. Zurück auf ihren Liegestühlen, schlug Ulrike das Gesang-buch auf. Ihr Blick fiel auf die Nummer 516. „Kennst du das?“ fragte sie die Freundin.

Ja, Sabine kannte es, und nun schmetterten die beiden: „Es geht heimwärts, ihr Pilger, im Fremdlingsland, freuet euch, freuet euch...“

Im Haus der Großeltern war eine provisorische Polizeistation untergebracht. Polizeibeamte aus verschiedenen Bundesländern taten dort ihren Dienst. Er be-stand darin, das Nachbarhaus, in dem ein hoher Regierungsbeamter wohnt, zu bewachen. Als nun Ulrike und Sabine das Lied sangen, war der wachhabende Polizist vor die Tür getreten und hatte zugehört. Doch die Mädchen wurden ihn erst gewahr, als er, nicht weit von ihren Liegestühlen entfernt, stehenblieb. Sie schwiegen verlegen.

„Woher kennt ihr denn das schöne Lied?“ wollte er wissen.

Die beiden Mädchen sahen einander fragend an und schwiegen.

„Seid ihr denn neuapostolisch?“ forschte der Beamte weiter. „Ja, das sind wir!“ bekannten die Kinder gleichzeitig. „Eure Großeltern auch?“ darauf der Polizist. Sie nickten. „Ich bin es auch“, sagte der Beamte. Nun war der Bann ge-brochen.

„Das müssen wir gleich meinen Großeltern erzählen!“ jubelte Ulrike, und die beiden Mädchen rannten davon.

Die Großeltern waren nicht wenig erstaunt. „In unserem Haus? Unter un-serem Dach? Und das wußten wir nicht?!“

Nun gab es im Garten eine freudige Begrüßung.

„Nein, so etwas? Und in Wiesbaden sind Sie zu Hause? Und wir sind hier täglich aneinander vorbeigegangen und wußten nicht, daß wir Geschwister sind!“ meinte die Großmutter.

Der Polizist kannte auch Geschwister aus der Gemeinde, zu der die Groß-eltern gehören. Obwohl er in einer weiter entfernten Kaserne untergebracht war, wurde eine Begegnung mit jener Familie ermöglicht. Auch konnte der Polizist während der Zeit, in der er zu diesem Bewachungsdienst kommandiert war, mit Ulrikes Onkel zur Übertragung eines Stammapostelgottesdienstes fahren.

Diese Begebenheit war für alle Beteiligten ein schönes Erlebnis. „Sie kennen sich am Liede...“ hatte sich hier buchstäblich erfüllt. S. H., U. Sch., St./A. T., G.

Im fremden Land

Michael war mit seinen Eltern in das schöne Tessin in Urlaub gefahren. Aber nicht jeden Tag schien die Sonne, und so beschlossen die Geschwister, einen regnerischen Tag einmal dazu zu verwenden, in der italienischen Großstadt Varese einen Einkaufsbummel zu machen.

Dort stellten sie ihren Wagen am Rande der Stadt ab und gingen dann zu Fuß dem Stadtzentrum zu. Der Vater und Michael prägten sich den Straßenna-men, wo das Auto stand, gut ein; aufzuschreiben, so meinten sie, brauchten sie sich den Namen ja nicht...

Gegen Abend wollten sie wieder zu ihrem Auto zurückkehren, aber, o weh, jetzt merkten sie, daß sie den Namen der Straße eben doch nicht behalten hatten.

Nun war guter Rat teuer.

Es führten mehrere gerade Straßen in verschiedene Richtungen — welchen Weg sollten sie nun einschlagen? Nach einigem Überlegen bestimmte dann der Vater die Straße, in die sie dann gingen. Als sie schon einige Kilometer marschiert waren, stellten sie verzagt fest, daß sie doch den falschen Weg gewählt hatten. Es wurde wieder kehrtegemacht, und die Geschwister wanderten nun in entgegengesetzter Richtung mit der Hoffnung im Herzen, nun doch bald bei ihrem Auto zu sein.

Unterwegs fragten sie einige Passanten, um wenigstens Anhaltspunkte zu gewinnen, aber ein hilfloses Schulterzucken war alles, was sie ihnen entlockten. Unsere Gotteskinder konnten nicht italienisch, und die Italiener, die sie fragten, sprachen kein Wort deutsch. So wurden sie immer mutloser. Was sollten sie nur tun? Niedergeschlagen schritt der Vater schließlich auf einen Taxistand zu. Aber auch hier hatte er kein Glück, weil sich weder die Eltern noch Michael auf den Namen der Straße, in der das Auto stand, besinnen konnten. Hätten sie ihn doch nur aufgeschrieben! Für diese Selbstvorwürfe war es aber nun zu spät, sie nützten jetzt nichts mehr.

Michael und seine Mutter waren den Tränen nahe und beteten unentwegt, der liebe Gott möge ihnen doch aus dieser ausweglos scheinenden Situation heraus helfen. Und dieses inständige Bitten ließ der Herr nicht ohne Antwort. Dem Vater fiel nämlich auf einmal ein vornehm gekleideter Herr auf — er redete ihn kurz entschlossen an, und siehe da, der Herr sprach deutsch! Er erzählte ihm von ihrem Mißgeschick und fragte ihn um Rat.

Der Mann war sehr freundlich und sagte: „Von Luino führen drei Straßen nach Varese, also müssen Sie an einer dieser Straßen Ihren Wagen abgestellt haben. Wenn Sie warten wollen, bis mein Chauffeur kommt, der mich in mein Büro bringt — er kann Sie anschließend diese drei Straßen entlang fahren, dann werden Sie Ihren Wagen bestimmt finden.“

Wie gerne nahmen unsere Geschwister dieses Angebot an! Kurz darauf kam auch schon der Fahrer mit einem weißen Sportwagen angebraust. Der Vater setzte sich mit in den Wagen, Michael und die Mutter warteten; sie waren aber nun voll froher Hoffnung, daß sie bald heimfahren könnten.

Und so war es auch.

Es dauerte nicht lange, da fuhr der Vater mit seinem Wagen vor. War das eine Freude! Überglücklich und erleichtert nahmen nun auch Michael und die Mutter Platz, und eine große Dankbarkeit stand in ihren Herzen. Jener Herr war wohl ein Engel, den der himmlische Vater gesandt hatte, und ein heißes Dankgebet stieg zu Gott empor.

Michael schreibt noch zum Schluß: „Seit diesem Mißgeschick schreiben wir alle Straßennamen auf, wenn wir irgendwo in einer unbekannten Stadt aussteigen.“

Das glauben wir ihm gerne.

Michaels schönes Erlebnis läßt sich auch gut mit unserer Pilgerreise in die himmlische Heimat vergleichen, denn auch wir leben auf dieser Erde wie in einem fremden Land. Wir sind auf die Engel von oben, die Boten Gottes, angewiesen, die die rechte Sprache sprechen und uns immer den Weg in unsere himmlische Heimat zeigen. Bleiben wir an ihrer Hand und in ihrer Nähe, so können wir uns nicht verirren. Wir werden keinen falschen Weg einschlagen, sondern mit ihnen das himmlische Ziel erreichen.

M. W., R./I. Z., G.

Wenn die ersten Frühjahrsstürme über das Land hinwegbrausen, stürzt so mancher dürre Ast ächzend und splitternd aus den Baumkronen auf den weichen Erdboden herunter. Das kümmert den Förster wenig. Sein besonderes Augenmerk gilt vielmehr den jungen Bäumchen in den Schonungen. Da sieht er nach, ob sie nicht unter den Unbilden des Wetters Schaden genommen haben. Er sorgt dafür, daß hier ein starker Stützpfeiler gesetzt und dort ein zarter Sprössling wieder angebunden wird, damit der Jungwald mit einem gesunden Bestand heranwachsen kann. Ab und zu hat der Sturm oder vielleicht auch ein Tier ein kleines Bäumchen geknickt; das sieht der Förster gar nicht gerne, denn dann muß ein neues gepflanzt werden.

Ihr lieben Kinder! Euch allen ist bekannt, daß in jedem Gottesdienst euer und auch unserer Jugend in besonderer Fürbitte gedacht wird, denn ihr gleicht jenen jungen Bäumchen, die den Stürmen dieser letzten Zeit standhalten müssen. Wir erleben es täglich, daß der Fürst dieser Welt erbarmungslos sein Regiment führt und mit mancherlei hinterlistigen und boshaften Ränken die Erwählten des Herrn dem Ackerwerk ihres himmlischen Vaters entreißen möchte. Was wären wir nur ohne die Gebete der treuen Gottesknechte, die uns sichere Stütze und Halt sind! Sie setzen alles daran, daß wir in unserem herrlichen Glauben immer fester verwurzeln, und in trüben Stunden wird uns aus ihrem Wort unsagbarer Trost und neue Kraft.

Dies möchten wir auch unserem Matthias Sch. zurufen; auch er braucht nicht zu verzagen, denn alles, was er durchlebt hat, wurde vom lieben Gott zur Ausreife seiner Seele zugelassen. Denken wir nur an Saulus, den späteren Apostel Paulus! Was mußte er nicht alles um des Herrn Namen willen erleiden und ertragen, weil er sich zu ihm bekannte! (Apostelgeschichte 9, 16.)

Matthias ist ein fleißiger und aufmerksamer Schüler; es ist deshalb nicht verwunderlich, daß seine Zensuren auch gut ausfallen. Seine Klassenkameraden, die selbst vom Lernen nicht viel halten, sind ihm deshalb auch oft neidisch und nicht immer gut gesinnt. Die faulen Schüler wollen mit dem „Streber“, wie sie den Matthias nennen, nicht nur keine Freundschaft halten, sondern sie verspotten ihn darüber hinaus auch wegen seines neapostolischen Glaubens.

Matthias leidet darunter, so hat er schon oft zum lieben Gott gebetet, daß er ihm doch helfe.

„Die Hänseleien und der Ärger gingen eines Tages soweit“, berichtet er in seinem Brief, „daß ich gar nicht mehr richtig arbeiten konnte. Einige meiner Klassenkameraden störten mich während einer Englischarbeit. Ich konnte mich beim besten Willen nicht konzentrieren, und als wir einige Zeit später die Arbeit zurückbekamen, erschrak ich über das Ergebnis: Ich hatte eine „4“ geschrieben!

Ganz niedergeschlagen und verzweifelt darüber, daß der Teufel wieder einmal einen Sieg davongetragen hatte, schlich ich an diesem Tag nach Hause. Daheim schlug ich die Bibel auf, wie das oft auch meine Eltern tun. Da fiel mein Blick auf Jeremia 29, wo im Vers 11 geschrieben steht: „Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.“

Konnte Matthias einen besseren Trost bekommen? Er durfte doch deutlich erkennen, daß uns der Herr in allen Sorgen und Nöten am nächsten ist!

Zur Bestätigung dessen erbat sich Matthias aber noch ein weiteres Zeichen.

„Lieber Gott“, betete er, „wenn du mir helfen willst, diese Widerwärtigkeiten geduldig zu ertragen, dann laß doch diese Bibelstelle bitte am kommenden Sonntag in der Kirche als Textwort vorgelesen werden!“

Die Tage bis zum Sonntag verstrichen in banger Erwartung, aber unser himmlischer Vater bekannte sich zu dem Gebet, und er ließ unser Glaubensbrüderchen die große Freude erleben. Der Morgengottesdienst wurde mit dem von ihm erbetenen Textwort eingeleitet!

„Ich habe dem lieben Gott gleich von Herzen gedankt, daß er mich diese wunderbare Glaubensstärkung erleben ließ. Dadurch konnte ich viel Kraft hinnehmen.“ Mit diesem Satz und vielen Grüßen an den Stamma-postel und die vielen Leser des „Guten Hirten“ endet der Brief.

Wie tröstlich ist es doch zu wissen, daß wir in des Lebens Stürmen nicht zu verzagen brauchen und niemals allein sind! Wir dürfen uns immer dem anvertrauen, der uns die Verheißung gegeben hat, daß uns keine Macht der Erde aus seiner Hand reißen kann.

M. Sch., T. Str./H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es gibt wohl kein Gotteskind, das nicht mancherlei Anfechtungen ausgesetzt wäre. Der Herr Jesus selbst wurde aufs schwerste versucht, er ließ sich aber weder von den Angeboten Satans verlocken noch fruchteten dessen Drohungen bei ihm. So blieb er ohne Sünde und durfte schließlich zu seinem himmlischen Vater heimkehren. Wenn es uns auch nicht immer gelingt, den Nachstellungen des Fürsten dieser Welt zu entgehen, so können wir uns doch bei den Boten des Herrn immer wieder Kraft holen, und das Verdienst des Gottessohnes deckt alle unsere Sündenschulden. Wir wollen einmal im Vaterhaus geborgen sein und deshalb tun wir nicht nur, was in unseren Kräften steht, um dem Willen des Herrn zu genügen, sondern setzen alle Hoffnung auf die Gnade, wissen wir doch, wie lieb er uns hat!

So hält es auch unser Glaubensschwesterchen *Petra St. aus H.* In ihrem Brief heißt es:

„Schon oft bin ich in der Schule unseres Glaubens wegen verspottet worden. Aber das macht mir nichts aus, denn ich weiß, daß der liebe Gott den Seinen beisteht. In einer Unterrichtsstunde kam einmal das Gespräch auf Joseph, den seine Brüder nach Ägypten verkauft haben. Der Lehrer, der manchmal eine spöttische Bemerkung über unsere Kirche nicht unterdrücken konnte, fragte, ob ihm einer aus der Klasse einen der Brüder Josephs mit Namen nennen könnte. Ich meldete mich und sagte ihm alle elf Namen. Da war er sehr erstaunt. Wenn ich soviel in meiner Kirche lerne, meinte er, wolle er mir eine schwierigere Aufgabe stellen, die ich wahrscheinlich ja doch nicht beantworten könnte. Er fragte mich, ob ich wisse, wer Naemi gewesen sei. Das war die Schwiegermutter der Ruth! antwortete ich. Er wunderte sich und sagte, daß das nicht einmal seine älteren Schüler gewußt hätten. Ich dankte dem lieben Gott im stillen für die richtige Antwort. Weil ich im Augenblick nicht wußte, wie die andere Schwiegertochter der Naemi geheißen hat, fragte ich nun den Lehrer, aber das konnte er mir auch nicht sagen. Mein Priester, den ich später darüber fragte, sagte mir, daß dies die Orpa gewesen sei. Ich möchte meinen Lehrer gerne einmal in unsere Kirche einladen; möge ihm der liebe Gott das Verständnis für unseren Glauben öffnen!“

Mit einem herzlichen Gruß schließt die Petra ihr Brieflein. Wir sehen aus ihrem Erlebnis, daß es wohl manchen gibt, der viel aus der Heiligen Schrift weiß, und dennoch nichts damit anfangen kann. Der Herr sieht das Herz an, und wer sich in der rechten Herzensstellung vor ihm finden läßt, kommt auch zur Gnade!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

DER GUTE HIRTE



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1976

Im sicheren Versteck

Kinder spielen gern Verstecken. Welche Freude macht es doch schon den Kleinen, wenn sie beim Spaziergang mit der Mutti im Park geschwind hinter einen Baum schlüpfen oder sich in ein Gebüsch hineindrücken und die Mutti sie nicht gleich entdeckt! Wie prickelnd und spannend ist das doch. Umgekehrt aber schauen sie sehr besorgt umher, vielleicht auch ängstlich drein, wenn sich die Mutti ebenfalls einmal versteckt hat und nicht mehr zu sehen ist.

Bei den größeren Kindern ist die Lust am Versteckspiel nicht geringer. Man muß über deren Einfallsreichtum staunen, wenn sie ein gutes Versteck ausmachen oder sich sonst irgendwie verborgen halten. Als ich neulich auf einer Straße einherging, war plötzlich ein kleiner Bursche da, der sich bemühte, ständig in meinem Körperschatten mit mir Schritt zu halten, um von seinen Spielkameraden nicht gesehen zu werden.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß sich spielende Kinder leider manchmal Verstecke aussuchen, die ihnen zu einer Gefahr für Leib und Leben werden

können. Manche waren in abgestellte Behälter oder Schränke gekrochen und konnten hinterher die Tür nicht mehr öffnen, oder sie sind in unbekannte Räume geklettert und dort abgestürzt. Andere haben sich im Wald verirrt, und wieder andere meinten, ein Loch in einem Sandberg wäre gerade der richtige Platz, um sich dort zu verstecken. Das sind unsichere Verstecke, noch und noch. Nicht alle Verstecke, mögen sie noch so sicher aussehen, sind ungefährlich.

Warum versteckt man sich überhaupt?

Es mag ein Urtrieb im Menschen sein, verbunden mit der Sorge, sich vor einer Gefahr zu schützen. Man möchte nicht gesehen werden. Aus der Vergangenheit ist bekannt, daß in Kriegszeiten die Bewohner der Dörfer in die umliegenden Wälder geflohen sind, wenn Soldaten eindringen, ihre Häuser brandschatzen, raubten und plünderten. In einer feindlichen Umwelt waren die Menschen stets darauf aus, ein sicheres Versteck zu haben.

Wer etwas Unrechtes getan hat und die Folgen fürchtet, sieht sich ebenfalls nach einem Platz um, an dem er sich verstecken kann. An einem Ort hatten sich Kinder über einen mit Obst beladenen verunglückten Wagen hergemacht. Da lagen die Früchte auf der Straße, und es war nicht recht von den Kindern, daß sie diese nicht nur sammelten, sondern auch mitnahmen. Als ein Polizist kam, liefen sie schnell davon. Ein kleiner Junge war so sehr von der Furcht gepackt, daß er sich daheim unter seinem Bett verkroch. Seine Angehörigen hatten das nicht bemerkt. Da lag er nun und malte sich voller Schrecken aus, was nun geschehen würde. Gewiß wird der Polizist fragen, wer wohl die Äpfel gestohlen habe, und dann würde man seinen Namen nennen. So wartete er darauf, daß jeden Augenblick einer kommen, ihn entdecken und schließlich seiner Strafe zuführen würde. Als er am Abend gar nicht zu sehen war, und seine Eltern ihn überall mit Bängen gesucht hatten, forschte man auch in seinem Zimmer nach ihm. Da lag er nun zitternd in seinem Versteck! Hätte er sich doch nur seinem Vater anvertraut! Der hätte ihm helfen können, und er hätte nicht soviel Angst auszustehen brauchen. Es wird immer dann recht schlimm, wenn sich jemand zum Bösen hat verführen lassen und Strafe droht. Dann bietet der Verführer sogar ein Versteck an, die Lügen und das Leugnen, und das ist ein ganz gefährliches Versteck. Dann kann man unter Umständen den Tod erleiden; es ist, als ob man sich in eine Zelle begeben hätte, deren Tür man selbst nie öffnen kann.

Wissen wir einerseits, daß Verstecke ihr Gutes haben und man sich dort geborgen fühlen kann, so ist uns andererseits nicht unbekannt, daß sich auch der Böse eines Versteckes bedient, um solche, die nicht wachsam sind, aus dem Hinterhalt zu überfallen. Darum ist es gut, wenn wir wissen, wo sich der Erzfeind versteckt hält, damit wir nicht vertrauensselig in einen Hinterhalt hineingehen, sondern solche Plätze meiden. Die beste Gewähr, uns vor ihm zu schützen, ist immer noch, mit den Knechten Gottes enge Verbindung zu haben und nirgendwo hinzugehen, wo diese nie hingehen würden. Das Versteck des Bösen sucht man meistens weit weg. Aber dieser sucht mit List dort einzudringen, wo man ihn am allerwenigsten vermutet, nämlich in unser eigenes Herz. Hat er bei einem Menschen einen solchen Platz gefunden, so sagt man von diesem, daß er unaufrichtig sei, verschlossen und schweigsam. Kinder, die unbedingt Vertrauen zu den Eltern haben sollten, verbergen ihre Gedanken vor diesen. Sie wollen nicht an der Ausführung eigener Pläne gehindert werden, und der Teufel im Versteck des Herzens beeinflußt sie. So werden sie zu Gefangenen und sind selbst dabei tief unglücklich, weil ihnen der Friede abhandengekommen ist. Immer sollte man den furchtbaren Seelenverderber aus seinem Versteck vertreiben, das er sich bei uns gesucht hat, und das kann man stets nur durch Aufrichtigkeit, Offenheit und Ver-

trauen zu den Segensträgern. Man muß das helle Licht göttlicher Wahrheit in sein Inneres hineinscheinen lassen. Das kann der Böse nicht ertragen.

Gotteskinder brauchen in einer feindlichen Umwelt ein sicheres Versteck. Das suchen sie sich nicht nach eigenem Gutdünken, nicht nach ihrer eigenen Meinung, sondern das hat ihnen der Herr gegeben. Sie dürfen sagen: „Denn er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt und erhöht mich auf einem Felsen“ (Psalm 27, 5). Hier sind wir sicher und geborgen und nicht dem Zugriff des Feindes ausgesetzt. Ebenso können wir dankbar sagen: „Wir haben eine feste Stadt, Mauern und Wehre sind Heil“ (Jesaja 26, 1). Auf den Mauern und Türmen dieser festen Stadt stehen die Apostel und treuen Diener unseres Gottes als Wächter. Dort achten sie auf jede Gefahr. Von dort aus erkennen sie jeden Feind und warnen die Einwohner der Stadt. Sie kämpfen dagegen an, daß sich der Böse im Vorfeld der heiligen Stadt einnistet und versteckt. Sie sagen nicht: „Friede, Friede, es hat keine Gefahr“, sondern sie verkünden das Wort ihres Senders: „Was ich euch aber sage, das sage ich allen: Wachet!“

Geborgen im sichersten Versteck, im Schutzbereich der Gnade unseres Gottes, dürfen Gotteskinder aus freudigem Herzen rühmen: „Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht“ (Jesaja 12, 2). E. Sch., D.

Schüleraustausch

Unser Gotteskind Heike St. ist zwar schon konfirmiert, zählt also zu den „Großen“, aber das Erlebte, das sie berichtet, paßt so recht in den „Guten Hirten“, und darum hört, liebe Kinder, was sie schreibt.

Es war geplant, mit Heikes Klasse einen Schüleraustausch nach England durchzuführen. Ihr wißt doch sicher, was das ist, nicht wahr? Etwa gleichaltrige Mädchen einer Schulklasse in England laden je eine deutsche Schülerin für etwa 3 Wochen ein, und zwar in die Familie. Und dann erfolgt der Gegenbesuch. Auf diese Weise erhält jedes Kind einen Eindruck von dem täglichen Leben in einem fremden Land.

So war es also auch mit Heikes Klasse geplant. Alle Eltern waren zur großen Freude der Kinder einverstanden. Es gab nur eine Schwierigkeit: „Die Lehrerin bekam nicht so viele Engländerinnen zusammen, wie wir Deutsche waren“, so schreibt Heike wörtlich. Ja, das war natürlich ein Problem, das von hier aus gar nicht zu beeinflussen war.

Es war nun so vereinbart, daß die Engländerinnen an die deutschen Schülerinnen schreiben sollten. Tatsächlich hatten auch schon einige eine Einladung aus England erhalten. Jedesmal war die Freude in Heikes Klasse groß, wenn wieder jemand ein Brieflein bekam.

Schließlich waren es nur noch sechs, die noch immer auf Post warteten, darunter auch unsere Heike. Und sie wäre doch so gerne mitgefahren!

So betete unser Gotteskind denn jeden Tag zum lieben Gott, es doch so zu lenken, daß sich für sie auch eine Familie in England finden möge.

Und wirklich, am 3. Tag schon sollte ihr Wunsch in Erfüllung gehen! Die Mutter einer Mitschülerin sollte sich nämlich während dieser Zeit ins Krankenhaus begeben, und das Mädchen mußte zu Hause bleiben. So leid es Heike tat, daß ihre Mitschülerin nicht reisen konnte, so freute sie sich doch sehr darüber, daß sie nun die Adresse erhielt, und sie dankte dem lieben Gott auch herzlich dafür.

Ja, und dann war Heike für einige Zeit in England. Dort faßte sie sogleich die Gelegenheit beim Schopf und betätigte sich als Mitarbeiterin im Weinberg des

Herrn. Zu einem Gottesdienst, den sie miterleben konnte, lud sie auch ihre englische Freundin und deren Vater ein, und beide kamen mit.

Dann kam das englische Mädchen zum Gegenbesuch nach Deutschland und nahm hier an einem Gästegottesdienst teil. Nun betet die Heike zum lieben Gott, daß er doch ihrer englischen Freundin und deren Eltern wenn möglich auch noch den Weg ins Gotteshaus weisen möge.

Seht, liebe Kinder, Heikes Erlebnis zeigt uns, daß der liebe Gott immer wieder Mittel und Wege findet, Menschen auf den Weg des Lebens aufmerksam zu machen und sei es durch einen Schüleraustausch mit einem anderen Land!

H. St., W./R. D., G.

Nachklänge eines Kindergottesdienstes

Eigentlich war der 12. Oktober ein Samstag wie jeder andere des Jahres, nicht aber für die kleinen Gotteskinder aus dem nördlichen Bereich Bayerns! Für sie wurde dieser gewöhnliche Samstag zu einem besonderen Festtag. Bezirksapostel Startz hielt nämlich in N. einen großen Kindergottesdienst. Das wurde unseren kleinen Glaubensgeschwistern schon einige Zeit zuvor bekanntgegeben, und seitdem lebten sie in seliger Vorfreude.

Aus allen Richtungen strömten die Gotteskinder herzu, die einen mit dem Auto, andere kamen mit der Eisenbahn oder mit dem Omnibus. Schon die Fahrt brachte ein beglückendes Gefühl mit sich – wie aber rührte erst das Wort des Apostels die aufmerksamen Kinderherzen an! Würden wir die vielen kleinen Gotteskinder fragen: „Habt ihr auch viel von dem Segen in eure Herzenstaschen gesteckt?“, so dürfen wir überzeugt sein, ein jedes Kind wüßte uns von der wunderbaren Arbeit des Geistes Christi etwas zu berichten.

Einige Kinder, der Martin, Friedrich und André, dazu die Carmen und Rita schrieben auf Anregung ihres Vorstehers nieder, was sie im Hinblick auf die durchlebte Segensstunde besonders bewegte. Lassen wir zunächst einmal unseren kleinen Glaubensbruder Friedrich aus W. zu Wort kommen. Er schreibt:

„Bevor wir von Hause wegfuhr, beteten wir noch einmal innig um den Engelschutz. Unterwegs nahmen wir noch meinen neuapostolischen Freund mit. Während der Fahrt unterhielten wir uns über den bevorstehenden Gottesdienst, und mein Vater stellte die Frage, was für ein Lied wir wohl singen werden? Mein Freund sagte, ohne sich lange zu besinnen: ‚Laß die Herzen immer fröhlich...‘ – Ich dachte an das Lied Nr. 422: ‚Gott ist die Liebe...‘

Als wir dann den Kirchenraum betraten, war unser erster Blick auf die Nummerntafel gerichtet. Die Augen meines Freundes leuchteten – tatsächlich war die Nr. 501 aufgesteckt. Ich freute mich zwar mit ihm, und doch war meine Freude etwas getrübt. Sollte ‚mein‘ Lied wirklich nicht gesungen werden? Als der Kinderchor aber dann anstimmte: ‚Gott ist die Liebe...‘, wurde meine Freude vollkommen, und ich sang im stillen überzeugt mit: ‚...er liebt auch mich!‘

Dieser Gottesdienst wurde für uns eine Festesstunde, die mir unvergeßlich bleibt.“

Der André berichtet folgendes:

„Unser Apostel diente in N. 450 Kindern! Er erzählte von zwei Buben und einem Mädchen. Die beiden Jungen spielten einmal den ganzen Nachmittag ‚Funkstreife‘. Sie waren davon so begeistert, daß sie darüber ihre Aufgaben für die Schule vergaßen. Erst am Abend, als sie zu Bett gehen mußten, fielen ihnen ihre Pflichten ein. Aber nun war es schon zu spät.

Am nächsten Tag fragte der Lehrer in der Schule auch sie nach den Hausaufgaben. Da antworteten sie, sie hätten die Aufgaben schon gemacht, hätten aber vergessen, die Hefte mitzubringen. Der Lehrer war nachsichtig und sagte: ‚Diesmal lasse ich es gut sein, aber das nächste Mal gibt es eine Strafarbeit.‘ Da freuten sich die beiden Schlaumeier.

Nach einer Weile klopfte es an die Tür. Da stand die kleine Schwester der beiden Jungen draußen, sie hatte zwei Hefte in der Hand...

Der Lehrer schaute gleich nach den Hausaufgaben; er stellte fest, daß sie gar nicht gemacht waren, und sagte zu den beiden: ‚Dafür, daß ihr mich angelogen habt, schreibt ihr nun 50mal: Lügen haben kurze Beine!‘

Nach dem Gottesdienst sind wir mit dem Omnibus wieder zurück nach W. gefahren. Unterwegs sangen wir das Lied: ‚Einen goldnen Wanderstab...‘ und im Sprechchor haben wir geübt, was unser Apostel vom Stammapostel als Leitwort erhalten hat: ‚Verkaufe nicht die höchsten und ewigen Werte für ein Linsengericht!‘“

Die Carmen hat sich die Geschichte vom Karsten und seiner verlorenen Zahnsperre gut gemerkt; sie schreibt:

„Karsten war am Sonntagabend in den Wald gegangen. Seine Eltern waren auch dabei. Da fanden sie schöne rote Himbeeren, und weil Karsten davon essen wollte, steckte er seine Zahnsperre in die Hosentasche. Daheim wollte er seine vom Zahnarzt so dringend verordnete Zahnregulierung wieder in den Mund stecken. Aber, o weh! seine Hosentasche war leer.

Nun gingen alle miteinander, der Karsten, seine Eltern, der Opa und die Oma, noch einmal in den Wald und suchten und suchten, doch das teure Stück war nirgends zu finden. Außerdem wurde es bereits dunkel.

Als sie wieder zu Hause waren, sagte Karsten: ‚Wir haben ja das Wichtigste vergessen, wir haben nicht gebetet!‘ – Er ging in sein Zimmer und betete. Dann lief er nochmals allein in den Wald.

Plötzlich stolperte er über eine Wurzel, das Laub fiel auseinander und – da sah er die verlorene Zahnsperre liegen! Nach wenigen Minuten war Karsten schon wieder daheim, und das erste, was er tat, war, dem lieben Gott recht herzlich zu danken.“

Wieviel Freude hat der Apostel durch seinen Besuch doch in die Kinderherzen gelegt, Freude, die die Welt nicht kennt! Durch seine Gleichnisse und Bildersprache führt er die Kinderseelen auf eine wunderbare Höhe des Glaubens und der Erkenntnis.

Der kleine Martin hat sich ein Geschichtchen besonders gemerkt. In seinem Bericht heißt es:

„Am Samstag fuhr ich mit dem Bus nach N. zum Kindergottesdienst. Beim Singen unserer Lieder verging die Zeit wie im Flug. Der Gottesdienst wurde für uns ein besonderes Erlebnis. Unser Apostel berichtete von einem Jungen, der Weihnachten ein Fahrrad bekommen hatte. Er konnte sich aber darüber gar nicht recht freuen. Als ihn der Vater deshalb fragte, gab der Junge zur Antwort: ‚Ich hätte mich aber noch mehr gefreut, wenn der Herr Jesus gekommen wäre...‘

Ja, das wird für alle kleinen und großen Gotteskinder die vollkommenste Freude sein, wenn der Sohn Gottes in Erscheinung tritt und seine wartende Braut heimführt in das Reich des Friedens.

Auch die Rita war nach N. gekommen, um an dem großen Kindergottesdienst teilzunehmen. Sie erinnert sich vor allem an eine Begebenheit, von der der Apostel sprach, und berichtet darüber:

„Eines Tages kam Esau müde vom Feld heim. Er war hungrig und verlangte von seinem Bruder Jakob etwas zu essen und zu trinken. Aber Jakob sagte:

Verkaufe mir dein Erstgeburtsrecht! — Esau sagte zu, schwur und verkaufte seine Erstgeburt. Nun gab ihm Jakob Brot, das Linsengericht und zu trinken. Der Apostel ermahnte uns mit den Worten: *Wir verkaufen die höchsten und ewigen Werte nicht um ein Linsengericht!*“

Davon hat uns auch André schon berichtet. Wir wollen das Wort des Apostels allezeit in unseren Herzen bewahren und uns niemals vom Fürsten der Finsternis überrumpeln oder gar unserer Gotteskindschaft berauben lassen.

Während Apostel Startz in N. diesen großen Kindergottesdienst hielt und viele aufmerksame Herzen seinem Wort lauschten, lag in einem Krankenhaus ein kleiner Junge, namens Kay, traurig in seinem Bett, obwohl er in Gedanken, so gut ihm das möglich war, auch die Verbindung zu dem Gesalbten des Herrn und den Glaubensgeschwistern suchte. Denn er wußte unter ihnen auch seine Mutter und seine beiden Schwestern!

Oh, wie strahlte Kays Gesicht, als ihm am nächsten Besuchstag — es war der Sonntag — seine Mutter die herzlichsten Grüße von seinem Apostel ausrichtete! Sie hatte selber mit dem großen Gottesknecht gesprochen und ihn gebeten, ihres kranken Kindes besonders zu gedenken. Darüber war unser Glaubensbrüderchen sehr glücklich. Kay sagte: Wenn nun außer dem Bischof, dem Vorsteher und dem Sonntagsschullehrer auch noch der Apostel meiner fürbittend gedenkt, muß es mit meiner Gesundheit doch wieder aufwärtsgehen! —

Dieses Wissen gab ihm neue Kraft und Freude. Und weil sich zwei besondere Wünsche in Kays Kinderseele bewegten, faßte er sich ein Herz und schrieb an den Apostel einen Brief:

Darin heißt es:

„Mutti und meine Schwestern erzählten mir, welches Segensfest Sie den vielen Kindern bereitet haben. Auch ich bin glücklich, ein Gotteskind sein zu dürfen. Mein erster und größter Wunsch ist, daß ich beim Wiederkommen Jesu dabeisein darf. Ich will mich auch immer bemühen, nur reine Wege zu gehen. Aber ich habe noch einen zweiten Wunsch. Ich habe einen lieben, guten Vater; — ich glaube, daß es gar keinen besseren gibt. Aber er ist kein Gotteskind. Bitte, lieber Apostel, beten Sie auch für ihn! Der liebe Gott möge das Herz meines Vaters so lenken, daß wir in der Familie nur noch *eins* im Glauben sind.

Ich möchte immer ein rechtes Gotteskind sein, und sobald es mir wieder möglich ist, alle Segensstunden auskaufen. In jedem Gottesdienst gibt es Speise für die Seele, damit wir nicht hungern müssen oder aus Schwachheiten das Ziel nicht erreichen können. Ich habe in den letzten vier Wochen vierzehn Pfund abgenommen. Die Ärzte sagen, es wären Wachstumsstörungen. Jetzt geht es mir schon wieder besser, und ich werde bestimmt mich wieder gut erholen. Dafür sorgt schon meine liebe Mutti.

Nochmals herzlichen Dank für Ihre Fürbitte. Auch ich schließe Sie in meine Gebete ein. Es grüßt Sie ganz herzlich, Ihr kleiner Glaubensbruder Kay.“

Ganz groß ist das Herz unseres kleinen Mitbruders! Er denkt in seiner Krankheit nicht nur an sich, sondern auch an die Seele seines Vaters, die noch in Unkenntnis liegt. Wollen wir nicht alle Mitbeter und Fürbitter sein? Wir wollen mit Kay für seine baldige Genesung beten, aber auch fürbittend seines noch nicht neuapostolischen Vaters gedenken, daß auch er ein Gotteskind werden darf und wir alle recht bald als reife Garben eingebracht werden in die himmlische Scheune.

L. S.

Verbotene Abkürzungen

An einem schönen Tag im Frühling ging Angelika mit ihrer dreijährigen Schwester Ruth zum Einkaufen in die Stadt. Als sie sich auf dem Rückweg befanden, stellte Angelika erschrocken fest, daß es schon 11.30 Uhr war! Nun wurde es aber höchste Zeit, daß sie nach Hause kamen, denn um 12.00 Uhr sollte das Mittagessen eingenommen werden. Angelika beschloß darum, den Heimweg abzukürzen. Sie dachte dabei gar nicht mehr an das Verbot der Mutter, die ihr gesagt hatte, immer auf dem Bürgersteig zu bleiben und nicht über Straßen und Plätze zu laufen.

Angelika und ihr Schwesterchen waren schon ein Stück gegangen und gerade dabei, einen Platz zu überqueren, als plötzlich ein großer Hund auf sie zusprang. Es war ein sogenannter Bluthund. Diese Tiere gehören einer englischen Jagdhundrasse an; sie haben einen schweren Kopf und können, weil sie oft recht ungestüm sind, gefährlich werden.

Die kleine Ruth begann sofort zu weinen, und auch Angelika blieb erschrocken stehen und nahm die Schwester schnell auf den Arm. Da hatte sie das Tier auch schon erreicht. Es fletschte gefährlich die Zähne und biß Angelika schließlich in den Schuh!

Wir können uns gut vorstellen, in welchen Ängsten die beiden Mädchen schwebten.

Aus Leibeskräften schrie Angelika immer wieder: „Pfui! Pfui!“

Doch das nützte wenig.

Der Hund ging nicht fort, und es war auch weit und breit kein Mensch zu sehen, der den beiden hätte helfen können. Obwohl Angelika selber schreckliche Angst hatte, sprach sie beruhigend auf ihr Schwesterchen ein, dabei setzte sie langsam Schritt vor Schritt und stellte mit einem „Gott sei Dank!“ fest, daß ihr der Hund nicht mehr folgte. Wahrscheinlich war das Tier noch jung und hatte gar keine bösen Absichten, aber wer konnte das wissen! Als sie in Sicherheit waren, setzte Angelika ihr Schwesterchen ab. Die beiden Mädchen zitterten noch immer vor Angst und liefen nun, so schnell sie ihre Füße tragen konnten, weinend nach Hause.

Die Eltern hörten Angelika, die recht aufgeregt berichtete, ernst zu, und dann sagte die Mutter: „Strafe muß sein! Ich hatte dir doch gesagt, du solltest auf dem Bürgersteig bleiben!“

Das werde ich in Zukunft auch gewiß tun, dachte Angelika im stillen, und ihr Erlebnis wird ihr bestimmt immer eine Mahnung sein, auf das Wort der Eltern zu achten.

Aber mußte es erst soweit kommen?

Gewiß nicht! Es war zwar noch einmal alles glimpflich abgegangen, und gewiß hatte der himmlische Vater seinen Engeln befohlen, die Kinder zu beschützen, doch wenn Angelika auf dem ihr gebotenen Wege nach Hause gegangen wäre, hätten sie und ihre Schwester sich einige angstvolle Minuten erspart.

Wir können daraus viel lernen. Auf dem Weg zu unserer himmlischen Heimat müssen wir, wenn wir sie erreichen wollen, auch auf das uns gegebene Wort achten und tun, was uns die Boten Jesu sagen. Wenn wir meinen, selbstgewählte „Abkürzungen“ benützen zu müssen, laufen wir sicher dem Teufel in die Arme, und was der mit uns vorhat, wissen wir doch alle. A. W., E./I. Z., G.

Wirf dein Anliegen auf den Herrn ...

Ende April dieses Jahres fuhren wir nach K. zum Stammapostelgottesdienst. Wir hatten unser Auto schon auf dem Parkplatz abgestellt und befanden uns

auf dem Weg zur Fruchthalle, da bemerkte ich, daß mein Armreif weg war. In der Fruchthalle bat ich den lieben Gott, daß er mich meinen Armreif wiederfinden lassen möge. Als der Gottesdienst beendet war, suchten wir die ganze Strecke ab, die wir hergekommen waren, jedoch ohne Erfolg. Doch als mein Vater das Auto aufschloß, sah er darin auf dem Boden meinen Armreif liegen! Dort hatte ich ihn verloren, als ich meinen Mantel auszog. Bevor ich noch an etwas anderes dachte, dankte ich dem lieben Gott recht herzlich für seine Hilfe. Wie war ich froh, daß ich mich in dem Gottesdienst nicht hatte ablenken lassen!

L. F.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Immer wieder finden wir in unserer Zeitschrift Erlebnisberichte, über die wir uns freuen, die uns aber auch manchmal anhalten wollen, darüber nachzudenken.

Wir Gotteskinder wissen, daß wir in einer Welt leben, die der Fürst der Finsternis regiert. Die allermeisten Menschen unterstehen ihm, ohne sich viel dabei zu denken. Uns hat der Herr zu seinem Eigentum ersehen und mit dem Opfer seines lieben Sohnes von dieser Welt erkaufte. Er läßt uns durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder sagen, was er mit uns vorhat, er hilft uns mit seinem Wort zurecht, das sie uns verkünden, und vergibt uns aus dem Verdienst Jesu, wenn wir einmal etwas verkehrt gemacht haben. Wir haben den Heiligen Geist empfangen, den die Welt nicht kennt; wenn wir uns von ihm leiten lassen, ist es uns möglich, ganz im Willen unseres Gottes aufzugehen. Es weiß also jedes Gotteskind, was es zu tun und zu lassen hat, und doch ist es nicht immer ganz leicht, zurechtzukommen, denn der Teufel setzt alles daran, uns von dem schmalen Weg, auf den uns Gottes Gnade gestellt hat, wegzuziehen und auf die breite Straße zu bringen, auf der alle Welt dem Verderben zuwandert. Wenn wir nicht achtgeben, gelingt ihm das auch manchmal, und dann merken wir auch bald an den Folgen, daß wir etwas verkehrt gemacht haben...

So ist es auch dem Helmut K. aus J. ergangen, der dem „Guten Hirten“ in einem Brief darüber berichtet hat. Er erzählt uns:

„In der Sonntagsschule haben wir über Glaubenserlebnisse gesprochen, von denen wir im ‚Guten Hirten‘ immer wieder lesen können. Nun habe auch ich einmal etwas erlebt, was für mich sehr lehrreich war. Meine Mutter legt großen Wert darauf, daß ich mich im Harmoniumspielen übe. Mir geht es aber oft so, daß ich dafür keine Zeit finde. So war es auch wieder einmal, und meine Mutti ermahnte mich wiederholt: ‚Helmut, ans Harmonium!‘ – Ich zog es aber vor, mit anderen Kindern zu spielen. Und dann geschah das Schlimme – eine Stunde später kam ich mit einem gebrochenen Arm nach Hause! Schnell mußten wir zum Arzt, und dann trug ich meinen Arm drei Wochen lang in Gips. Da hatte ich viel Zeit, über alles nachzudenken. Ich will nun immer gehorsam sein. Möge mir der liebe Gott dabei helfen.“

Mit einem herzlichen Gruß an den „Guten Hirten“ endet dieser Brief, und wir danken dem Helmut, daß er uns so freimütig über sein Erlebnis berichtet hat. Wer daraus lernen will, wird sich manches Unheil ersparen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1976

Ehrlich und aufrichtig

Unter den vielen guten Eigenschaften im Wesen und Charakter eines Gotteskindes nehmen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit einen hervorragenden Platz ein. Wo sie sich durch die Pflege des Heiligen Geistes immer mehr zur Vollkommenheit hin entwickeln konnten, wirken sie wie ein hochempfindliches Instrument auf alle Beeinflussungen von außen her mit entsprechender Gegenwirkung. Über das Gefühl wird dem Menschen durch einen Schmerz signalisiert, wenn sich der Körper verletzt hat. Er spürt die Bedrohung und sucht sich folgerichtig vor weiteren Schäden zu schützen. So wird auch jedes Gotteskind mit ehrlicher und aufrichtiger Gesinnung jeden Angriff des Bösen auf den inwendigen Menschen, jede Bedrohung durch die Sünde wie einen Schmerz fühlen und in Abwehrstellung gehen.

Von einem ehrlichen und aufrichtigen Menschen erwartet man, daß er die Grenzen zwischen mein und dein gewissenhaft beachtet. Er vergreift sich nicht an fremdem Gut. Jemand etwas zu entwenden oder zu stehlen, bedeutet für ihn,

daß er sich dabei nicht nur die Hände, sondern auch das Herz beschmutzt. Diebstahl im Kleinen wie im Großen empfindet er als schändlich und erniedrigend.

Es wäre furchtbar, wollten in einer Familie Kinder den Eltern heimlich etwas fortnehmen, vielleicht Geld oder einen Gegenstand, an dem sie kein Anrecht haben. Der materielle Verlust mag dabei klein sein, aber das Vertrauen, das dabei zerstört wird, kann so bald nicht wieder geschaffen werden. Wie schrecklich ist es doch auch, wenn am Arbeitsplatz im Kreis der Mitarbeiter ein Dieb ist und der Verdacht vielleicht noch auf einen Unschuldigen fällt! Wieviel Unheil ist dabei schon entstanden, wieviel Leid über einen Menschen gekommen... Da dürfen wir gewiß Gott loben und danken, wenn wir uns in der Gemeinschaft von Leuten befinden, die ehrlich und aufrichtig sind und denen man vertrauen darf.

Vor Jahren wurde berichtet, wie ein Junge bei einem Schmiedemeister, bei dem er in der Lehre war, in einem unbewachten Augenblick Geld fortgenommen hatte. Der Diebstahl wurde entdeckt, und der Meister entließ den Jungen. Voller Scham und Reue ging er noch einmal an seine Arbeit in der Schmiede. Plötzlich hörte man einen Schrei. Der Meister lief herzu und fand, daß sich der Lehrling mit einem glühenden Stahl ein Mal in die Hand gebrannt hatte. Auf die Vorhaltungen des Meisters sagte der Junge unter Schluchzen: „Meine arme Mutter, wie traurig wird sie über mich sein! Ich habe mir ein Mal in die Hand gebrannt, um immer daran erinnert zu werden, daß ich nicht stehlen darf.“

Manche Menschen erzählen voller Stolz, daß sie einen anderen übers Ohr gehauen haben, und dünken sich klug dabei, und die da zuhören und darüber lachen, sind nicht weniger unklug. Es bleibt alles angeschrieben und muß auch einmal bezahlt werden. Wer in einen SB-Supermarkt geht, muß wissen, daß SB nicht nur heißt: Selbst bedienen, sondern auch selbst bezahlen. Wenn jemand meint, er hätte gespart, weil er das Fahrgeld für den Bus nicht entrichtet hat, so ist das ein Irrtum. In Wirklichkeit hat er ein Schuldkonto in der Ewigkeit angelegt. Wehe, wenn er das nicht hier noch auf Erden in Ordnung bringen kann! Manches, was da draußen als das Selbstverständlichste von der Welt gilt, wird für Gotteskinder nie selbstverständlich sein.

Wer sich zu einer Leistung verpflichtet hat und auch dafür bezahlt wird, muß doch sein Versprechen aufrichtig geben und die Leistung ehrlich erfüllen. Wenn man aber einem treuen Arbeiter seinen Lohn vorzuenthalten sucht, so ist das auch unehrlich und sündhaft (5. Mose 24, 14. 15).

Einst fragten die Pharisäer Jesum: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe?“ Aus göttlicher Weisheit sagte er ihnen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Dann erinnerte er aber zugleich an die Schuld, die sie bei dem lebendigen Gott hatten, und fügte hinzu: „Gebet Gott, was Gottes ist!“ (Matthäus 22, 21.) Wie ungeheuer groß kann eine Schuld Gott gegenüber werden, wenn man ihm das Gelübde nicht bezahlt. Kann man solche, die ihre Schulden nicht bezahlen wollen, ehrlich und aufrichtig nennen? Ist es damit getan, daß man eine Schuld einfach vergessen will?

Sehr ernst ging der Prophet Maleachi mit dem damaligen Volk Gottes ins Gericht. Als Mund des Herrn mußte er fragen: „Ist's recht, daß ein Mensch Gott täuscht, wie ihr mich täuscht? So sprecht ihr: ‚Womit täuschen wir dich? Am Zehnten und Hebopfer‘“ (Maleachi 3, 8). Die das taten, waren weder ehrlich noch aufrichtig.

Wenn Gotteskinder vor dem Herrn ein Gelübde ablegen, so kommt das doch aus einem ehrlichen Herzen, und ihre Versprechungen zeugen von einer aufrichtigen Gesinnung. Wie sie es sagen, so steht es auch in ihnen. Es sind Worte ohne Falsch, Trug oder Heuchelei. Wenn ihre Worte leer und nichts als

hohle Phrasen wären, dann wären sie einem Menschen gleich, der Schulden mit Falschgeld bezahlen wollte. Falschmünzer oder Verbreiter von Falschgeld gehen der Strafe entgegen.

Alles, was wir denken, tun und reden, muß Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ausstrahlen. Jüngst erzählte ein Bruder von einem Telefongespräch, das er mit seiner Enkelin hatte. Er hatte gefragt: „Willst du nicht wieder einmal einen Besuch bei uns machen? Wir haben richtige Sehnsucht nach dir.“ Darauf kam die kurze Frage: „Ehrlich?“ Der Bruder hat eine Weile geschwiegen und sagte dann: „Aber, Mädchen, du bist doch unser Kind, und wir haben dich lieb.“ Da hörte er am anderen Ende der Leitung nur noch ein Schluchzen. Es hat nicht lange gedauert, und der ersehnte Besuch fand statt. Wie schön, wenn unter Gotteskindern alles ehrlich und aufrichtig zugeht!

Hier auf Erden fragen Menschen oft und nicht immer zu Unrecht: Meinst du es auch ehrlich mit mir? Ich kenne einen, bei dem man nie so fragen müßte. Das ist Jesus, der Gottessohn. In lauterer Liebe und Opferbereitschaft gab er für uns und unser ewiges Heil sein Leben. Es gibt keinen, auf den man sich so unbedingt verlassen kann wie auf ihn, der den Namen *Treu und Wahrhaftig* trägt.

Ich habe noch nie einen meiner Segensträger gefragt: „Meinst du es ehrlich mit mir?“ Ich hätte mich auch geschämt, es zu tun. Ich habe an Jesu Liebe geglaubt, die aus dem Gnadenamte kommt. Wenn ich heute in des Stammapostels Angesicht schauen darf, lese ich darin – und das gilt für alle Gotteskinder: „... und ich habe dich lieb“ (Jesaja 43, 4).

E. Sch., D.

Einen fröhlichen Geber...

Heike, Uwe und Kerstin sind Geschwister im Alter von zwölf, elf und acht Jahren. Sie bekommen nicht wie viele Altersgenossen regelmäßig ein Taschengeld zur freien Verfügung, sondern müssen sich ihr Geld verdienen. Mit Spülen und Geschirrabtrocknen zum Beispiel und anderen kleinen Handreichungen. Auch für eine gute Klassenarbeit gibt es eine Anerkennung in klingender Münze. Dieses Jahr erhielt jedes Kind von den Großeltern zu Ostern außer einem großen Schokoladenei zehn Mark extra. Sie waren für den zweiwöchigen Urlaub mit den Eltern gedacht.

Nun ja, das kam den drei Kindern schon ganz recht. Denn wozu braucht man nicht schon Geld! Da sind kleine Geburtstagsüberraschungen für die Eltern und Geschwister fällig, man muß Material zum Basteln haben und auch einmal eine kleine Leckerei – zu viel, um alles aufzuzählen!

Doch auch das Opfer für den lieben Gott vergaßen die Kinder nicht.

Und dann kam der lang herbeigesehnte Urlaub. Der Vater hatte endlich einmal Zeit für die Seinen! So las er ihnen unter anderem auch aus dem „Jugendfreund“ vor. Es war darin von einem Opfer von zehn Mark die Rede, das reichlich gesegnet worden war.

„Hat von euch auch schon einmal eines dem lieben Gott einen Zehnmarkschein geopfert?“ fragte der Vater.

Betretenes Schweigen – und mit Recht! Denn opfern soll man ja so, daß die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut. Man rühmt sich nicht damit. Und so hätte der Vater von Kerstin selbst wohl auch kaum erfahren, daß sie es schon getan hatte.

Doch da war Uwe.

Uwe ist neugierig. Und er interessiert sich vor allem immer für den Betrag, den seine Schwestern in den Opferkasten stecken. Es war ihm auch nicht ent-

gangen, daß Kerstin, nachdem die Geschwister das Geld von den Großeltern bekommen hatten, ihren Zehnmarkschein in den Opferkasten gesteckt hatte... Ein Vermögen für ein kleines Mädchen ohne festes Taschengeld!

Uwe also war es, der jetzt in das eisige Schweigen hinein laut und vernehmlich sagte: „Kerstin hat! Ich hab's gesehen.“

Daß Kerstin dennoch in diesem Urlaub nicht mittellos war, lag an ihrer Sparsamkeit. Sie hatte noch weitere zehn Mark in ihrer Geldbörse, die sie auch heute während eines Spazierganges durch den Wald bei sich trug. Der Mutter war aufgefallen, daß Kerstins Geldtäschchen aus der Jackentasche herauschaute.

„Kerstin, du solltest dein Täschchen besser wegstecken!“ riet sie ihrem Töchterchen. Kerstin versprach's. Doch nach einer Weile sah die Mutter die Geldbörse vor sich auf dem Boden liegen. Ihre Besitzerin aber hüpfte fröhlich, schon ein ganzes Stück entfernt, den Weg entlang.

Die Mutter hob die Geldbörse auf und dachte: „Jetzt bin ich doch mal gespannt, wann Kerstin das merken wird!“

Erst am Abend, während der Rückfahrt, stellte das Mädchen den Verlust fest. Jetzt fiel ihm auch die Mahnung der Mutter wieder ein. Zu spät. Die Mutter ließ das Mädchen auch noch eine Weile im Glauben, das Geldtäschchen sei verschwunden. Wo sollte man es schließlich in dem großen Wald suchen?!

Es war der Vater, der endlich Mitleid mit seinem Töchterchen hatte und seinen großen Kummer nicht länger mit ansehen konnte.

„Sei nicht traurig, Kerstin“, sagte er, „Mutter hat dein Geldtäschchen gefunden. Du weißt doch: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“

H. Z., K./A. T., G.

Urlaubsfreude

Das Wort „Urlaubsfreude“ ist ein weitgespannter Begriff. Der eine meint, wahre Urlaubsfreude könne nur mit einer großen Reise in die weite Welt verbunden sein, ein anderer versteht unter Urlaubsfreude, wenn er es sich in Haus oder Garten so recht gemütlich machen kann.

Unser kleiner Freund Roland berichtet in nachstehendem Erlebnis auch von einer Urlaubsfreude.

In einem der letzten Jahre konnten Rolands Eltern nicht mit ihm verreisen, da die Oma krank war. Zu seiner großen Freude nahm ihn aber ein Onkel mit nach R.

In dieser Zeit, in der sich unser Roland in den Bergen befand, hielt der Stammapostel Schmidt in Essen einen Gottesdienst, bei dem 42 Apostel anwesend waren. Dieser Gottesdienst wurde neben vielen anderen Gemeinden auch nach R. übertragen, wo die Verwandten mit Roland hinfuhren.

Es war für unseren kleinen Freund ein beglückendes Gefühl, an demselben Gottesdienst teilzunehmen, den seine Eltern zu Hause auch erlebten.

Zur gleichen Zeit weilte ein Ältester aus der DDR bei Rolands Eltern zu Besuch. Als Roland wieder zu Hause ankam, war der liebe Gast aber schon nach Dortmund zu anderen Geschwistern weitergereist.

Da unser kleiner Freund großes Verlangen hatte, den Ältesten auch zu sehen, fuhren die Eltern mit ihm nach Dortmund zum Westfalendamm. Dort nämlich sollte in Anwesenheit der vielen Apostel der Abschlußgottesdienst stattfinden, und den wollte der Älteste noch gerne miterleben.

Die Eltern samt ihrem Roland hielten sich in der Nähe unserer Kirche auf, und nun sahen sie auch einige der Apostel daherkommen. Roland war ganz beglückt. Und denkt euch, Kinder, ganz unvermittelt erkannten sie plötzlich kurz vor sich den Stammapostel Schmidt mit seiner Begleitung.

Roland schmiegte sich ganz eng an seine Eltern, so aufgeregt war er.

Und nun winkte der Stammapostel unsere Gotteskinder auch noch zu sich!

„Na, mein lieber Junge“, sprach er zu Roland, und dabei strich er ihm liebevoll über den Kopf, und zu den Eltern gewandt, fragte er: „Gehen Sie auch dort hinein?“ und zeigte auf die Kirche.

„Wir sind zwar nicht eingeladen“, gab die Mutter dem Stammapostel zur Antwort, „aber wir freuen uns mit allen Geschwistern, die da hinein dürfen.“

Dann ging der hohe Gottesknecht der Kirche zu, und Roland mit seinen Eltern konnte sehen, daß er am Eingang mit den Brüdern sprach.

Da kam auch schon einer der Brüder.

„Es ist noch Platz, Sie dürfen hineinkommen!“ bedeutete er unseren Gotteskindern.

Ja, und dann saßen sie da, Roland und seine Eltern, ganz vorne in der zweiten Reihe, und konnten ihr Glück und ihre Freude kaum fassen.

„So nah habe ich noch nie bei dem lieben Stammapostel und so vielen Aposteln gesessen“, schreibt unser kleiner Freund wörtlich.

Aber noch etwas hat Roland tief in sein Herz geschrieben: „Lieber Junge“, hatte der Stammapostel zu ihm gesagt — ja, und nun wollte er sich sehr anstrengen, es auch zu sein.

Übrigens, den Ältesten, der ja der eigentliche Anlaß zu dieser Fahrt war, hatten unsere Gotteskinder auch noch getroffen. Und unser glücklicher Roland beschließt sein Erlebnis mit den Worten: „Eine größere Urlaubsfreude gibt es wohl auf der ganzen Erde nicht!“

R. M., B./R. D., G.

Jutta und Annette können beten

Ihr werdet sagen, beten können doch alle Gotteskinder, das ist wohl selbstverständlich. Nun, ich will euch die beiden Mädels vorstellen, damit ihr wißt, warum ich sie dennoch besonders erwähne:

Annette ist erst fünf Jahre alt, und sie betet wie eine Erwachsene, ebenso, wie sie es von Vater und Mutter hört. Jutta ist schon älter, 13 Jahre; sie ist noch kein Gotteskind. Weil sie keine Eltern mehr hat, wurde sie in einem Heim untergebracht, wo viele Kinder vom Pflegepersonal betreut werden. Diese Leute tun wohl ihre Pflicht und lassen es meist an nichts fehlen, was das körperliche Wohl der Kinder betrifft. Aber diesen fehlt eben doch das warme Zuhause, wo Mutter und Vater sie mit Liebe umgeben. Ihr wißt doch, wie wohl es tut, wenn man mit einem „Wehweh“ oder Kummer schnell einmal zur Mutter laufen kann... Nimmt sie euch dann in den Arm, streichelt wohl über euer Köpfchen und spricht lieb auf euch ein — gleich ist alles wieder gut!

Jutta wird nun zu ihrer Freude sonntags, an Festtagen und in den Schulferien von Annettes Onkel und Tante zu sich genommen. So erfährt sie, wie wohl Elternliebe tut.

Sie ist dadurch in ein neuapostolisches Haus gekommen und fühlt sich da so wohl, daß sie zu den Pflegeeltern liebevoll „Vati“ und „Mutti“ sagt.

Gern geht sie mit in die Gottesdienste, singt viele unserer schönen Lieder, und es steht für sie fest, daß sie nach ihrer Konfirmation und damit der Entlassung aus dem Heim ganz zu den Pflegeeltern kommt und ein Gotteskind wird. Sie kann die Zeit kaum noch erwarten.

Beten kann sie aber schon heute wie ein neuapostolisches Kind. Neulich verlor sie einen besonders schönen Knopf an ihrer neuen Jacke. Als die Pflegemutter nach vielem vergeblichen Suchen meinte, den fänden sie doch nie mehr, sie würde eben andere Knöpfe kaufen müssen, sagte Jutta:

„Aber nein, Mutti, ich habe doch gebetet, der liebe Gott möge mich den Knopf finden lassen, damit du keine Ausgaben hast. Ganz bestimmt wird er mich erhören!“ Und der Herr lohnte Juttas Glauben.

Die „Mutti“ und Jutta hatten einen Behelfsweg benutzt, bei dem die Stufen durch einen im Erdreich verankerten Balken befestigt sind und auf denen Gras wächst. Es war also kein idealer Platz, um einen Knopf zu finden. Doch dort lag er im Gras, und Juttas Blicke wurden auf ihn gelenkt. Triumphierend hielt sie ihn hoch und zeigte ihn der „Mutti“ als Beweis, daß Gott sie lieb hat. Sie brauchte auch nicht erst zum Danken aufgefordert zu werden.

Ihr gebt doch zu, daß es etwas Besonderes ist, wenn Jutta schon so fest glauben kann, Gott könne und würde ihr Beten erhören. Sie wird ganz bestimmt ein gläubiges, vertrauendes Gotteskind.

Jutta hat auch zu der kleinen Annette ein inniges Verhältnis. Sie spielt gern mit ihr, wobei sie alle ihre Liebe, die sie im Heim kaum „los wird“, dem Kind zuwendet. Und Annette ist glücklich, wenn das große Mädel für sie da ist. Nur läßt sich wegen der kargen Freizeit Juttas selten ein Zusammensein einrichten.

Zum Weihnachtsfest kam die Tante mit Jutta, um Annettes Eltern ein frohes Fest zu wünschen. Als Jutta unter Annettes Geschenken auch einen sogenannten „Doktorkasten“ sah, rief sie ganz begeistert: „Mit dem könnte man aber wunderbar spielen!“

Nun, am andern Tag erinnerte sich Annette wohl daran und hatte den brennenden Wunsch, Jutta möchte kommen, damit sie zusammen „Doktor“ spielen könnten. Die Mutter machte ihr klar, daß damit nicht gerechnet werden könne.

Da ging Annette ins Schlafzimmer. Nach einer kleinen Weile kam sie freudestrahlend zurück und sagte: „Jutta kommt heute ganz gewiß zu uns!“

Woher sie das so genau wisse, fragte die Mutter.

„Ich habe soeben gebetet, und das erhört der liebe Gott!“ sagte die Kleine vertrauensvoll.

Auf Verlangen der Mutter verriet sie auch, was sie gebetet hatte: „Lieber Vater, hilf, daß die Jutta heute zu mir kommt, aber schenke auch die Kraft, um Jesu willen, Amen!“

Ihr Beten war also dem ähnlich, das sie von den Eltern hörte. Annettes Mutter war nun etwas neugierig, wie der liebe Gott es wohl einrichten würde, das Kindergebet zu erhören. Doch der himmlische Vater weiß schon alles einzurichten, um seinen Kindern wohlzutun.

Es ergab sich für die Tante die Notwendigkeit, zu Annettes Vater in die Werkstatt zu gehen. Jutta begleitete sie.

Als sich die beiden verabschiedeten, sagte die Tante: „Ich wollte eigentlich nicht zur Wohnung hinaufgehen, aber es drängt mich, wenigstens ‚Grüß Gott!‘ zu sagen.“

Oben wurden die beiden mit Jubel empfangen, und sie erfuhren sogleich, daß ihr Besuch nicht lange vorher von Annette erbeten worden war. Da freuten sich alle und waren sehr glücklich.

Das Dankgebet sprach die Jutta: „Lieber Gott, wir danken dir alle, daß du Annettes Gebet erhört hast und wir nun zusammengelassen sind.“

Jutta und Annette spielten mit dem interessantesten Weihnachtsgeschenk, dem „Doktorkasten“, wobei jedes abwechselnd „Onkel Doktor“ und „Patient“ war. Dabei ging es gar nicht traurig zu, vor allem aber ganz friedlich, denn zwischen den beiden Kindern gibt es kein Zanken.

„Bei uns ist das ganz anders als im Kindergarten“, erzählte Annette; „dort wird immer soviel und laut gestritten.“

Das mag sie nämlich gar nicht. Sie vergißt nie, vor dem Gang in den Kindergarten zur Mutter zu sagen: „Mutti, bete erst noch, daß heute unter den Kindern nicht soviel gezankt wird!“

Ja, die kleine Annette weiß schon, welche Macht in einem Gebet liegen kann!
A. G., G.

Not lehrt beten

Im Religionsunterricht hatten die Kinder eine Hausaufgabe bekommen. Sie sollten etwas zu dem Thema: „Not lehrt beten“ schreiben. Unter ihnen war auch unser zehn Jahre altes Glaubensbrüderchen Werner D.

Schon auf dem Heimweg überlegte er, über welches Erlebnis er berichten würde. Zu Hause sprach er noch mit seiner Mutter darüber, ob er seinen Aufsatz vielleicht an den „Guten Hirten“ senden könnte. Es war doch schon lange sein Wunsch, auch einmal etwas zur Freude seiner kleinen Glaubensgeschwister beizutragen.

Werner sieht jeden Abend auf seinem Stundenplan nach, welche Fächer er am nächsten Tag in der Schule haben wird. Dann packt er die entsprechenden Bücher und Hefte ein. Er muß früh aufstehen, denn er benutzt, um in die Schule zu kommen, die Bahn. Montag abends darf er nicht vergessen, sein Sportzeug, das ihm seine Mutter in einer Plastiktasche bereitgelegt hat, so zu seinem Schulranzen zu legen, daß er sie am nächsten Morgen nicht vergessen kann...

An einem Dienstagmorgen war es nun schon spät, als Werner aufstand. Eilig schlüpfte er ins Bad, um sich zu waschen, dann zog er sich an, vergaß auch das Beten nicht und rannte, den Schulranzen in der einen Hand, die Plastiktasche in der andern, dem Bahnhof zu.

Da kam auch schon der Zug!

Das war noch einmal gutgegangen. Unser Glaubensbrüderchen stieg ein und bekam auch noch einen Sitzplatz. Seine Plastiktasche legte er neben sich, den Ranzen hatte er zwischen die Füße gestellt. Schon bald war der Zug in K., und Werner stieg mit all den Mitreisenden aus. Gemeinsam mit vielen anderen Kindern ging er zur Schule. In den ersten beiden Stunden hatte er Deutschunterricht. Nach der großen Pause sollte Sportunterricht sein. Als Werner nach seinem Sportzeug greifen wollte, konnte er es trotz eifrigem Suchen nicht finden; er schaute überall im Klassenzimmer nach, aber es war nirgends zu sehen. Betrübt ging er auf den Schulhof. Dort faltete er seine Hände und betete, ohne daß ihn jemand dabei beobachtete, zum himmlischen Vater, er möge ihn doch sein Sportzeug wiederfinden lassen. Werner weiß, daß wir mit all unseren Sorgen zum Herrn kommen können.

In der Sportstunde mußte Werner barfuß turnen, denn seine Sportsachen waren noch nicht gefunden worden.

Nach der letzten Schulstunde ging er dann zum Bahnhof. Der Zug stand schon da. Werner stieg gleich ein. Während er über den Verbleib seiner Sportsachen nachdachte, kam ihm der Gedanke: Die Plastiktasche könnte ja noch hier im Zug liegen! — Schnell ging er zu dem Platz, an dem er morgens gegessen hatte. Tatsächlich, dort stand seine Tasche noch so, wie er sie hingestellt hatte! Sofort schickte er ein herzliches Dankgebet zum himmlischen Vater, denn Werner wußte, daß es nicht von ungefähr kam, daß seine Tasche noch unberührt auf ihrem Platz stand.

Als Gotteskinder haben wir oft schon erfahren, daß der liebe Gott unsere Not schon lange, bevor wir sie bemerkt haben, behoben hat...

Das durfte der Werner im Nachschauen auch erkennen. Froh konnte er nach Hause gehen. In seinem Herzen stand das Bewußtsein: „... denn welcher seine

Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht (Lied 319, 5). Diese Zuversicht bringt auch der Psalmist zum Ausdruck, wenn er sagt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten“ (Psalm 50, 15). W. D., I./R. L., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Die meisten Gotteskinder leben unter Menschen, die der Welt zugetan sind und in ihr aufgehen. Da ist es nicht immer leicht, sich auf dem schmalen Weg zu behaupten und sich seiner himmlischen Berufung bewußt zu bleiben. Aber der liebe Gott hat uns von seinem Geist gegeben, der uns fähig macht, den alten Menschen in uns zu überwinden und an den Verhältnissen, die uns umgeben, zu wachsen und würdig zu werden, am Tag der Ersten Auferstehung diese Welt zu verlassen. Dazu stärkt er uns in den Stunden, in denen uns die Boten Jesu dienen; sie vergeben uns unsere Sünden und machen uns mit dem Willen Gottes vertraut. Deshalb ist uns jeder Gottesdienst kostbar, und wir scheuen keine Mühe, in das Haus des Herrn zu kommen, wissen wir doch, daß es uns aus eigener Kraft nicht möglich ist, unser Glaubensziel zu erreichen.

Wir verstehen deshalb auch die *Michaela* und den *Kai-Thomas U. aus D.*, die uns in einem Brief erzählen, wie ihnen der liebe Gott geholfen hat, unter sein Wort zu kommen und noch jemand dazu einzuladen.

„Sechs Wochen“, heißt es in diesem Brief, „sind eine lange Zeit, wenn man sie noch vor sich hat. Meinem Bruder und mir aber sind sie wie im Fluge vergangen. Wir waren zur Erholung auf einer Insel. Der liebe Gott hat uns schönes Wetter und auch viel Freude geschenkt. Aber dann wurde mein Bruder krank. Er weinte, weil er nicht mit in den Gottesdienst gehen konnte, denn an den anderen Sonntagen waren wir von der Heimleitung zu unserer Kirche hingefahren und von dort auch wieder abgeholt worden. Er ist aber bald wieder gesund geworden. Am letzten Sonntag wollten nun mehrere Kinder, die der Landeskirche angehören, auch einmal in ihre Kirche. Der Heimleiter schlug vor, daß wir mit ihnen fahren sollten, dann könnten wir anschließend auch noch unseren Gottesdienst besuchen, und der VW-Bus brauchte nur einmal zu fahren. Ganz wohl war uns bei diesem Vorschlag nicht, und der liebe Gott hat unsere Sorgen gewiß auch gesehen. Denn als wir bei der Kirche, in die die anderen Kinder gehen wollten, ankamen, stellte sich heraus, daß der Gottesdienst dort ausfiel. Dafür bekamen wir Freizeit. Wir fragten nun den Betreuer, ob wir nicht von hier aus zu unserer Kirche gehen könnten. Er gestattete es uns, wenn eine von den Betreuerinnen mitginge. Dazu war eines der Mädchen gerne bereit. Nach dem Gottesdienst sagte es uns, daß es ihm bei uns gut gefallen habe und es noch öfter hingehen wolle. Es stellte uns noch manche Frage, die wir, so gut wir es konnten, beantworteten. Nun beten wir beide für dieses Mädchen, damit es auch noch ein Gotteskind werden kann.“

Mit dem Dank an die Geschwister, bei denen die beiden Kinder eine herzliche Aufnahme gefunden hatten, und vielen lieben Grüßen an sie und die Leser des „Guten Hirten“ schließt der Brief. Wir freuen uns mit der *Michaela* und dem *Kai-Thomas* über ihr Erlebnis, ist es ihnen doch gelungen, eine Seele auf Gottes Gnadenwerk aufmerksam zu machen. Jeder Tag kann uns dazu Gelegenheit geben, wenn wir den lieben Gott darum bitten, daß er uns die finden lasse, die nach seinem Heil verlangen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1976

Reifezeit und Reifeprüfung

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde“ (Prediger 3, 1). Man kann von einem Ereignis nicht nur sagen, zu welchem Zeitpunkt es eingetreten ist, sondern man weiß auch, daß seine Vorbereitung oft eines längeren Zeitraumes bedurfte.

Ein wogendes, reifes Ährenfeld anzuschauen, ist für uns immer eine Augenweide. Vom Sonnenschein überdeckt, leuchten die körnerschweren Ähren in goldschimmernder Pracht. Es wirkt auf uns wie ein Gruß des allmächtigen Gottes, der immer noch einsteht für den ordnungsgemäßen Ablauf der von ihm geschaffenen Gesetze.

So mag auch Jesus einst manchmal vor einem Feld gestanden haben. Wir wissen aus der Heiligen Schrift, daß er das eindrucksvolle Bild vom Weizenfeld und Säen und Ernten vielfach für seine Gleichnisse verwendet hat. Daß Gottes Reich vergleichbar sei mit Vorgängen, die uns auf dieser Erde bekannt sind, sagte er mit folgenden Worten: „Denn die Erde bringt von selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren. Wenn sie aber die

Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da" (Markus 4, 28. 29).

Wenn die Zeit gekommen ist, wird das kundige Auge des Landmannes manchmal das reife Feld betrachten. Er sieht, daß die Halme nach unten hin absterben, und hin und wieder läßt er schließlich eine volle Ähre durch seine Hand gleiten; das Gefühl wird ihm einiges sagen über den vorhandenen Reifegrad. Aber hat ihn die junge, aus der Erde gebrochene grüne Saat nicht auch erfreut und in ihm manche Hoffnung für die Zukunft erweckt? Sehen wir alle nicht auch gerne die grünenden Fluren und die heranwachsenden Ähren? Niemand wird so töricht sein und abfällig urteilen, weil es dem wachsenden Korn noch an der Reife fehlt! Es muß ja Zeit haben zu seiner Entwicklung und auch für den nachfolgenden Reifeprozess. Es gibt allerdings auch Gegenden, wo die klimatischen Verhältnisse sehr ungünstig sind und es schon manchmal vorgekommen ist, daß das Korn nicht mehr ausreifen konnte, weil Kälte und Winter zu früh hereinbrachen. Das gleiche Korn kann also nicht in allen Gegenden ausreifen.

Die Reife braucht ihre Zeit. Sie verhilft gewissermaßen dazu, daß das, was einmal erreicht worden ist, nun auch beständig bleibt. Man könnte den Vorgang tatsächlich mit der Arbeit des Töpfers vergleichen, der das, was er zunächst auf der Töpferscheibe in die endgültige Form gebracht hat, nun im Brennofen haltbar und unveränderlich macht.

An unserem Michael haben alle ihre helle Freude, obwohl der Bursche erst sechs Jahre alt ist. Ja, damals, als er geboren wurde, da hat man ihm noch nicht angesehen, wie er sich entwickeln würde. Er ist körperlich kräftig und geistig hellwach. Aber niemand verlangt etwas von ihm, was über seine Kräfte gehen würde, und es ist auch niemand da, der geringschätzig sagen wollte: „Ach, der unreife Junge!“ Er wird ja auch noch einige Jahre brauchen, um sich zu einem stattlichen Mann zu entwickeln. Dann wird er auch die Reife und Beständigkeit haben, um seinen Platz in der Gemeinschaft der Gläubigen zur Ehre Gottes auszufüllen. Michael selbst aber ist schon recht klug und mutet sich nicht etwas zu, wozu ihm noch die Reife fehlt. Es braucht eben alles seine Zeit. Wo es für Aufgaben unseres Lebens an der notwendigen Reife fehlt, würde der Versuch, sie unvorbereitet dennoch zu bewältigen, schließlich nur zum Schaden führen. Es bedarf einer bestimmten Zeit und bestimmter Verhältnisse, um die vom Herrn erwartete Ausreife zu erlangen. Beharrungsvermögen, Beständigkeit und eine klare und zutreffende Auffassung über das Ziel unseres Glaubens sind schöne Kennzeichen unserer Reife. Wer als Gotteskind zu dieser Reife gelangen möchte, muß allerdings auf dem Felde bleiben, auf dem er nach Gottes Willen und durch seine Gnade seinen Platz erhalten hat. Dort sind alle Voraussetzungen gegeben, zuletzt von Jesu eingeerntet und in seine Geborgenheit gebracht zu werden. Ein Geistgetaufter, der vollendet werden möchte, wird auch nicht unwillig sein über die verschiedenen Reifeprüfungen, denen er sich nach dem Willen Gottes zu unterziehen hat.

Es ist nun nicht so, als ob der Reifezustand im Glaubensleben eines Gotteskindes in jeder Hinsicht abhängig sei von dem zunehmenden Alter. Wir haben ungezählte Beweise dafür, daß auf unsere Kinder, ob sie noch zur Schule gehen oder schon im Berufsleben stehen, das Wort aus Weisheit 4, 8. 9 zutrifft: „Denn ein Alter in Ehren ist nicht, das lange lebt oder viele Jahre hat: Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter.“ Das sind solche, die nach den Worten unseres Stammapostels jeden Tag mit dem Herrn beginnen, mit ihm denselben durchwandern, glücklich und selig seine Nähe erleben, jedes Zeichen seiner Huld, Liebe und Treue dankbar ergreifen und den Tag beenden mit der Gewißheit: *Ich ruhe in Gottes Hand!*

Wir lassen unser Herz sprechen, wenn wir unserem lieben Vater im Himmel die Worte entgegenbringen: „Ich aber will immer harren und will immer deines Ruhmes mehr machen. Mein Mund soll verkündigen deine Gerechtigkeit, täglich deine Wohltaten, die ich nicht alle zählen kann. Ich gehe einher in der Kraft des Herrn Herrn; ich preise deine Gerechtigkeit allein“ (Psalm 71, 14–16).

E. Sch., D.

Welche der Geist Gottes treibt . . .

Wie der Markus eine nicht alltägliche Gelegenheit beim Schopf ergriff, um vom Werk unseres Gottes zu zeugen, könnt ihr in diesem Bericht lesen. Er hat sich darüber von Herzen gefreut, das schreibt er in seinem Brief an den „Guten Hirten“, und gewiß wird der eine und andere von euch nachher sagen: Gut hat er das gemacht, der Markus! so etwas möchte ich auch einmal erleben.

Wer aber will sagen, daß ihr nicht in eine ähnliche Lage kommen könnt?

Eines Tages also gab der Rektor der Schule, in die unser Markus geht, bekannt: „Morgen werden wir einmal alle Kirchen unseres Ortes besichtigen. Stellt euch darauf ein!“

Den meisten Kindern war diese Ankündigung gleichgültig, einige brummtten auch: „Langweiliges Zeug!“ oder irgendeine ähnliche Bemerkung vor sich hin. Markus aber horchte auf.

Am nächsten Morgen marschierten die Kinder dann gemeinsam los. Zunächst sollte die evangelische Kirche besichtigt werden. Dort hielt der Rektor einen kleinen Vortrag über die Geschichte und Bedeutung dieser Religionsgemeinschaft. Dann ging's weiter zur nächsten, das war die katholische Kirche. Auch über sie wußte der Lehrer einiges zu berichten, was jedoch wieder nur wenige seiner Zuhörer interessierte.

Aber da machte er eine Bemerkung, die allein den Markus anzugehen schien.

„Leider“, so sagte er, „gibt es heute keine Apostel mehr.“

Zunächst schwieg Markus still, weil er nicht unhöflich sein und seinen Lehrer unterbrechen wollte.

Es war ja auch noch eine Kirche im Ort, die neuapostolische!

Der Weg von der katholischen zu unserer Kirche war nicht sehr weit, und so standen Schüler und Lehrer schon bald vor dem Gebäude, in dem unsere Gottesdienste stattfinden und das unserem Markus wohl vertraut war.

„Über diese Kirche hier“, hörten die Kinder den Rektor sagen, „kann ich euch überhaupt nichts erzählen, denn ich weiß nichts von ihr.“

Da hätten ihr aber sehen sollen, wie der Markus strahlte! Jetzt war sein Stündlein gekommen.

„Ich bin neuapostolisch, Herr Rektor“, begann er, „es gibt auch in der heutigen Zeit wieder lebende Apostel, und wir warten auf das Kommen des Herrn Jesus.“

Erstaunt blickte der Lehrer auf den kleinen Sprecher; er konnte seine Freude über das eifrige Bekenntnis dieses Schülers kaum verbergen. Er wollte noch mehr über die ihm unbekannte Kirche wissen und stellte dem Markus einige Fragen, die dieser im Beisein der übrigen Kinder auch sicher beantwortete.

Auf dem Heimweg nahm ihn der Lehrer noch einmal zur Seite und sagte ihm, daß ihn das sehr interessiere, was er heute über unseren Glauben erfahren habe. Ob es über unsere Kirche nicht etwas zu lesen gebe?

Markus sprach zu Hause gleich mit seinen Eltern darüber, und der Vater meinte, es wäre vielleicht das beste, einige Brüder würden den Rektor in den kommenden Tagen einmal besuchen.

Und so geschah es auch.

Der Markus berichtete noch, daß kein Tag vergeht, an dem er nicht für seinen Lehrer betet, damit doch auch ihm der Weg ins Vaterhaus frei werde. Er hat seinen Rektor besonders ins Herz geschlossen, und wir hoffen mit ihm, daß der liebe Gott diesem Manne die Augen für das herrliche Erlösungswerk Jesu öffnen und auch ihn zu seinem Kind bereiten möge.

Müssen wir uns aber, wenn wir diesen Erlebnisbericht gelesen haben, nicht alle ehrlichen Herzens fragen: Hätten wir's auch so gemacht wie der Markus?
M. W., N./E. F., G.

Claudias Glaubensprüfung

Unser Glaubensschwesterchen Claudia G. sollte eines Tages für ihre Mutti etwas einkaufen. Da die Mutter gerade kein Kleingeld hatte, gab sie Claudia einen 20-Mark-Schein mit.

Frohgemut begab sich unsere kleine Freundin zum Kaufmann. Wieder zu Hause übergab sie der Mutter das Eingeholte und auch das restliche Geld – doch, o Schreck, es fehlten 10 Mark!

Nun, Claudia und ihre Mutti taten zunächst das, was alle Gotteskinder in einer solchen Lage tun: Sie knieten nieder und baten den lieben Gott darum, er möge sie doch das Geld wiederfinden lassen.

Dann begaben sie sich zum Kaufmann.

Angestrengt suchten sie auf dem Weg alles ab, bis sie beim Geschäft angekommen waren, das Geld aber fanden sie nicht. Vielleicht hatte Claudia es auch im Laden liegenlassen! Die Geschäftsfrau bedauerte jedoch – nein, es sei kein Geld liegengeblieben. –

So gingen unsere zwei Gotteskinder wieder nach Hause, unterwegs nochmals alles absuchend. Doch ohne Erfolg.

Unsere kleine Claudia war recht traurig. Sie hatte insgeheim gehofft, jetzt, wo sie es dem lieben Gott gesagt hatte, würde er auch helfen.

Als am Abend der Vater nach Hause kam, erzählte sie ihm gleich von ihrem Mißgeschick. Und der Vater, ja, der tröstete sein Kind, und nochmals gingen alle auf die Knie und beteten. Dann ging auch der Vater noch mit bis zum Laden, doch wieder ohne Erfolg.

„Sei nicht traurig und verzage nicht“, sprach der Vater zu seinem Kind; „vor allen Dingen mußt du fest daran glauben, daß der liebe Gott dir hilft.“

O ja, daran sollte es bei unserer kleinen Freundin nicht fehlen! Sie bat den lieben Gott am Abend und auch im Morgengebet, er möge an ihrer Bitte nicht vorübergehen. Und ihr Vertrauen war nicht zu erschüttern.

Zwei Tage waren darüber vergangen, als die Mutter wieder zum Einkaufen ging. Und da sollte Claudias Glaube belohnt werden.

„Ihre Tochter hat vor zwei Tagen doch die 10 Mark liegenlassen“, sagte die Geschäftsfrau; „ich habe es am Abend bei der Kassenabrechnung gemerkt.“ Damit übergab sie der erstaunten Mutter den 10-Mark-Schein.

Was nun folgte, könnt ihr sicher erraten, liebe Kinder, nicht wahr? Als die Mutter mit dem Geld nach Hause kam, dankten alle, ganz besonders aber unsere kleine Claudia, freudig dem Herrn für seine Hilfe.

Und Claudia hat sich vorgenommen, in Zukunft nicht gleich traurig zu sein, wenn die Hilfe einmal nicht sofort kommen würde, sondern so zu handeln, wie wir es oft im Gottesdienst hören: nämlich im Gebet anzuhalten und dem Herrn zu vertrauen!

Wie sagt doch der Apostel Rockenfeller so treffend:

„Der liebe Gott kann alles, nur nicht die enttäuschen, die ihm unabdingbar vertrauen.“

Selbst dann, wenn eine uns so wichtig erscheinende Bitte nicht erfüllt würde, wollen wir nicht verzagen. In der Ewigkeit werden wir sehen, warum der liebe Gott so gehandelt hat! Er hat immer Gedanken des Friedens und nicht des Leides mit uns.

C. G., D./R. D., G.

Die verhinderte Reise

In den meisten Fällen sind Kinder gleich Feuer und Flamme, wenn es darum geht, eine Reise zu unternehmen. Bei unserer Cornelia war es aber anders. Zwar verreiste sie auch gerne, aber in diesem Falle zog sie es doch vor, zu Hause zu bleiben, und das war auch bestimmt richtig so.

Der Sommer neigte sich schon dem Ende zu, als Cornelias Lehrer eines Tages die Klasse betrat und die Kinder fragte:

„Wer hat Interesse an einer Klassenfahrt nach Bremen?“

Sofort schossen alle Finger in die Höhe. Es dauerte aber nicht lange, da änderten einige schon ihre Meinung, und hier und da kamen allerlei Einwände.

Da fragte der Lehrer:

„Wie wäre es denn mit einer Fahrt auf die Insel Spiekeroog?“

Ja, das war besser! Wieder schossen die Finger in die Höhe, und diesmal kamen keinerlei Einwände. Es wurde zwar noch lange dies und jenes besprochen und erwogen, aber am Ausgang der Stunde stand der Entschluß fest, daß der Lehrer die Klasse zu einem Aufenthalt auf Spiekeroog anmelden würde.

Die Freude der Kinder war groß.

Nur eine saß da und wurde über diese Entscheidung nicht recht glücklich, und das war unser Glaubensschwesterchen Cornelia. Sie wußte ja noch nicht, wann die Fahrt stattfinden sollte, und doch quälte sie schon die Sorge, ob sie dort auch zum Gottesdienst gehen könnte.

Ziemlich bedrückt kehrte sie aus der Schule heim und berichtete ihren Eltern von der geplanten Klassenfahrt. Sie trösteten ihr Töchterchen und gaben ihr den Rat: „Frage doch deinen Sonntagsschullehrer! Der wird dir schon sagen, was du machen sollst.“

In zunehmendem Maß empfand unsere Cornelia, daß die Klassenfahrt für sie wohl nicht das Rechte sein würde, und deshalb kam sie zu dem Entschluß: Ich fahre nicht mit! – Sie betete herzlich darum, der himmlische Vater möge ihr doch beistehen, damit der Lehrer ihr keine Schwierigkeiten mache und sie zu Hause bleiben könnte.

Nach einigen Tagen trat der Lehrer mit der Nachricht vor die Klasse, daß die Fahrt nun endgültig nach Spiekeroog gehen sollte. Der Termin stand auch schon fest. Der Aufenthalt auf der Insel sollte im nächsten Jahr vom 29. Mai bis 4. Juni stattfinden. Die Kinder wollten nun doch wissen, welche Wochentage in diese Zeit fallen würden – nun, es ging von Montag bis Sonntag...

Als Cornelia hörte, daß ein Sonntag darunter sein würde, festigte sich ihr Entschluß, zu Hause zu bleiben, nur noch mehr.

Dann meldete sich der Klassensprecher und sagte zum Lehrer: „Herr T., anstatt erst montags zu fahren, könnten wir doch eigentlich die Reise schon sonntags antreten. Dann hätten wir einen Tag gewonnen.“

Gegen diesen Vorschlag hatte der Lehrer nichts einzuwenden.

Cornelia fragte ihren Sonntagsschullehrer, was sie tun sollte, und dieser bestätigte mit seiner Antwort, was sie schon in ihrem Herzen fühlte – sie sollte, wenn es sich einrichten ließe, zu Hause bleiben.

Monate sollten nun noch vergehen, bis die große Fahrt angetreten werden konnte. In dieser Zeit konnte sich ja noch manches ereignen – und es ereignete sich für unsere Cornelia auch noch einiges!

Cornelias Vater, der eine Kur beantragt hatte, erhielt den Bescheid, daß er diese am 28. April antreten müsse. Am 26. Mai, also zwei Tage vor der geplanten Schulreise, sollte er zurückkommen. Da Cornelia noch zwei jüngere Brüder hat, stand es für sie fest, daß sie in dieser Zeit ihrer Mutter tüchtig helfen mußte.

Kurz nachdem der Vater seine Nachricht erhalten hatte, flatterte wieder ein Brief ins Haus; diesmal galt er der Mutter. Auch sie hatte eine Kur bewilligt bekommen, und diese sollte vom 9. Mai bis 6. Juni stattfinden. Da konnte Cornelia ja wirklich nicht mit ihrer Klasse nach Spiekeroog fahren! Die Oma hatte sich zwar bereit erklärt, die Kinder in der Zwischenzeit zu versorgen, Cornelia mußte ihr in dieser Zeit aber doch tüchtig zur Hand gehen.

Die Mutter schrieb darauf Cornelias Lehrer einen Brief, worin sie ihm die Verhältnisse schilderte, und bat ihn, Cornelia für diese Zeit vom Schulunterricht zu befreien. Da der Lehrer von sich aus diesem Antrag nicht stattgeben konnte, ging er mit unserem Glaubensschwesterchen zum Rektor. Dieser richtete an Cornelia erst noch einige Fragen, dann bewilligte er ihr den gewünschten Urlaub, wofür sich Cornelia herzlich bei ihm bedankte.

Die Tage und Wochen vergingen.

Schließlich war Vaters Kur zu Ende, und er kam wieder nach Hause. Cornelia half ihm nach Kräften, den Haushalt in Ordnung zu halten, und doch fehlte die Mutter überall. An dem Tag, an dem die übrigen Kinder aus Cornelias Klasse die schon so lange geplante Klassenfahrt antraten, fuhren Cornelia, der Vater, die Oma und die beiden Jungen nach Bad B., wo die Mutter zur Kur weilte. Die Wiedersehensfreude war groß. War das schön, daß die ganze Familie wieder einmal, wenn auch nur für ein paar Stunden, beisammen war! Nur Cornelia fühlte sich nicht ganz wohl; sie mußte sich in Mutters Zimmer hinlegen und schlief dort zwei Stunden tief und fest. Bei der Abreise ging es ihr zwar etwas besser, aber am nächsten Morgen erwarcte sie mit hohem Fieber. Der Arzt stellte eine Grippe fest, die Cornelia aber bald überwunden hatte. Da dachte sie sich: Wäre ich nun auf der Insel Spiekeroog gewesen, hätte ich auch nichts Schönes gehabt, sondern auch dort das Bett hüten müssen! –

Schließlich kam der Tag, an dem die Mutter zurückkehrte und die ganze Familie wieder vereint und zu Hause war. Da gab es für Cornelia und ihre Lieben noch eine besondere Überraschung. Als der Vater mit den Kindern auf dem Weg zum Bahnhof war, um die Mutter abzuholen, sahen sie plötzlich den Hirten Wachtel, der im Büro des Stammapostels tätig war. Cornelia machte den Vater schnell auf ihn aufmerksam, und sie begrüßten freudig den Gottesknecht. Aber dieser war nicht allein. Plötzlich standen noch zwei Apostel neben ihm, und das waren die Apostel Schumacher und Rockenfelder. War das eine Freude! Nach der Begrüßung durften sie noch einige Worte mit den beiden Gottesknechten wechseln, dann verabschiedeten sie sich alle voneinander.

Freude und Seligkeit zogen in die Herzen der Geschwister, und wir können uns vorstellen, daß ihre Begegnung mit den Gottesmännern das Wichtigste war, was sie der Mutter bei ihrer Ankunft zu berichten hatten. Außerdem durften sie der Mutter noch Grüße der Apostel ausrichten. Konnte sie einen schöneren Willkommensgruß in der Heimat haben?

Am Schluß ihres Briefes schreibt Cornelia den wichtigen Satz: „Was hätte ich alles versäumt für Leib und Seele, wäre ich mit meiner Klasse nach Spiekeroog gefahren!“

Die schöne Klassenfahrt, auf die sich ihre Mitschüler so sehr gefreut hatten, war für Cornelia nicht wichtig. Ihr bedeutete es viel mehr, daß sie in der Zwischenzeit zum Gottesdienst gehen konnte, und der liebe Gott hat diese Herzensstellung mit der Begegnung gelohnt, die ihr den Händedruck eines Hirten und zweier Apostel einbrachte. Das ist ihr zu einem unvergeßlichen Erlebnis geworden.

Bewahre diese Einstellung, liebe Cornelia! Wenn wir das Ziel unseres Glaubens erreichen wollen, müssen wir zuerst nach dem Heil unserer Seele trachten.
C. S., D.-W./I. Z., G.

Der Ring mit der Blutkoralle

Sie heißt Erica, ist acht Jahre alt und wohnt in IJmuiden in Holland. Vor zwei Jahren bekam sie von ihren Eltern ein goldenes Ringlein mit einer echten Blutkoralle zum Geburtstag. Anfangs trug sie den Ring nur sonntags, doch dann alle Tage.

Erica wohnt mit ihren Eltern in einer Siedlung. Dort gibt es auch einen Spielplatz mit Sandkasten und Turngeräten. Hier treffen sich die Kinder aus der näheren Umgebung zum Spielen.

Eines Tages stellte Erica auf eben jenem Spielplatz fest: „Mein Ring ist weg. Der schöne Ring!“

Weinend lief sie nach Hause und berichtete der Mutter von ihrem Verlust. Die Mutter riet ihr, noch einmal zurückzugehen und gründlich zu suchen.

Erica nahm ihre Freundin mit. Und beide suchten nun auf dem Spielplatz Fleckchen für Fleckchen ab. Rund um die Turngeräte. Überall, wo Erica sich aufgehalten hatte.

„Gib's auf, Erica. Der Ring ist längst irgendwo tief in den Sand getreten. Nur wo? Man müßte den Sand vom ganzen Spielplatz durch ein Sieb schütten können. Doch wer wollte das tun?“ sagte die Freundin. Und sie gaben die Suche auf.

Abends erfuhr auch der Vater von dem Verlust.

„Wir können es dem lieben Gott im Gebet sagen“, meinte er; „er kann es so lenken, daß der Ring wiedergefunden wird. Doch sei nicht traurig, wenn es nicht so sein wird. So ein Ring ist ja nicht lebensnotwendig. Es war ein schönes Stück. Doch alles Materielle ist uns nur auf mehr oder weniger lange Zeit anvertraut.“

In diesem Sinne also legte der Vater auch die Bitte um den verlorenen Ring mit ins Gebet.

Erica hatte sich mit dem Verlust schon abgefunden, als sie einige Tage später mit ihrer Freundin wieder auf dem Spielplatz war. Zwischen vielen Kindern spielte dort auch ein türkischer Junge. Plötzlich streckte er die rechte Hand in die Höhe und rief: „Wer hat etwas verloren?“

Viele Köpfe drehten sich in seine Richtung. Auch Erica schaute flüchtig zu ihm hin. Doch sie sah nur seine ausgestreckte Hand. Wahrscheinlich wollte der Junge nur die Aufmerksamkeit der spielenden Kinder auf sich lenken. Doch er hörte nicht auf, mit der Hand zu schwenken, und fragte immer wieder: „Wer hat etwas verloren?“

Da trat Erica ein paar Schritte näher an den Jungen heran. Er hatte doch nicht etwa . . ? Sie hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als sie in der Hand des Jungen, zwischen Daumen und Zeigefinger, etwas blitzen sah.

Es war ihr Ring, ihr goldener Ring mit der Blutkoralle! Erica rannte schnurstracks nach Hause, um der Mutter die freudige Nachricht zu bringen.

„Mama, das schreibe ich dem ‚Guten Hirten‘!“ schloß sie ihren Bericht.

Abends gingen sie zu der türkischen Familie und gaben dem Jungen, der den Ring gefunden hatte, seinen Finderlohn. Ein besonderes „Dankeschön“ schickten sie an die Adresse des lieben Gottes . . . E. R., Y./A. T., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wer die kleinen Geschichten in diesem Heft aufmerksam gelesen hat, konnte damit auch einen Blick in all das tun, was wir Gotteskinder so jeden Tag an mancherlei Erfahrungen sammeln. Der liebe Gott will, daß wir stark und fest werden im Glauben, und dazu sollen wir ihn anrufen in unseren Sorgen und Nöten. Er möchte sich zu uns bekennen, denn es ist seine Absicht, uns immer inniger an ihn zu binden. All das, was wir unter seiner gnädigen Führung erleben, ist uns ein kostbarer Schatz, ein Reichtum, der durch nichts aufzuwiegen ist, was immer uns auch in dieser Welt angeboten werden mag. Denn die Welt vergeht mit ihrer Lust. Was uns aber vom Herrn zuteil wird, bleibt uns in alle Ewigkeit.

So öffnet uns der liebe Gott mancherlei Türen zu seinem Verständnis, er bereitet uns Wege, auf denen unser Fuß gehen kann, und hält seine Hände über uns, weil er weiß, wie sehr seine Kinder in dieser Welt angefochten werden. Das hat auch der Martin G. aus O.-Sch. erlebt; in seinem Brief lesen wir:

„Lieber Guter Hirte! Ich hatte an einem Nachmittag Flötenunterricht in der Schule. So nahm ich mein Fahrrad, vergaß aber, das Fahrradschloß mitzunehmen, so daß ich mein Rad ungesichert abstellen mußte. Am Ende des Unterrichts stellte ich fest, daß das Rad verschwunden war. Traurig ging ich nach Hause. Meine Mutter betete dann mit mir, der liebe Gott möge mich doch vor Schaden bewahren. Im Abend- und Morgengebet sagten wir es noch einmal dem himmlischen Vater. So gingen die Tage dahin, das Rad aber blieb verschwunden. Dann ging die Mutter einmal einkaufen und entdeckte es in dem Ständer vor einem Geschäft! Sie wartete etwas, und nach kurzer Zeit kam ein Junge, der eine Zuckertüte in der Hand hatte. Er wollte sie gerade auf dem Gepäckhalter festklemmen, da stellte ihn meine Mutter zur Rede. Ganz verlegen gab er ihr das Rad zurück. Wie war ich froh, als die Mutti mit meinem Fahrrad nach Hause kam! Ich habe es auch gleich dem lieben Gott gesagt und mich bei ihm herzlich bedankt, war er es doch, der alles so gelenkt hat, daß ich wieder zu meinem Eigentum gekommen bin.“

Wir können uns denken, wie dem Martin ein Stein vom Herzen gefallen ist, als er sein Fahrrad wieder hatte. Achten wir doch auf alles, was uns anvertraut wird! Das gilt nicht nur für die Dinge des täglichen Lebens, sondern vor allem auch für das, was uns die Boten Jesu in die Hände legen. Gewiß finden wir Gnade, wenn uns einmal ein Fehler unterläuft, aber schöner ist es doch, wenn wir halten, was wir haben. Denn der Herr kommt zu einer Stunde, da wir es nicht meinen, und dann möchten wir doch auch mit Freuden vor ihm stehen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1976

Nicht nur dasein, sondern dabeisein!

Sein oder Nichtsein, das ist die Frage! Mit diesem Dichterwort unterstreicht man manchmal die Wichtigkeit schwerwiegender Entscheidungen. Noch öfter spricht man vom Kampf ums Dasein und meint damit das Leben an sich. Wenn Gotteskinder vom Dabeisein reden, so denken sie zumeist an den Tag des Herrn, an das Kommen Jesu, und wünschen, zu der Schar zu gehören, die er zu sich nimmt, um mit ihr im Himmel die Hochzeit des Lammes zu feiern.

Dabeisein — das ist keine billige Beitrittserklärung, sondern heißt: Gottes Kind sein durch die Wiedergeburt. Das ist: Geist und Leben von Gott besitzen mit allen sich daraus ergebenden Wirkungen. Was man ist, muß man voll und ganz sein, auch unter dem Gesichtspunkt, daß letzten Endes alles Gnade ist und wir unsere Hoffnung ganz auf diese Gnade setzen werden. Wir können nicht dabeisein wollen aus Furcht vor den Folgen der Sünde, sondern weil die Liebe Jesu zu uns so unfassbar groß ist und unsere Liebe zu ihm in unseren Herzen

brennt. Dabeisein — das heißt dazugehören, wie Glieder zum Leibe und zum Haupt gehören und an allen Vorgängen im gesamten Körper beteiligt sind.

Es besteht die große Gefahr, daß wir ein lockeres Zusammensein mit dem tatsächlichen Dabeisein verwechseln könnten. Schon bei leblosen Stoffen ist leicht eine Täuschung möglich. Da liegen Kohlen im Ofen — und wer ahnt es schon — zwischen ihnen auch einige Steine! Die Kohlen geben sogar von ihrer Heizkraft an die Steine ab, bringen sie auch zum Glühen. Aber die Steine bleiben dennoch, was sie sind. Ein anderes Beispiel: Zwischen wertvollen Edelsteinen liegen einige Glassplitter verstreut. Daß sie den Glanz der edlen Geschmeide widerspiegeln können, macht sie nicht zu edlen Steinen. Sie liegen zwar einige Zeit dabei, kommen aber doch zuletzt in den Kehrriech.

In einer Schulkasse können alle Schüler unter dem belehrenden Wort eines Lehrers sitzen, und doch muß der Lehrer manchmal einem abgelenkten Schüler zurufen: „Sei bitte bei der Sache!“ Wer hat nicht schon einmal darüber nachgedacht, daß bei einem Wettkampf eine geringe Anzahl von Kämpfern ihre Kräfte messen und nach einem Sieg trachten. Bei ihnen sind oftmals viele Zuschauer, die dann, wenn einer der Kämpfer gesiegt hat, auch in ein Siegesgeschrei ausbrechen, als ob sie selbst den Sieg errungen hätten. Die Zuschauer sind zwar zugegen, haben aber keinen Anspruch auf eine Siegerehrung.

Als kürzlich die neueste Nummer der Zeitschrift „Unsere Familie“ ins Haus kam, hat Kathrin gleich danach gegriffen. Sie ahnte schon, daß der Gottesdienst, den der liebe Stammapostel gehalten hat, darin veröffentlicht würde, und war begierig, die dazugehörigen Fotos zu sehen. Da saßen nun alle beieinander, Kopf an Kopf, wie man so sagt. Es ist ja immer wieder schön, die aufmerksamen und friedvollen Gesichter der treuen Gotteskinder zu betrachten. Aber dann bemerkte Kathrin plötzlich, daß zwischen den vielen Gotteskindern auch ein Gesicht war, das gehörte zu einem Mädchen aus ihrer Nachbarschaft. Wer mochte dieses Mädchen eingeladen haben? Nach dem Bild zu urteilen, saß es bei allen anderen, als ob es dazugehörte. Unsere Kathrin freute sich darüber und nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit mit jenem Mädchen zu sprechen. Schließlich ging es darum, auch dieser Seele begreiflich zu machen, daß es nicht genügt, zugegen zu sein, sondern zuletzt auch *dabeizusein*. Und Kathrin erinnerte sich noch der zu Herzen gehenden Worte in jenem Gottesdienst, bei der Feier des heiligen Abendmahles nicht nur anwesend zu sein, sondern dabeizusein, mit Jesu in einer innigen Tischgemeinschaft zu genießen — das würde erst vollendete Seligkeit schaffen und neue Kräfte geben!

In einer ländlichen Gegend hat man die Gepflogenheit, am frühen Morgen Kühe und Rinder von allen Höfen auf die vor dem Dorfe liegenden Weiden zu treiben. Am Abend ist es dann, äußerlich betrachtet, eine einzige Herde, die auf der Straße, die durch die Weiden dem Dorf zuführt, nach Hause eilt. Im Dorf löste sich die Herde in einzelne Bestandteile auf. Alle Tiere eilen dem Stalle zu, aus dem sie gekommen sind. So ist es bei der Herde Christi nicht. Wer einmal dazugehört, geht nicht in seinen ehemaligen Stall zurück. Was Jesus einst sagte, ist göttliche Wahrheit, nämlich: Es wird eine Herde und ein Hirte werden (Johannes 10, 16). Da kann man nur wünschen: Hier dabeibleiben und einst dabeisein!

Jesus selbst sprach laut Lukas 13 von solchen, die nicht dabeisein werden und die in ihrer Erinnerung kramen, um dennoch eine Verbindung mit ihm zu beweisen. Sie sind aber nicht durch die enge Pforte eingegangen, und Jesus muß ihnen sagen: Ich kenne euch nicht! Andererseits zeugt es aber von einer ungeheuren großen Liebe Jesu, wenn er erklärt: „Und es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittage, die zu Tische sitzen werden im Reich Gottes“ (Lukas 13, 29).

E. Sch., D.

Hilft er nicht zu jeder Frist . . .

Beim letzten Sportunterricht vor den Weihnachtsferien verletzte sich der dreizehnjährige Detlef am Knie. Nach Schulschluß ging er sofort zum Arzt, der einen Bluterguß feststellte. Er verschrieb eine Salbe und meinte dann: „In zwei bis drei Wochen wird das Knie wieder in Ordnung sein!“

Detlef wandte die verordnete Salbe vorschriftsmäßig an, aber sie brachte nicht den gewünschten Erfolg, ja die Schmerzen im Knie wurden immer größer.

Wie schon erwähnt, war es kurz vor dem Weihnachtsfest, und unseren Detlef quälte darum eine ganz besondere Sorge. Am ersten Weihnachtsfeiertag wollten die Kinder nämlich eine kleine Feier veranstalten. Es sollten Gedichte vorgelesen und unsere schönen Weihnachtslieder gesungen werden. Zur großen Freude der kleinen Gotteskinder hatten auch der Hirte und der Evangelist ihren Besuch angekündigt.

Detlef war deshalb sehr traurig. Er hatte im Kindergottesdienst immer Harmonium gespielt, aber mit seinem verletzten Knie ging das ja nun nicht. Seine Eltern und er schickten viele Gebete zum himmlischen Vater empor und hofften auf ein Wunder — vielleicht würde Detlef doch noch bis Weihnachten wieder gesund sein!

Aber sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, und am Morgen des ersten Weihnachtstages hatte er wieder starke Schmerzen. Weil nun am Nachmittag die Weihnachtsfeier stattfinden sollte, wollte er nach dem Gottesdienst am Vormittag einen Jungen bitten, seine Aufgabe bei der Weihnachtsfeier zu übernehmen. Während des Morgengottesdienstes stellte er aber plötzlich eine Linderung der Schmerzen am Knie fest, und als er nach dem Gottesdienst nach Hause kam, spürte er überhaupt keine Schmerzen mehr, und das bedeutete, daß er im Kindergottesdienst spielen konnte!

Bevor Detlef und seine Eltern am Nachmittag aus dem Haus gingen, beteten sie noch einmal inbrünstig, daß doch alles gut werden möge und die Schmerzen nicht wieder auftreten sollten.

So traf es dann auch ein. Das Knie tat nicht mehr weh, und die Geschwister schickten am Abend dieses Weihnachtstages ein herzliches Dankgebet zum himmlischen Vater empor.

Detlef berichtet noch, er habe bei diesem Erlebnis wieder einmal erfahren, daß der liebe Gott das Unmögliche möglich machen kann. Und damit hat er recht. Wenn wir den lieben Gott im rechten Glauben um etwas bitten, und er sieht, daß es gut für uns ist, geht er nicht an unseren Gebeten vorüber. Doch müssen wir uns, wie der Stammapostel immer wieder sagt, in Geduld üben. Schon in einem Sprichwort heißt es: „Hilft Gott nicht zu jeder Frist, so hilft er doch, wenn's nötig ist!“

Der himmlische Vater hat unserem Detlef auch nicht sofort geholfen. Weil er aber im Glauben und Bitten beständig war, bekannte er sich schließlich doch zu ihm. Er war zur Feier im Kindergottesdienst wieder gesund! D. G., D./I. Z., G.

Ferienfreuden

Wer in Urlaub fährt, will meistens auch etwas erleben. Nun ist es aber so, daß der Erlebnishunger der Menschen jeweils ganz verschiedener Art ist. Wenn ein Gotteskind in Urlaub fährt, erwartet es in vieler Hinsicht etwas ganz anderes als ein Kind dieser Welt. Freilich freuen sich die Stadtkinder unter euch auch darüber, wenn sie dem Großstadtgetümmel einmal entrinnen können, und auch die, die in ländlicher Gegend wohnen, möchten einmal eine andere Luft schnup-

pern und etwas Neues sehen und erleben. Diese Freude macht euch auch niemand streitig, und doch ist es so – Gotteskinder suchen auch im Urlaub die Nähe des Herrn, um wahre Freuden zu erleben – und das wiederum verstehen die meisten Menschen nicht.

Von solchen Ferienfreuden hat uns der Roger berichtet, und sein erstes Erlebnis hatte er schon, bevor er die Reise überhaupt antrat.

Roger durfte mit seinen Eltern und seinem Bruder in Urlaub fahren. Darüber war er so erfreut, daß er aus lauter Dankbarkeit am letzten Sonntag, den er zu Hause weilte, von seinem Taschengeld fünf Mark in den Opferkasten legte. Als er nach diesem Gottesdienst mit seinen Eltern nach Hause ging, begleitete sie ein Glaubensbruder ein Stück des Weges. Dabei erzählte Rogers Mutter im Verlaufe des Gesprächs, daß sie am nächsten Tag in Urlaub fahren wollten. Einige Zeit darauf verabschiedete sich dann der Bruder und ging seines Weges.

Nachdem die Geschwister eine Viertelstunde ungefähr in ihrer Wohnung waren, klingelte es draußen.

Und wer stand da?

Jener Bruder, der sie kurz zuvor ein Stück auf dem Heimweg begleitet hatte! Die Geschwister baten ihn einzutreten, und in der Wohnung überreichte nun dieser Glaubensbruder unserem Roger und dessen Bruder je zwanzig Mark! Dieses Geld sollten sie als Taschengeld für die Ferien mitnehmen. Erstaunt und zugleich hocherfreut bedankten sich die beiden Buben. Roger stellte sogleich fest, daß es genau das Achtfache seines Opferbetrages war. Als der Bruder wieder gegangen war, dankten die beiden auch dem lieben Gott für diesen Liebesbeweis.

Das war also schon ein Erlebnis, das sich vor dem Urlaub zugetragen hatte.

Als sie dann aber in Schaffhausen, ihrem Urlaubsort, waren und dort zum ersten Mal zum Gottesdienst gingen, hatten sie wieder ein freudiges Erlebnis. Der Bischof von Basel hielt diesen Gottesdienst und erzählte von Apostel Kühnle, der kurz vorher in Basel gedient hatte. Er berichtete unter anderem „von den Seeräubern, die dem Glaubensschiff der Neuapostolischen Kirche Schaden zufügen wollen“, und ermahnte die Gotteskinder, daß sie sich vor dieser Gefahr recht schützen sollten, indem sie viel beteten.

Als Roger und seine Eltern nach diesem segensreichen Gottesdienst ihr Quartier wieder aufsuchten, dachte er bei sich: Die Wege des Herrn sind wunderbar! Damit hat er auch recht. Wer sich in der Gemeinschaft der Gotteskinder bewegt, erlebt täglich neu die Liebe und Fürsorge unseres himmlischen Vaters; er kann sich im Herrn freuen, und das sind die reinsten Freuden. Nur ein Gotteskind kann die Freude, von der Roger uns berichtet hat, recht nachfühlen.

Wer aber sind die „Seeräuber“, die unser Glaubensschiff bedrohen? Denkt einmal darüber nach! Und wenn ihr es selbst nicht genau wißt, so sprecht doch mit euren Eltern darüber. Sie werden es euch gerne erklären; ein Gedankenaustausch im Familienkreis dient der gegenseitigen Stärkung, die wir alle für unser Glaubensleben immer wieder benötigen.

R. B., D.-H./I. Z., G.

„Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir . . .“

Heute sollt ihr hören, wie der liebe Gott seine Engel senden mußte, damit unser kleiner Glaubensbruder Alexander vor argem Unheil bewahrt geblieben ist. Alexanders Oma aber haben wir es zu verdanken, daß das, was er erlebt hat, dem „Guten Hirten“ eingesandt worden ist und damit uns allen zu einer rechten Glaubensstärkung dienen kann.

Unser kleines Glaubensbrüderchen zählte damals erst fünf Jahre und konnte selbst noch nicht lesen und schreiben. Wie wird es sich freuen, wenn es nun im

„Guten Hirten“ seine Erlebnisse wiederfindet und von neuem erkennen kann, welch ein Engelschutz ihm damals zuteil wurde. In seinem Brief schrieb der Alexander auch, daß er sehr froh ist, bei seiner Oma sein zu können, denn seine Mutti ist tagsüber nicht zu Hause. Er kann nur das Wochenende bei seinen Eltern verbringen.

Es war an einem Samstag. Unser kleines Glaubensbrüderchen wollte mit seiner Oma zum Bahnhof, um die Mutti vom Zug abzuholen. „Wir müssen aber vorher noch um den Engelschutz bitten“, sagte er, bevor sie aus dem Haus gingen. Die Großmutter freute sich über die Worte ihres Enkels von ganzem Herzen, sah sie doch, daß er sich dem anvertrauen wollte, dessen Kinder wir aus Gnaden sein dürfen. So knieten sie gemeinsam nieder, und Alexander sagte dem lieben Gott in einem einfältigen, jedoch vertrauensvollen Gebet, wozu ihn sein kleines Herz trieb.

Das allwöchentliche Wiedersehen mit seinen geliebten Eltern ist für Alexander immer ein freudiges Ereignis. Aufgeregt sprang er auch diesmal von einem Bein auf das andere, und noch auf dem Heimweg hüpfte er unentwegt vor seiner Mutti und der Oma auf dem Bürgersteig einher.

Plötzlich hörten die beiden Frauen ein merkwürdiges Geräusch, ein Bersten und Krachen und sahen gleichzeitig voll Entsetzen unser kleines Glaubensbrüderchen in den Erdboden verschwinden – nur sein Köpfchen war noch, wie von unsichtbaren Händen gehalten, oberhalb der Straße zu sehen.

Mit fiebernder Hast eilten die Mutter und die Oma dem Kleinen zu Hilfe, und da sahen sie auch, was geschehen war. Den beiden Frauen wollte schier das Herz stehenbleiben. Vor ihnen öffnete sich ein Schacht, der vorher mit einem Eisenrost abgedeckt gewesen war. Der kleine Wildfang mußte so kräftig daraufgesprungen sein, daß der Rost nachgegeben hatte und dann mit ihm eingebrochen war. Wäre er nicht mit seinen Ärmchen hängengeblieben, so wäre er wohl einige Meter hinuntergestürzt. Gottlob waren auch noch einige Helfer zur Stelle, die den kleinen Pechvogel aus seiner unglückseligen Lage befreiten. Überglücklich und dankbar schloß Alexanders Mutti ihren Jungen in die Arme, der mit einem gehörigen Schrecken und ein paar Abschürfungen, aber sonst ohne weiteren Schaden davongekommen war. Welch ein Unheil hatte unser himmlischer Vater durch den Einsatz seiner Engel wieder einmal abgewendet!

„Siehst du, Oma, der liebe Gott hat mein Beten heute früh doch gehört!“ sagte Alexander, als er sich einigermaßen erholt hatte. „Darum will ich auch nicht vergessen, ihm noch einmal zu danken.“ Das tat er dann auch besonders innig, und seine Lieben stimmten mit ein in sein Loben und Preisen, sie alle hatten ja auch genug Ursache hierzu.

Aber noch ein weiteres Mal halfen die Engel unserem kleinen Freund. Diesmal war aber sein Ungehorsam der Grund, daß er in Gefahr kam. Seine Oma hatte ihm schon des öfteren verboten, an der Schranke neben dem Telefonhäuschen zu turnen, das in der Nähe ihres Hauses steht. Sie machte ihn darauf aufmerksam, daß er leicht mit seinem Kopf an die Verglasung der Telefonzelle stoßen könne.

Eines Tages zog es den Alexander wieder einmal dorthin, und er folgte der Stimme des Bösen und kletterte an der Schranke herum.

Plötzlich rutschte er aus und schlug mit dem Hinterkopf so wuchtig an die Glasscheibe, daß diese in viele Scherben zerbrach. Etwas benommen, aber doch heil an Haut und Gliedern, stellte sich der Bub wieder auf seine Beinchen. Mit Schrecken sah er, was er angerichtet hatte. Da fiel ihm auch ein, was die Großmutter zu ihm gesagt hatte, aber nun war es zu spät. Konnte er dem lieben Gott nicht wieder danken, daß dennoch alles glimpflich abgegangen war?

Kleinlaut stand er dabei, als seine Mutti die Scherben beseitigte. Einige Tage darauf erhielt sie auch von dem Postamt eine nicht geringe Forderung über den angerichteten Schaden. Das sollte für unseren kleinen Freund nochmals eine Mahnung sein, und er versprach seinen Lieben, in Zukunft immer gehorsam zu bleiben und auch beim Spiel nicht mehr so unbändig wie bisher zu tollen. Er weiß nun, daß er nicht nur seiner Oma und seinen Eltern viel Sorge und Herzeleid erspart, sondern auch sich selber manchen Kummer. A. P., M./H. K., B.

Trost zur rechten Zeit

Der Joachim, von dem ihr heute hören sollt, hat dem „Guten Hirten“ schon einmal einen Bericht eingesandt. Daß ihm aber dieses Erlebnis, woraus er viel gelernt hat, noch einmal zu einer großen Freude und auch zum Trost gereichen würde, hätte er sich sicherlich nicht träumen lassen.

Wie einigen von euch vielleicht schon bekannt ist, bekommt jeder, dessen Erlebnisbericht im „Guten Hirten“ veröffentlicht wird, vom Verlag eine nette Briefmappe sowie ein Bild seines Apostels. Außerdem liegt diesem Päckchen ein Heft des „Guten Hirten“ bei, in dem das Erlebnis erscheint.

Das wußte unser Joachim aber nicht, als er dem Verlag berichtete, wie ihm der liebe Gott geholfen hatte.

Unser kleiner Glaubensbruder hatte sich vor einigen Jahren einer recht schwierigen Operation unterziehen müssen. Er bekam von seiner Haut, die man an einer Stelle abgelöst hatte, in beide Ohren ein neues Trommelfell eingenäht. Wir können uns recht gut vorstellen, daß das eine unangenehme Sache war, zumal es mit dieser Operation noch gar nicht getan war, denn Joachim mußte immer noch in gewissen Abständen zu einem Spezialisten, um sich seine Ohren behandeln zu lassen. Dieser Gang ist immer mit einiger Angst verbunden, weil die Behandlung recht schmerzhaft ist.

An einem Montag machte sich der kleine Patient wieder wie so oft mit seiner Mutter auf den gefürchteten Gang zum Arzt. Als sie an ihrem Briefkasten vorüberkamen, lag darin ein Päckchen, das an Joachim adressiert war. Der Absender war — „Der gute Hirte“! Joachim und seine Mutter fragten sich, was wohl der Inhalt dieses Päckchens sei, weil sie sich aber nicht mehr aufhalten wollten, steckten sie das Päckchen rasch ein und gingen ihres Weges.

Im Wartezimmer des Arztes hatten sie dann noch einige Zeit zu warten, und da packte sie doch die Neugierde, und sie machten das Päckchen auf. Als Joachim den Inhalt sah — es war, wie schon am Anfang erwähnt, ein Bild seines Apostels, ein Heft des „Guten Hirten“ mit seinem Erlebnis und eine schöne Briefmappe darin — war plötzlich alle Angst verschwunden. Eine rechte Freude überströmte ihn, das Päckchen war genau zur rechten Zeit gekommen.

Wer mag das wohl so eingerichtet haben?

Daran brauchte Joachim nicht herumzurätseln. In Gedanken jubelte er, daß unser himmlischer Vater ihn so wunderbar getröstet hatte, gerade in dem Augenblick, wo er Trost so nötig hatte.

Er konnte nun ruhig und ohne Furcht zum Arzt ins Sprechzimmer treten. Und siehe da — es kam ihm alles ganz anders vor als sonst, denn der Arzt war schon nach wenigen Handgriffen fertig. Alles verlief ganz wunderbar, und Joachim spürte kaum irgendwelche Schmerzen.

Als er und seine Mutter wieder zu Hause waren, dankten sie, zusammen mit dem Vater und Joachims Bruder, dem lieben Gott von ganzem Herzen für dieses wunderbare Erlebnis und die Hilfe zur rechten Zeit.

Das erleben treue Gotteskinder auch immer wieder. Wer in der richtigen Verbindung zum Herrn lebt, darf hoffen, daß ihm der himmlische Vater auch in allen Gefahren zur Seite steht. Solche Erfahrungen aber führen immer wieder in unser herrliches Glaubenswerk ein und lassen unsere Herzen fest werden. Das aber, so lesen wir es im Hebräerbrief, ist ein köstlich Ding und geschieht aus Gnaden.

J. M., H./I. Z., G.

Die Rechenarbeit

Nicht immer ist es allen Kindern angenehm, wenn der Lehrer eine Rechenarbeit ansagt. Manche überläuft dann ein kleiner Schauer, und mit Angst und Sorge sehen sie dem nächsten Tag entgegen.

So erging es auch unserer kleinen Glaubensschwester Regina. Da sie in der Prozent- und Zinsrechnung noch nicht so recht sicher war, erschrak sie sehr, als ihr Klassenlehrer eines Tages verkündete: „Morgen schreiben wir eine Rechenarbeit.“ Gleich erzählte sie, als sie an diesem Tag aus der Schule heimkam, ihrer Mutter von ihren Sorgen. Die Mutter aber gab ihr darauf die rechte Antwort und sagte: „Ja, Regina, da bleibt nichts anderes übrig — du mußt den lieben Gott recht herzlich um Hilfe bitten.“ Nun, das wollte Regina auch gerne tun.

Am Abend, als der Vater nach Hause kam, berichtete unser Glaubensschwesterchen auch ihm von ihrem Kummer. Da sie wußte, daß ihr Vater an diesem Abend zur Ämterstunde ging und daher noch mit ihrem Bezirksevangelisten zusammentraf, bat sie ihn, doch auch diesen Gottesknecht zu bitten, ihrer im Gebet zu gedenken. Der Vater, der die große Sorge seines Töchterchens sah, sagte darauf: „Das werde ich tun, aber du mußt auch selbst auf die Knie gehen und den lieben Gott reinen Herzens um seine Hilfe bitten.“

Als sich Regina dann nach dem Abendessen zur Ruhe begab, kniete sie vorher noch einmal vor ihrem Bett nieder und bat den himmlischen Vater, er möge ihr doch helfen, daß sie die Aufgaben, die ihr gestellt würden, richtig lösen könnte. Danach legte sie sich beruhigt schlafen.

Daß sie außerdem auch noch nach besten Kräften gelernt hatte, ist ja wohl selbstverständlich; wenn wir den lieben Gott um etwas bitten, müssen wir ja erst einmal das Unsre tun. Nur dann gibt unser himmlischer Vater auch seinen Segen dazu.

Am anderen Morgen erzählte der Vater seinem Töchterchen, daß der Bezirksevangelist gesprochen habe, im Gebet auch Reginas zu gedenken. Er hatte sogar noch hinzugefügt: „Sie wird eine bessere Note bekommen, als sie selber annimmt.“

Oh, wie glücklich wird Regina über dieses Wort des Gottesknechtes gewesen sein! Sie betete noch einmal mit ihren Eltern und ging dann getrost zur Schule.

Als dann die gefürchtete Rechenarbeit geschrieben wurde, war Regina gar nicht mehr aufgeregt. Alle Angst und Sorge war von ihr genommen, dafür stand ein großes Gottvertrauen in ihr. Sicher und ruhig löste sie die Aufgaben.

Nun folgten noch ein paar Tage gläubigen Wartens, und dann war es soweit — die Rechenarbeit wurde zurückgegeben! Und denkt euch nur, unter Reginas Arbeit stand eine „2“!

So hatte sich das Wort des Bezirksevangelisten erfüllt. Unser Glaubensschwesterchen hatte eine bessere Note bekommen, als sie je zu hoffen gewagt hatte.

Regina war überglücklich und bedankte sich herzlich bei unserem himmlischen Vater für die wunderbare Gebetserhörung. Sie hatte den Segen Gottes erleben dürfen und war dadurch wieder neu im Glauben gestärkt worden.

Dürfen wir nicht mit all unseren Sorgen zu unserem Vater im Himmel kommen? Er hilft uns über jede Schwierigkeit hinweg, wenn wir ihm nur gläubig vertrauen.
R. L., H./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wenn ein Mensch Ursache hat, frohgemut in die Zukunft zu blicken, so sind es wir Gotteskinder. Und das ist auch nicht verwunderlich, haben wir doch Gnade gefunden vor dem, der Himmel und Erde gemacht hat, vor dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Er hat sich unser erbarmt und uns zu sich gezogen aus lauter Güte. Wir wissen auch, daß er uns nicht hier auf Erden lassen möchte, nein, er hat uns erkaufte von dieser Welt mit der Hingabe seines lieben Sohnes, damit wir des ewigen Lebens teilhaftig werden und einmal für immer bei ihm sein können! Deshalb vertrauen wir ihm auch in allen Sorgen und Nöten, die uns mitunter noch in unseren Erdentagen zu schaffen machen. Der Toni S. aus P. hat es auch so gehalten, und der liebe Gott hat sich seiner angenommen und sich zu seinem Bitten bekannt. In seinem Brief lesen wir:

„Vor einiger Zeit sollte ich um einer Bruchoperation willen ins Krankenhaus. Ich war sehr traurig, denn unser Bischof hatte sich für einen Bezirkskindergottesdienst angesagt, und wir hatten dafür auch schon ein paar Lieder gelernt. Meine Eltern brachten mich in die Klinik, wo ich auch bald operiert wurde. Der Sonntag, an dem uns unser Bischof dienen wollte, rückte immer näher. Ich fragte die Schwester, die mich im Krankenhaus betreute, wann ich entlassen würde. „Wenn alles gut verheilt ist“, sagte sie, „kannst du in einer Woche nach Hause!“ – Der Gottesdienst, den der Bischof halten wollte, war aber schon in vier Tagen! Da betete ich in aller Stille, der liebe Gott möge doch alles so lenken, daß ich schon früher nach Hause könnte. Zwei Tage später kam der Arzt zu mir, untersuchte mich und sagte: „Du kannst morgen entlassen werden!“ – Da war ich sehr froh und sagte es meinen Eltern, die am Nachmittag wieder bei mir im Krankenhaus waren. Als die Besuchszeit zu Ende war, verabschiedeten sie sich von mir, und ich mußte wieder ins Bett. Vorher betete ich aber noch einmal, damit ich auch wirklich nach Hause kommen könnte, und dann schlief ich ein. Am andern Tag kam die Krankenschwester und sagte, ich könnte meine Sachen packen. Bald darauf kamen auch die Eltern und holten mich ab. Am nächsten Morgen war ich dann in dem Kindergottesdienst, den der Bischof hielt, und ich konnte auch mit-singen. Wir dankten dem lieben Gott noch einmal herzlich, daß er mir so geholfen hatte.“

Der Toni hat es recht gemacht. Er hat sein Anliegen dem lieben Gott zu Füßen gelegt, und der wußte ja, wie gerne er in dem Kindergottesdienst gewesen wäre, den der Bischof halten wollte... Denken wir daran, wenn auch wir einmal bange Herzen vor Sorgen stehen, die uns über den Kopf wachsen wollen – rufen wir den Herrn an in unserer Not und vertrauen wir ihm – er läßt die Seinen nicht zuschanden werden! Geben wir ihm nachher aber auch die Ehre und sagen wir den Menschen, wie wunderbar er sich zu seinen Kindern bekennt!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1976

Richtet nicht!

Es ist schon weit über 1900 Jahren her, daß der Herr Jesus das Wort sagen mußte: Richtet nicht, auf daß ihr auch nicht gerichtet werdet! – In dieser langen, langen Zeit mußten die Menschen immer wieder ermahnt werden, daß es ihnen nicht ansteht, ihre Mitmenschen zu richten und zu verurteilen. Das galt ebenso dem stolzen Selbstgerechten, der sich fehlerfrei fühlt, wie auch dem fahrlässig Lieblosen, der sich nicht scheut, an die Wunden seines Nächsten zu rühren. Der einzige, der ein Recht hat, aufgrund seiner unantastbaren Gerechtigkeit und absoluten Wahrheit, Gericht zu halten, hat in seiner einzigartigen Liebe zu den Menschenseelen den Gnadenstuhl geschaffen, zu dem sich alle wenden können, um nicht am Gerichtsstuhl erscheinen zu müssen. Davon muß noch viel mehr gesprochen werden, damit diese Möglichkeit ausgeschöpft wird.

Wer möchte auch wohl einst vor Gottes Richterstuhl stehen? Das wäre doch furchtbar, wo der liebe Gott alle Sünden und Fehler, die wir getan haben, weiß und vor seinen Augen nichts verborgen ist. Das sollte man immer wieder bedenken, daß sich niemand vor ihm verbergen kann.

Wer wollte abstreiten, daß auch von Kindern schon einmal Böses getan wurde, wovon kein Mensch wußte, auch Vater und Mutter nicht. Aber Gott weiß es doch. Wenn das nicht vorher durch die Gnade ausgelöscht würde, dann würde einmal alles aufgedeckt, und wir müßten für das Böse die gerechte Strafe hinnehmen.

Wer aber nicht gerichtet werden will, der darf selbst auch nicht richten. Er darf es nicht machen wie der Herbert, dessen kleines Schwesterchen am Honigtopf naschen wollte; er schlug ihr auf das Händchen und sagte: „Pfui, das darf man doch nicht!“ Aber dann drehte er sich um und hat sich den Mund selbst vollgestopft mit Honig. Als die Mutter dazukam und ihm sagte, wie schlimm und unrecht es sei, daß er das täte, was er bei seinem Schwesterchen nicht haben wollte, da erklärte er das damit, daß er doch schon älter sei. Ja, soweit kommt es, wenn man nach einer Entschuldigung sucht für sein ungutes Verhalten, das man bei anderen richtet und verurteilt.

Wenn jetzt hier etwas von Ludwig erzählt wird, so soll er nicht denken, daß man ihn richten würde. Man muß es aber sagen, daß er sehr unartig war und sogar gestohlen hatte. Unter dem Küchentisch hatte er fünfzig Pfennig gefunden und für sich behalten. Als der Vater abends nach Hause kam und fragte, wer denn den Hausflur so schmutzig gemacht hätte, da wußte Ludwig schnell zu sagen, daß es Nachbars Ernst gewesen sei. Er hatte auch sonst noch viel Schlechtes über diesen zu berichten, wobei der Vater seinen Jungen ansah und mit dem Kopf schüttelte. Und dann geschah es. Beim Abendessen zog Ludwig sein Taschentuch aus der Tasche, und dann rollte hinterher ein Fünfzigpfennigstück durch die Küche. Ludwig bekam einen roten Kopf. Aber als der Vater fragte, woher er das Geld habe, hat er doch eingestanden, daß er es gefunden und an sich genommen habe. Nun durfte der Vater mit Recht sagen:

„Hör einmal, Ludwig, du Heuchler, vorhin hast du deinen Spielkameraden Ernst so gerichtet, weil er seine Füße auf der Matte nicht abgewischt hatte. Aber was du getan hast, das ist doch viel, viel schlimmer. Den kleinen Fehler, den der Ernst gemacht hat, den siehst du, aber den großen, den du gemacht hast, den willst du nicht sehen!“

Daß Ludwig dazu noch eine empfindliche Strafe erhielt, braucht nicht verschwiegen zu werden.

Da ist noch etwas geschehen, was mit dem Richten zusammenhängt. In der Schule hatte die Klasse ein Diktat geschrieben, und nun wurden die Hefte gegenseitig ausgetauscht, damit die Kinder die Fehler verbessern könnten.

„Halt!“ sagte da der Lehrer, „wir wollen es heute mal anders machen. Wer da will, daß seine Fehler angestrichen werden, der soll sich melden, und wer da will, daß seine Fehler nicht vermerkt, sondern einfach richtiggestellt werden, der soll sich ebenfalls melden!“

Alle wollten jetzt, daß sie einander ihre Fehler stillschweigend berichtigen dürften, nur der Willi, der beste Schüler der Klasse, der wollte, daß seine Fehler angestrichen würden; denn er war fest davon überzeugt, daß sein Diktat fehlerfrei sei. Und so geschah es dann. Die Schüler berichtigten in den ausgetauschten Heften die Fehler nach der Vorlage, die ihnen der Lehrer gab. Willis Heft sah der Lehrer selbst durch. Zum Schluß waren alle fehlerlos, nur das Heft vom Willi hatte drei Fehler, und seine Arbeit war damit die schlechteste. Hätte er doch nur eingewilligt, daß ihm jemand seine Fehler verbessert!

Wir machen leider alle noch Fehler, wenn auch unabsichtlich und trotz aller Mühe, sie zu vermeiden. Aber den größten Fehler würden wir machen, wenn wir die Möglichkeit, unsere Fehler ausilgen zu lassen, nicht in Anspruch nehmen

wollten. Wohl uns, wenn wir immer wieder glaubensbewußt sagen können:

O Gnadenthron, du strahlst im Licht, du hehrer Gnadenthron.

An Sündern üb' ein mild Gericht und schenk uns Heil im Sohn!

E. Sch., D.

Was Carsten berichtet

Carstens Mutter mußte ins Krankenhaus. Das ist an sich schon eine recht traurige Angelegenheit, aber in diesem Fall kam noch hinzu, daß Carstens Mutter auf der Isolierstation lag. Da sie eine ansteckende Gelbsucht hatte, durfte niemand zu ihr. Carsten konnte seine geliebte Mutti nur durch eine große Glasscheibe sehen, und sprechen konnte er mit ihr nur über eine Art Telefon.

Für die Mutter und die ganze Familie war das eine traurige und harte Zeit. An einem Sonntagmorgen aber war die Mutter besonders niedergeschlagen. Sie stellte sich vor, daß sich das ganze Gottesvolk nun anschickte, zum Gottesdienst zu gehen, und dort gemeinsam das heilige Abendmahl feiern würde. Sie aber lag im Krankenhaus, und niemand konnte zu ihr hin.

Während die Mutter nun diesen traurigen Gedanken nachhing, begaben sich Carsten und sein Vater auf den Weg zur Kirche. Als dann an diesem Sonntagmorgen die Gemeinde am Schluß des Gottesdienstes das heilige Abendmahl feierte, bemerkte unser Carsten, daß er von dem Priester zwei Hostien bekommen hatte.

Da durchfuhr ihn ein Gedanke! Er nahm nur eine Hostie, die zweite aber verwahrte er wie einen kostbaren Schatz. Zu Hause steckte er sie in einen Briefumschlag und brachte sie dann der Mutter ins Krankenhaus.

Als diese die Hostie bekam und den beigelegten Zettel las, war sie überglücklich. Nun hatte sie an diesem Tage doch nicht leer auszugehen brauchen und das heilige Abendmahl hinnehmen können!

Und Carsten war genauso froh wie seine Mutti, hatte er doch als Werkzeug dienen dürfen, daß der geheime Wunsch seiner Mutter erfüllt werden konnte. Dafür dankte die ganze Familie dem himmlischen Vater recht herzlich.

Im allgemeinen ist es ja so, daß die priesterlichen Ämter unseren Kranken das heilige Abendmahl ans Krankenlager bringen, denn es geht im Werke unseres Gottes alles nach der gegebenen Ordnung. In diesem Falle aber, wo niemand außer den nächsten Angehörigen die Mutter besuchen konnte, hat der liebe Gott einmal auf diese Weise das Verlangen seines Kindes gestillt.

Darum waren die Geschwister auch besonders dankbar für diese Gebetserhörung, und Carsten schreibt, daß er dieses Erlebnis niemals vergessen wird.

C. S., H./I. Z., G.

Wie es der Gabi im Schwimmbad erging

Ach, was war das ein heißer Tag! Die Leute schwitzten und stöhnten, und wer nicht unbedingt auf die Straße gehen mußte, blieb innerhalb der vier Wände seiner Wohnung und versuchte es sich einigermaßen erträglich zu machen. Die Schulkinder hingegen nahmen die Hitze gern in Kauf, denn es waren Ferien! Keins von ihnen brauchte im schwülen Klassenzimmer zu sitzen und dann später daheim über schwierigen Hausaufgaben zu brüten. So waren an allen Orten die Schwimmbäder übervölkert, und das Lärmen der großen und kleinen Wasserratten war im weiten Umkreis zu vernehmen.

Auch unsere Glaubensschwester Gabi befand sich mit ihren beiden jüngeren Geschwistern unter den fröhlichen Badegästen. Ihr machte dieses Sommervergnügen besonderen Spaß, denn sie konnte schon schwimmen und durfte deshalb auch im großen Becken ihr Können erproben. Ihre beiden Brüder hingegen —

Matthias, der größere, und Eberhard, der kleinere – tummelten sich im kleinen Kinderbecken, wo sie sich nicht weniger freuten.

Wie es nun kein Licht ohne Schatten gibt, so hatte auch die Gabi bei ihrem vergnügten Spiel darauf zu achten, daß den beiden Jungen kein Leid geschehe. Zwischendurch lief sie immer wieder zu dem Kinderbecken, um nach ihren Brüdern zu sehen, war sie doch die große Schwester und dafür verantwortlich, daß die beiden Jungen in ihrem Übermut keine dummen Streiche machten. Aber immer durfte sie sich davon überzeugen, daß sie allerlei gefahrlosen Zeitvertreib gefunden hatten; sie brauchte sich nicht zu ängstigen.

So war sie wieder zum Schwimmerbecken zurückgehüpft und dann mit einem kühnen Kopfsprung in das erfrischende Naß getaucht. Dann versuchte sie, zur anderen Beckenseite hinüberzuschwimmen. Dazu brauchte sie jedoch einige Zeit, bis sie endlich durch das tauchende, kraulende und prustende Wasservolk eine Bahn gefunden hatte. Endlich war sie an der anderen Seite angekommen, und da hörte sie auch schon in dem Stimmengewirr laut ihren Namen rufen. Oben stand ihr Bruder Matthias und winkte ihr aufgeregt mit beiden Händen. Als Gabi ihn endlich verstand, durchfuhr sie ein lähmender Schrecken – der Eberhard war verschwunden! Sie konnte nicht schnell genug aus dem Wasser kommen, schlüpfte rasch in ihren Bademantel und rannte mit Matthias hinüber zu der Stelle, wo sie kurze Zeit vorher ihre beiden Brüder noch so einträchtig beieinander gesehen hatte.

„Er war die ganze Zeit in meiner Nähe“, jammerte Matthias, „ich weiß wirklich nicht, wo er auf einmal geblieben ist.“

Da wurde es der Gabi angst und bange. Wie sollte sie unter den vielen Menschen ihren kleinen Liebling wiederfinden? So suchten sie und ihr Bruder Matthias das ganze Kinderbecken ab, dann liefen sie rund um die ganze Liegewiese, immer wieder des Kleinen Namen rufend. Dabei guckten sie hinter jeden Busch und hinter jeden Strauch, bis sie wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkamen. Von Eberhard hatten sie jedoch nicht die geringste Spur gefunden. Die Gabi war ganz untröstlich und verzagt und überlegte, was sie wohl noch unternehmen könnte.

Plötzlich nahm sie den Matthias bei der Hand und führte ihn abseits zu einem dichten Strauchwerk.

„Komm“, sagte sie leise, „hier stört uns niemand. Laß uns hier niederknien und beten; jetzt kann uns nur noch der liebe Gott helfen, damit wir den Eberhard wiederfinden. Was sollten wir denn den Eltern sagen, wenn wir ohne ihn nach Hause kämen?“

Wie recht hat die Gabi doch getan, daß sie ihre Sorge dem lieben Gott zu Füßen legte. Wenn wir nicht mehr aus und ein wissen, können wir doch immer zu unserem himmlischen Vater beten! Gewiß werden uns manche Prüfungen um unserer Ausreife willen auferlegt, aber die unendliche Liebe unseres himmlischen Vaters läßt es nicht zu, daß uns der Böse ängstigt oder quält.

„Laß doch Eberhard nichts geschehen!“ beendete Gabi ihr Bitten, und dann gingen die beiden Geschwister mit neuem Mut abermals durch das Schwimmbadgelände. Sie waren nun voll zuversichtlichen Vertrauens, den Kleinen doch irgendwo zu entdecken.

Aber all ihr Suchen war vergebens. Zuletzt kam der Gabi ein Gedanke, der gar nicht so abwegig war – wenn der Kleine am Ende nach Hause gelaufen war, wie sollten sie ihn dann im Schwimmbad finden? Also packten sie ihre Badesachen und begaben sich eilend auf den Heimweg.

Sie hatten das Haus gerade erreicht, als sie sahen, wie der Eberhard hinter

einer Ecke verschwand. Die große Schwester hätte nun wohl sehr ärgerlich sein können, daß der Kleine, ohne ein Wort zu sagen, einfach davongelaufen war! Aber nein, im Gegenteil! Sie war übergücklich, daß sie ihn wieder gesund und munter in die Arme schließen konnte. Alle Angst war vergessen! Sie drückte ihn ganz fest an sich und stammelte mit tränennassen Augen: „Lieber Gott, ich danke dir, daß du unseren Eberhard bewahrt hast vor allem Schaden und allen Gefahren und daß ihm nichts Böses widerfahren ist.“

Da merkte ihr kleiner Bruder auch, daß er mit seiner Eigenwilligkeit die große Schwester sehr traurig gemacht hatte, und er versprach fest, so etwas nie wieder zu tun.

G. F., L./H. K., B.

Du hast so wunderbare Wege . . .

Neun Jahre ist Siegmars, unser kleiner Freund, alt; wie er schreibt, hatte er den lieben Gott schon oft gebeten, ihm doch auch einmal ein Glaubenserlebnis zu schenken. Nun hat ihn der himmlische Vater auch etwas erleben lassen, und das hat er flugs aufgeschrieben, um euch alle, ihr lieben Kinder, an seiner Freude teilnehmen zu lassen.

Siegmars und seine Mutti fahren sonntags immer mit dem Auto zur Kirche. Als sie einmal aus dem Gottesdienst nach Hause kamen und das Auto in die Garage stellten, bekamen sie einen tüchtigen Schrecken: Der Platz, an dem Siegmars Fahrrad immer steht, war leer. Sie suchten überall, doch vergebens; das Rad war verschwunden.

Was war geschehen?

Ein Dieb war in die Garage eingedrungen und hatte das Fahrrad gestohlen.

Zunächst war unser kleiner Freund recht traurig. Als Gotteskind aber weiß er, daß wir uns in allen Dingen an unseren himmlischen Vater wenden dürfen. Ja, und das tat er denn auch und betete zum lieben Gott, er möge ihn doch sein Fahrrad wieder finden lassen.

Am Montag fuhr Siegmars mit seinen Eltern zur Polizei, um den Diebstahl zu melden. Doch dort machte man unseren Gotteskindern wenig Hoffnung. Nun ja, die Polizei hat so ihre Erfahrungen . . .

Was die Beamten allerdings nicht wußten, war, daß unser kleiner Siegmars durch das Gebet einen starken Verbündeten hatte, nämlich Gott selbst. Und Siegmars vergaß auch weiterhin das Beten nicht.

Als die Herbstferien begonnen hatten, fuhr unser kleiner Freund mit seiner Mutti nach Bielefeld, um die Oma zu besuchen. Bei einem Spaziergang am Nachmittag führte sie ihr Weg auch am Hauptbahnhof vorbei.

Plötzlich verhielten unsere Geschwister ihren Schritt, ja, sie blieben vor Schreck stehen: Vor ihnen, an einen Briefkasten gelehnt, stand Siegmars Fahrrad! Es gab keinen Zweifel. Es war abgeschlossen und völlig unverseht.

Könnt ihr euch Siegmars Freude vorstellen? Die Mutter holte gleich die Bahnpolizei und berichtete die ganze Geschichte. Der Polizist nahm das Rad mit zur Wache, und am Abend konnte dort unser glücklicher Siegmars sein Eigentum wieder in Empfang nehmen.

Nun, ihr lieben Kinder, hat der himmlische Vater es nicht wunderbar gelenkt, daß der Siegmars sein eigenes Fahrrad wiederfand und noch dazu an einem ganz entfernten Ort?

„Du hast so wunderbare Wege, um deinen Kindern wohlzutun . . .“, singen unsere Sänger in einem unserer schönen Lieder. Seht, das hat auch unser kleiner Freund Siegmars erfahren dürfen, und er ist dem lieben Gott von Herzen dankbar dafür.

S., B./R. D., G.

Wenn Satan mir nachstellt...

So manches Brieflein aus euren Reihen, ihr lieben Kinder, bestätigt es immer wieder aufs neue, wie wichtig es doch ist, unseren himmlischen Vater jeden Morgen um den Engelschutz und die Bewahrung zu bitten. Nicht allein uns und unserer Lieben Wohl und Gesundheit wollen wir dem lieben Gott anbefehlen, sondern daß er auch über unser Hab und Gut allezeit seine schützende Hand halten möge.

Wenn wir nun das Erlebnis unserer Glaubensschwester Karin lesen, so werden unsere Gedanken unwillkürlich auf das Lied Nr. 394 in unserem Gesangbuch gelenkt:

„Satan, der sinnet auf allerlei Ränke,
wie er mich sichte, verstöre und kränke!“

Karins Eltern haben einen Bauernhof. Wenn der Frühling eingezogen ist, gibt es draußen auf den Feldern und Wiesen viel zu tun, und unsere Glaubensschwester findet oft Gelegenheit, sich nützlich zu machen. Sie tut dies auch recht gerne, zumal heute mit Hilfe von mancherlei Landmaschinen die Feldarbeit nicht mehr so beschwerlich ist.

Es war zur Zeit der Heuernte. Karin war mit ihrer Mutter draußen auf einer bereits gemähten Wiese; dort mußte das Heu gewendet werden, das noch am gleichen Tag heimgeholt werden sollte. Froh und vergnügt sprang das Mädchen umher und sah dem Heuwender zu, wie er unentwegt das halbgetrocknete Gras durcheinanderwirbelte.

Aber plötzlich verhielt es jäh in seinem Lauf, denn auf der Erde zwischen den Halmen sah es etwas Blankes glänzen. Karin hob das Ding neugierig auf und war nicht wenig überrascht, daß sie einen 30 cm langen Stahlzinken eines Kreiselheuers gefunden hatte. Zunächst war sie sich darüber im klaren, daß dieser nur zu ihrer Maschine gehören konnte; aber als sie ihn ganz aufgeregt ihrer Mutter brachte, konnte diese trotz sorgfältiger Kontrolle nur feststellen, daß an ihrem Heuwender kein Zinken fehlte und auch sonst alles in Ordnung war.

Karins Eltern waren sehr dankbar und recht froh darüber, daß ihre Tochter den Stahlzinken entdeckt hatte, fanden es aber sehr merkwürdig, daß jemand diesen auf ihrer Wiese verloren haben sollte.

Die Zeit der großen Ernte mit viel Arbeit und Mühe war vorbei, und schon wollten unsere Glaubensgeschwister jenen rätselhaften Fund einem harmlosen Zufall zuschreiben, wenn sich beim zweiten Heuschnitt die Sache nicht wiederholt hätte. Beim Heuwenden bemerkte diesmal Karins Mutter inmitten der Wiese abermals einen solchen Zinken, obwohl ihr Kreiselheuer noch vollkommen in Ordnung war.

Nun bestand kein Zweifel mehr darüber, daß sich der Böse einen Menschen zum Werkzeug gemacht hatte, der unseren Glaubensgeschwistern großen Schaden zufügen sollte; denn das wäre gewiß nicht ausgeblieben, wenn dieses Eisenteil bei der Heuernte in die Häckselmaschine gelangt wäre.

Das von Karin Erlebte ist doch ein klarer Beweis dafür, daß dem Teufel jedes Mittel recht ist, den Kindern Gottes Kummer und Sorgen zu bereiten.

Unser Glaubensschwesterchen schreibt am Schluß ihres Briefes: „Wir alle haben dem lieben Gott ganz herzlich dafür gedankt, daß er sich eingeschaltet hat, so daß wir beide Male noch rechtzeitig den Stahlzinken finden und entfernen konnten.“

Auch wir freuen uns mit unseren Glaubensgeschwistern, daß unser himmlischer Vater ihr so lebensnotwendiges Eigentum unter seinen Schutz genommen und damit die heimtückischen Pläne Satans durchkreuzt hat.

K. B., G.-T./H. K., B.

Gewitter im Schwarzwald

In einer kleinen Gemeinde hatten sich die Sonntagsschüler zum Religionsunterricht eingefunden und hörten nun aufmerksam zu, wie ihnen der Priester erzählte, was sich während der Lebenszeit Noahs alles zugetragen hatte. Er sprach unter anderem auch von der Sintflut, die die ganze Erde überschwemmte, und dann davon, daß Noah und die Seinen in der Arche wunderbar errettet wurden und bewahrt geblieben sind.

„Als dann aber das große, unheilbringende Wasser wieder verschwand“, so sagte der Sonntagsschullehrer, „setzte der liebe Gott zum Zeichen seines Bundes mit der Menschheit an den Himmel einen gewaltigen Regenbogen. Dabei gab er dem Noah die Verheißung, daß hinfort nicht mehr aufhören sollen Saat und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht, Sommer und ...“ — „Ferien!“ rief da ein kleines Mädchen als Antwort.

Nun mußten aber alle Kinder lachen, und der Priester lachte ebenfalls, denn alle wußten doch, daß unser himmlischer Vater auf den Sommer den Herbst und Winter folgen läßt, damit die Natur ausruhen und im folgenden Jahr wieder neues Leben hervorbringen kann. Unserem kleinen Gotteskind waren aber bei dem Wort „Sommer“ gleich die Ferien in den Sinn gekommen, und wer hätte ihm das wohl übel genommen!

Ja, in diesen Wochen, auf die man sich schon so lange freut, wünscht sich wohl jeder gutes Wetter und möglichst viel Sonnenschein.

Das hatte sich auch der kleine Martin vom lieben Gott erbeten, als er mit seinen Eltern während eines Urlaubs im schönen Schwarzwald eine ausgedehnte Wanderung unternehmen wollte. Ausgerüstet mit festem Schuhwerk und einer entsprechenden Wegzehrung, brachen unsere Glaubensgeschwister schon frühzeitig auf. Sie genossen die herrlich würzige Waldluft und freuten sich über den Tag, den sie so unbeschwert erleben durften.

Im Laufe des Tages jedoch sollte Martins Gottvertrauen einer Prüfung standhalten, denn nachmittags zogen ganz unverhofft schwere Gewitterwolken über den Himmel. Bald blitzte und donnerte es bedrohlich, und es dauerte nicht lange, da klatschten die ersten dicken Tropfen auf den Weg. Noch waren sie ungefähr 3 Stunden Fußmarsch von ihrer Unterkunft entfernt, und es sah gar nicht danach aus, daß sie diese nicht durchnäßt erreichen würden.

Martin stellte sich insgeheim die Frage, ob er wohl in der Morgenandacht nicht innig genug um gutes Wetter gebetet hätte, als sein Vater ganz plötzlich stehenblieb und sagte: „Wenn es nach Gottes Willen 3½ Jahre nicht geregnet hat, als damals Elia den Herrn darum bat, so kann unser himmlischer Vater auch jetzt solch ein Wunder geschehen lassen; er kann es wohl machen, daß es nicht regnet, bis wir unseren Ferienort erreicht haben!“

Ihr könnt euch denken, daß der Martin ganz bei der Sache war, als sein Vater dann dem lieben Gott diese Bitte vorbrachte und ihm sagte, er möge doch diesen Ferientag ebenso freudig ausklingen lassen, wie er in der Morgenstunde begonnen hatte...

Voll Zuversicht setzten unsere Geschwister ihren Weg fort — und nach ein paar Schritten hörte der Regen auf! Glückliche und mit dankbaren Herzen schritten sie zügig aus und erreichten fröhlich ihr Ziel. Sie hatten auch allen Grund dazu! Der liebe Gott hatte sie wieder einmal erleben lassen, daß ihm keine Bitte zu klein oder gering ist, und er seinen Kindern gerne eine Freude bereitet.

Als Martin und seine Lieben zwar müde, aber mit trockenen Kleidern in ihrem gemütlichen Zimmer angekommen waren, rief er plötzlich ganz aufgeregt: „Vati, Vati, guck doch mal aus dem Fenster! Jetzt fängt es so richtig zu regnen

an!“ Ja, tatsächlich, das Gewitter entlud sich nun mit aller Macht, und der Himmel hatte alle Schleusen geöffnet.

Martin aber dankte dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß er seine Hand so fürsorglich über ihn und seine Eltern gehalten und alles zum Besten gelenkt hatte. Der Herr weiß doch von all unseren Sorgen und Nöten und gibt uns immer wieder die erbetene Hilfe, wenn sie uns von Nutzen ist. So hatte er auch dem heftigen Gewitterregen 3 Stunden lang Einhalt geboten und dem Martin nicht nur eine wunderbare Glaubensstärkung, sondern auch ein Erlebnis geschenkt, das es wohl wert war, daß er darüber berichtet hat. M. K., F./H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wo immer sich Leben in dieser Welt zeigt, ist es bedroht. Das gilt in natürlicher Hinsicht, aber vielmehr noch im Hinblick auf das göttliche Leben, das der Herr in uns am Tage unserer Versiegelung hineingelegt hat. Da ist es gut, eine Zuflucht zu haben und um starke schützende Hände zu wissen, unter die man sich flüchten kann. Diese Zuflucht gibt es für uns. Wir Gotteskinder sind in dieser Welt nicht allein und auf uns gestellt — alles, was wir sind und haben, verdanken wir der herzlichen Liebe unseres himmlischen Vaters, der sich zu uns im Stammapostel und den Aposteln, die ihn umgeben, herabbeugt, uns pflegt und führt. In der innigen Verbindung zu ihnen erleben wir Gottes Führung und Fürsorge auf Erden, seinen Schutz und Schirm, und bleiben bewahrt, ja an ihrer Hand erreichen wir auch den Tag, an dem unser Erlöser uns heimführen und für immer zu sich nehmen wird.

Wie wunderbar sich der Herr zu den Seinen hält, hat auch unsere *Annette F. aus W.* erlebt. Sie ist mit ihren Sorgen zum Herrn gegangen, und er hat ihr Vertrauen nicht enttäuscht. In ihrem Brief berichtet sie:

„Es war an einem Montag; meiner Mutter ging es an diesem Tag gar nicht gut. Sie hatte sehr starkes Herzklopfen. Als es nicht besser werden wollte, sagte sie zu mir: ‚Ruf doch den Arzt an!‘ — Das tat ich auch, und der Arzt riet, die Mutter möge sich doch einen kalten Umschlag auf die Brust legen. Dann begaben wir uns zur Ruhe. Vorher aber sagte mir die Mutter, obwohl wir schon gebetet hatten, ich möchte doch den lieben Gott noch einmal bitten, daß er ihr helfen möge. Das habe ich auch getan. Am anderen Morgen war es dann auch etwas besser.“

Am Mittwoch hatte ich bei unserem Priester Religionsunterricht. Am Schluß der Stunde bat ich ihn, er möge doch auch für meine Mutter eintreten, daß das starke Herzklopfen aufhöre. Er antwortete mir: ‚Ich werde für deine Mutter beten!‘ — Am Abend sagte ich es noch einmal dem lieben Gott, daß er ihr doch beistehen möge.

Und er hat der Mutter geholfen!

Das rasche Herzklopfen war weg, und wir dankten unserem himmlischen Vater von Herzen, daß er unser Bitten erhört hat.“

Mit einem lieben Gruß an den Stammapostel schließt dieser kleine Bericht, in dem mehr zwischen den Zeilen steht, als auf den ersten Blick wahrzunehmen ist. Wie groß ist doch die Not, wenn es der Mutter einmal nicht gutgeht; wie dankbar sind wir für die Hilfe des Herrn. Erinnern wir uns doch unseres Glaubensschwesterchens da und dort in unseren Bedrängnissen — wir dürfen dem himmlischen Vater alles sagen, er weiß immer Rat und hilft so gern!

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1976

Denkst du auch daran?

„Woran denkst du eigentlich? Worüber sinnst du im Augenblick nach? Kannst du mir das verraten?“ so sprach die Mutter ihr Töchterlein an.

„Wie kommst du darauf?“ fragte Silke zurück.

„Ach, man sah es deinem Gesicht an, daß du in Gedanken völlig abwesend warst“, entgegnete die Mutter.

„Du hast recht, Mutti, ich war ganz woanders. Ich dachte an unsere Oma, die der liebe Gott heimgerufen hat, und wie es dort ist, wo sie jetzt weilt, und wie einmal alles sein wird, wenn wir uns wiedersehen.“

Dabei kamen ihr fast die Tränen.

Die Mutter zog ihr Kind an sich und umarmte es liebevoll, während sie sagte: „Wie gut ist es doch, Silke, daß wir einen so schönen Glauben haben! Einen Glauben, der auf Jesu Wort und die Wirksamkeit seiner Boten, der Apostel, gegründet ist. Wie dürfen wir uns freuen, daß wir so glauben können, wie es uns die treuen Amtsträger sagen. Das ist Gnade.“ Dankbar spürte Silke die

Wärme, die aus dem Herzen der Mutter kam und sie umfing, und mit einem feierlichen Ernst erklärte sie: „Mutti, ich darf dir sagen, daß ich seit dem Tag, an dem der liebe Gott meine Oma zu sich nahm, viel aufmerksamer zuhöre, wenn etwas von der Ewigkeit und unserer glücklichen Zukunft erzählt wird, und ich denke dann auch gern darüber nach.“

Immerhin war Silke bereits zwölf Jahre alt, ging gern in den Kindergottesdienst und war auch im Religions- und Konfirmandenunterricht immer dabei. So wußte sie denn auch ihrer Mutter von einem Kindergottesdienst zu berichten, in dem der Priester von der Auferweckung des Lazarus in Bethanien gesprochen hatte.

Lazarus, ein Bruder der beiden Schwestern Martha und Maria, war erkrankt. Jesus hatte alle drei recht lieb. Aber zunächst beeilte er sich nicht, zu ihnen hinzugehen. Er sagte sogar, daß die Krankheit nicht zum Tode sei, sondern daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werden sollte. Erst nachdem Lazarus gestorben war, begab er sich mit seinen Jüngern auf den Weg nach Bethanien. Zuvor sagte er ihnen noch: „Ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet.“ Das ließ diese eine Großtat ihres Meisters ahnen.

In Bethanien fand Jesus die hinterbliebenen Schwestern des Lazarus in tiefer Trauer, und viele andere trauerten mit ihnen. Aber welches schöne Bekenntnis ihres Glaubens an Jesum gaben die beiden Schwestern unabhängig voneinander bei ihrer Begegnung mit ihrem Seelenfreund ab! Martha sagte: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“

Das ist eine Wahrheit, zu der auch wir uns heute noch voll und ganz bekennen. Schlimmer als der leibliche Tod, dem der irdische Mensch früher oder später anheimfällt, ist der geistige Tod, das Getrenntsein von Gott. Wo der Lebensfürst Jesus Christus in den Herzen seinen Platz hat und die Familien regiert, ist kein Raum für die Macht der Finsternis, den Fürsten des Todes. Wo man Jesus kein Wohnrecht einräumt oder im Herzen nur ein kleines Ecklein zugesteht, da ziehen Unglaube, Lieblosigkeit und geistiger Tod ein, womit viel Leid verbunden ist.

Jesus weinte mit den Weinenden. Er ergrimmte im Geiste. Gegen wen richtete sich sein Grimm? Gewiß nicht gegen die Menschen, die in tiefer Trauer waren. Auch nicht gegen Gott, weil er den Menschen sterben ließ. Er war ja nicht schuld daran. Nein, er ergrimmte gegen den, der die ersten Menschen zur Sünde verführte und dadurch den Tod und alles Leid gebracht hatte. Wie empfinden es heute noch die Hinterbliebenen eines Verstorbenen schmerzlich, wenn sie haben Abschied nehmen müssen! Wie schwer ist es ihnen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es zunächst einmal nicht mehr so sein wird, als es gewesen ist. Trost bringt nur der Glaube an den Auferstandenen und die kommende Auferstehung. Dann wird für diejenigen, die da Glauben behalten haben, alles viel viel schöner, unsagbar schöner werden, als es zuvor war.

Lazarus hatte man nach seinem Tod in ein Grab gelegt. Vier Tage waren seither vergangen. Jesus ließ sich zum Grabe hinführen und befahl, den Stein abzuheben. Noch wollte Martha ihn hindern mit der Bemerkung, daß der Tote doch schon verwese und rieche. Doch ließ sich Jesus in seinem Tun nicht aufhalten. Es war der Augenblick gekommen, da die Herrlichkeit Gottes durch ihn, den Jüngern, den beiden Schwestern, aber auch dem anwesenden Volk offenbart werden sollte.

Jesus betete, dankte seinem Vater im voraus für die Erhörung und rief dann: „Lazarus, komm heraus!“ Da richtete sich der Verstorbene auf, kam heraus, noch gebunden mit den Grabtüchern an Füßen und Händen, die man ihm dann abnahm. Jesus hat Lazarus nicht nur aus dem Grabe gerufen, sondern auch von

seinem Platz, den er doch nach seinem Tode in der Ewigkeit eingenommen hatte. Ob ihm das gefallen hat? Von einem anderen Lazarus wissen wir, daß ihn die Engel in Abrahams Schoß getragen haben. Um der Herrlichkeit Gottes willen mußte Lazarus dem Rufe Jesu folgen, und seine Schwestern waren sicherlich dankbar dafür, daß sie ihren Bruder wieder hatten.

Jesus hatte bei Lazarus den Tag des endgültigen Scheidens von der Erde nur um einige Jahre hinausgeschoben. Er hat das Sterben des natürlichen Menschen damals nicht abgeschafft. Er hat bewiesen, daß *er stärker ist als der Tod*. Aber etwas anderes hat er dafür getan, nämlich daß wir hier eine neue Kreatur werden können und auch geworden sind. Auch hat er uns einen neuen Leib verheißen, den wir in der Ewigkeit tragen dürfen, wie er selbst auch nach seiner Auferstehung im verklärten Leib erschien. Voraussetzung ist jedoch, daß wir Träger des Heiligen Geistes geworden sind. Das geschieht aber bei uns Menschen nicht von selbst. So etwas wäre dann ein schöner Traum, aus dem es wohl ein böses Erwachen, aber keine Auferstehung nach dem Willen und der Ordnung Gottes geben kann. Den Heiligen Geist empfangen wir durch Handauflegung eines lebenden Apostels Jesu, und diesen Heiligen Geist muß man behalten und durch ihn würdig und vollendet werden.

Das alles hat die kleine Silke ihrer Mutter erzählen können. Sie wird noch recht oft an die große Gottesgnade denken, die ihr geworden ist, und auch daran, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, aber die zukünftige suchen und uns dafür bereiten lassen müssen.

E. Sch., D.

Migräne

Wer am Morgen gesund und ohne Schmerzen aus den Federn steigen darf, kann gar nicht dankbar genug sein. Nicht jedem Kind ist das beschieden. Manches hat zwar gesunde Glieder, und man kann bei ihm gar keine Krankheit erkennen, es muß aber dennoch leiden und große Schmerzen aushalten, obwohl man es gar nicht vermutet.

So ergeht es auch dem kleinen Andreas. Er muß sich mit einem Übel herumplagen, das ihm manchmal schwer zu schaffen macht. Andreas hat nämlich oft starke Kopfschmerzen, gleichzeitig macht sich bei ihm dann auch eine große Übelkeit bemerkbar. Der Arzt sagte seiner Mutter, es handle sich um Migräne. Jeder, der diese Krankheit kennt und weiß, wie stark die Kopfschmerzen und die damit verbundene Übelkeit sind, kann sich vorstellen, was Andreas dann jedesmal aushalten muß.

Eines Morgens hatte er nun wieder so starke Schmerzen, daß er meinte, er könne gar nicht zur Schule gehen. Mit Schrecken dachte er schon daran, daß es in dem Klassenzimmer wieder viel zu warm sein würde. Die Kinder, die an der Fensterseite saßen, wollten die Fenster nicht geöffnet haben, und der Lehrer ließ sie gewähren, so daß kaum frische Luft in den Raum kam. Für Andreas war es aber fast unerträglich, in solch warmen und schlecht gelüfteten Räumen zu sitzen. Er wäre am liebsten zu Hause geblieben. Aber er konnte ja auch nicht immer in der Schule fehlen und den Unterrichtsstoff versäumen.

Seine Mutter, die die Sorgen ihres kleinen Sohnes kannte und wußte, wie ihm die Migräne zusetzte, sagte zu ihm: „Komm Andreas, wir werden den lieben Gott bitten, daß es dir besser geht und daß der Lehrer auch einverstanden ist, daß im Klassenraum wenigstens ein Fenster geöffnet wird.“

Sie legten also ihre Sorgen dem himmlischen Vater zu Füßen, und dann begab sich der Andreas auf den Weg zur Schule.

Schon als er den Klassenraum betrat, bemerkte er, daß es gar nicht so warm wie sonst war — außerdem waren drei Fenster geöffnet!

Es dauerte gar nicht lange, da ging es dem Andreas schon besser, so daß er dem Unterricht aufmerksam folgen konnte.

Alle Schulstunden über blieb das vorderste Fenster ganz geöffnet und das hinterste übergeklappt. So kam ständig frische Luft in den Raum.

Andreas war glücklich und dankbar, daß der liebe Gott ihm so beigestanden hatte, und erzählte es zu Hause freudestrahlend seiner Mutter. Auch sie freute sich herzlich über die Gebetserhörnung, und zusammen dankten die beiden dann dem himmlischen Vater für seine Liebe und Hilfe.

Andreas hat wie alle Gotteskinder den innigen Wunsch, daß der Herr Jesus bald kommen möge. Aber eine große Sorge und Bitte bringt er täglich vor den Herrn, nämlich die, daß bis zu diesem Tag doch auch sein Papa noch zu der Schar der Gotteskinder gezählt werden könnte. Wir wünschen unserem kleinen Freund von ganzem Herzen, daß ihm auch diese Bitte erfüllt werde.

A. L., H.-L./I. Z., G.

Bettinas Erlebnis im Kindergarten

Die kleine Gabi hat wirklich ein Lob verdient, und ihr sollt auch gleich erfahren warum! Ihren netten, langen Brief an den „Guten Hirten“ hat sie recht hübsch mit einigen Zeichnungen — einen Hirten mit seinen Schafen! — verziert. Dann berichtet sie von einer für ein Kinderherz etwas aufregenden Begebenheit, die nicht sie selbst, sondern ihr kleines Schwesterchen Bettina erlebt hat. Daß dieses kleine Mädchen auch schon fest daran glaubt, der liebe Gott würde die aufrichtigen Gebete seiner Kinder erhören, hat es durch sein Handeln bewiesen. Darüber freuten sich alle ihre Lieben besonders. Unser himmlischer Vater hat aber Bettina auch gezeigt, daß es ihm in seiner Allmacht ein leichtes ist, seinem Eigentum in Nöten und Bedrängnis beizustehen.

Bettina besucht schon eine ganze Zeitlang den Kindergarten. Dort hat sie manch lustiges Liedchen gelernt, und das Spiel mit ihren gleichaltrigen Freundinnen macht ihr auch immer wieder viel Spaß. Außerdem gibt es einmal in der Woche eine willkommene Abwechslung: Dann marschieren die kleine Gesellschaft unter Aufsicht ihrer „Tanten“ zu einer einige Minuten entfernten Turnhalle, wo sich dann jedes Kind so richtig austoben, aber auch seine sportlichen Fähigkeiten beweisen kann.

An einem solchen Nachmittag war nun Bettina mit ihrer Freundin Sabine, die gleich ihr ein Gotteskind ist, eine Stunde früher als zur gewohnten Zeit nach Hause gekommen. Noch außer Atem und mit glühenden Wangen erzählte sie dann der Mutti, wie es ihnen ergangen war.

Die Kinder waren schon zum Fortgehen angetreten, und ihr munteres Geplapper ließ ihre Vorfreude auf die bevorstehende Gymnastikstunde in der Turnhalle erkennen. Sie selbst eilte mit Sabine noch schnell zur Toilette. Dort verweilten sie jedoch etwas länger, und so waren in der Zwischenzeit alle ihre Spielgefährten und auch die Kindergärtnerinnen auf und davon. Unsere beiden Glaubensgeschwisterchen waren nicht wenig erschrocken, als sie niemand mehr sahen. Da mußten sie sich aber beeilen, wenn sie die anderen einholen wollten!

Bettina stürmte zur Ausgangstür und wollte sie öffnen.

Aber, o weh! Die war fest verschlossen, sie konnten nicht mehr hinaus! Die beiden Mädchen wollten es gar nicht glauben, daß man sie nicht vermißt hatte, und polterten mit ihren kleinen Fäusten gegen das harte Holz. Dabei riefen sie

laut die Namen ihrer Kindergartentanten; aber draußen blieb es still, niemand hörte sie. Vergeblich versuchten sie noch ein paar Mal mit Rütteln und Zerren die Tür zu öffnen, dann fingen sie in ihrer Verzweiflung jämmerlich zu weinen an.

Was sollten sie aber auch beginnen?

Die Bettina beruhigte sich zuerst. Es kam ihr plötzlich ein hoffnungsvoller Gedanke, der all ihre Tränen im Nu versiegen ließ. Was brauchte sie noch lange zu überlegen, an wen sie sich um Hilfe zu wenden hätten.

Hastig ergriff sie die Hand ihrer Spielkameradin. „Du, Sabine“, sagte sie, „wir müssen jetzt beten, damit uns der liebe Gott hier heraushilft!“ So belehrte sie ermunternd ihre kleine Freundin. Diese ließ sich das auch nicht ein zweites Mal sagen und faltete schnell die Händchen. Wie hatten sie auch vergessen können, daß doch der liebe Gott noch da war! Jammern und weinen konnte ihnen doch gar nichts nützen und keine Hilfe bringen!

Als sie nun gemeinsam gebetet hatten, kam den beiden Kindern ihr ungewolltes Eingesperrtsein nur mehr halb so schlimm vor, und auch ihre anfängliche Angst schien von ihnen gewichen zu sein. Sie eilten zurück in den Aufenthaltsraum und dann weiter durch die nächsten Zimmer, und auf einmal sahen sie zu ihrer freudigen Überraschung ein Fenster offenstehen! Sie beratschlagten nicht lange. Weil das Gebäude nur ein Erdgeschoß hat, konnte es bestimmt nicht schwierig sein, mit einem mutigen Sprung ins Freie zu kommen.

Gesagt — getan! Es dauerte nicht lange, und Bettina und Sabine waren mit etwas Mühe und Anstrengung unbeschadet und glücklich in die Freiheit gelangt.

Aber noch einmal mußte der Engelschutz für sie tätig werden, denn die beiden mußten auf ihrem Heimweg zweimal eine verkehrsreiche Straße überqueren, die sie sonst immer nur in Begleitung ihrer Eltern oder der Kindergärtnerinnen gegangen waren. Auch dies bedachte unser himmlischer Vater in weiser Vorsehung, denn die kleinen Gotteskinder waren sicherlich noch sehr in Gedanken bei dem Durchlebten, seinem Schrecken, aber auch der darauffolgenden Freude, daß sie gar nicht auf die überall lauernden Gefahren achteten.

„Als wir dann die Straße überqueren wollten, war kein einziges Auto zu sehen!“ sagte Bettina am Ende ihrer Erzählung mit gewichtiger Miene; sie wußte, daß der liebe Gott dies auf ihr Gebet hin so in die Wege geleitet hatte. Dafür hat sie ihm dann auch ganz besonders herzlich gedankt.

Zu dem von unserer kleinen Glaubensschwester Gabi niedergeschriebenen Bericht erfahren wir noch, daß es in dem Kindergarten keineswegs üblich ist, beim Verlassen des Hauses ein Fenster offen zu lassen. Bettina und Sabine erkannten daraus, wie unser himmlischer Vater dafür sorgt, daß den Seinen in ihrer Angst und Not geholfen wird.

G. Sch., B./H. K., B.

Eine Fahrt in den Schwarzwald

Der Bezirksälteste hatte Uli Vater eingeladen, mit in den Schwarzwald zu fahren, weil er dort jemand besuchen wollte. Ganz kurz vor der Abfahrt hörte Uli, daß noch Platz im Wagen sei und seine Mutter und er auch mitfahren dürften.

Oh — war das eine Freude!

Ganz schnell halfen Vater und Sohn der Mutter bei der Hausarbeit, und dann ging die Reise in freudiger Stimmung los.

Je näher sie ihrem Ziel kamen, desto mehr Schnee lag auf den Bergen. Als sie durch den Hochwald fuhren, sahen sie, daß der Schneepflug links und

rechts am Straßenrand hohe Schneewälle aufgeschichtet hatte. Natürlich war das für den Jungen alles sehr interessant.

Schließlich hatten sie den Ort erreicht, in dem die Geschwister wohnten, denen der Besuch galt, und nach kurzer Begrüßung unternahmen alle zusammen einen Waldspaziergang. Dabei kamen sie an eine Wegegabelung. In die linke Richtung wiesen zwei Schilder mit der Aufschrift: „1,5 km zum Auerhahngehege“ und „2 km zum Rotwildgehege“. Diese Richtung schlug man nun ein, und Uli freute sich im geheimen schon mächtig darauf, bald einen Auerhahn und vielleicht sogar Rehe und Hirsche aus der Nähe sehen zu dürfen.

Man kam aber nur langsam voran. In der Nacht vorher hatte es geregnet, und der Schnee war auf dem Waldweg ganz vereist. Langsam brach auch schon die Dämmerung herein, und das Gehege war immer noch nicht in Sicht. Da das Gehen auf dem vereisten Waldweg nicht ungefährlich war, sagte der Bezirksälteste: „Wir wollen doch lieber zurückgehen!“ Es war ihm eine Sorge, einem der Geschwister könnte etwas zustoßen. Damit waren auch alle einverstanden und kehrten um. Nur der Uli dachte insgeheim: Jetzt zurückgehen, wo vielleicht schon bei der nächsten Wegbiegung das Gehege in Sicht ist? – Er hatte sich schon sehr auf die Tiere gefreut. Aber er kämpfte tapfer seinen Unmut nieder und schwieg. Nicht einmal seiner Mutter sagte er etwas. Der Herr Jesus hat ja auch immer gemacht, was der Vater wollte, ging es ihm durch den Kopf, und darum blieb er still. Als sie dann schließlich im Wagen saßen und nach Hause fuhren, war er auch wieder ganz zufrieden, ja er freute sich, daß er diese schöne Fahrt hatte miterleben dürfen.

Der liebe Gott aber hatte sein Herz gesehen. Ihm sind unsere geheimsten Gedanken nicht verborgen, und er freut sich, wenn er eine Gesinnung findet, auf der sein Wohlgefallen ruhen kann.

Die Geschwister, die sie besucht hatten, schenkten ihm nämlich noch schöne Farbaufnahmen von allen Tieren, die man im Schwarzwald findet. Dabei waren auch Bilder von Auer- und Birkhähnen. So schön wie auf diesen Farbaufnahmen hätte er die Tiere im Gehege bestimmt nicht gesehen. Außerdem hatte er noch eine Tafel Schokolade und ein blankes Fünfmarkstück erhalten. Sollte er sich da nicht freuen? Er nahm sich auch gleich vor, im nächsten Kindergottesdienst das Teil, das dem Herrn zukommt, in den Opferkasten zu legen.

Wenn auch manches nicht nach unseren Wünschen und Vorstellungen verläuft, so sollte sich ein Gotteskind doch stets vor Augen halten, daß es uns so, wie der Herr uns führt, immer zum besten dient, auch dann, wenn wir das nicht sofort erkennen können.

U. M., S./I. Z., G.

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Als ich im Mai 1974 mit meiner Klasse in Schönhagen/Karby war, hatte ich ein ganz besonderes Erlebnis.

Schon lange hatte ich mich darauf gefreut, mit meiner Klasse nach Schönhagen fahren zu können. Als aber angesagt wurde, daß in dieser Zeit ein Stammaposteldienst in N. stattfinde, war alle Freude verflogen. Ich bat den lieben Gott, die Klassenfahrt zu verschieben. Schließlich war es zwei Tage vor der Abreise, und nichts hatte sich geändert.

Da ging ich zu meinem Sonntagsschullehrer und sagte ihm, daß ich so gerne an dem Stammaposteldienst teilnehmen möchte. Er gab mir einen Ausweis und versprach, an den Vorsteher der Gemeinde Kappeln zu schreiben. Voller Zuversicht fuhr ich ab. Am Sonabend kam eine Glaubensschwester ins Schul-

heim und sagte mir, daß sie mich am nächsten Morgen abholen und mit zum Stammaposteldienst nach N. nehmen wolle. Wie groß war meine Freude!

Sonntag früh wollte ich gegen 6.30 Uhr das Heimgelände verlassen, doch das 2 Meter hohe Tor war verschlossen, und alle schliefen noch. Also bat ich den lieben Gott um Hilfe. Darauf kletterte ich über den Müllkasten auf den Pfeiler und landete mit einem Sprung vor dem Tor. Nun war der Weg nach N. frei!

Es war ein so schöner Gottesdienst, daß ich ihn nie vergessen werde. Der liebe Gott hat es nicht so gelenkt wie ich wollte, er hat es viel besser gemacht. Dafür bin ich ihm sehr dankbar, auch meinem Sonntagsschullehrer und den lieben Geschwistern, die mir geholfen haben.

G. Sch., H.-L.

Mein schönstes Glaubenserlebnis

Vor zwei Jahren machten meine Eltern und ich Urlaub im Bayrischen Wald. Mein Onkel und meine Tante und ihre Kinder begleiteten uns. Wir erlebten schöne sonnige Tage.

Plötzlich wurde ich von heftigen Leibschmerzen geplagt, so daß ich nicht mehr schlafen konnte. Meine Eltern gingen deshalb mit mir zu einem Arzt. Er untersuchte mich und stellte fest, daß mein Blinddarm entzündet sei. Der Doktor verschrieb mir ein Medikament mit dem Hinweis, daß ich ins Krankenhaus müsse, wenn die Schmerzen nicht nachließen.

Am nächsten Morgen wollten wir nach D., wo der Apostel Startz einen Gottesdienst halten sollte. Unsere Freude war groß, wurde aber durch erneute und stärkere Leibschmerzen getrübt, und wir lagen dem lieben Gott mit unseren Gebeten mächtig in den Ohren, daß er doch eine Wendung herbeiführe.

Nach dem Gottesdienst nahm mich mein Vater an der Hand und ging mit mir zum Apostel, um von ihm einen Rat zu hören. Wir wollten das tun, was der Gottesknecht uns sagte. Wie erschranken wir aber, als der Apostel darauf drang, daß ich ins Krankenhaus und operiert werden müsse. Der Vorsteher der Gemeinde brachte uns hin, und ich wurde sofort untersucht. Ein junger, sehr netter Arzt ließ ein Zimmer fertigmachen und wollte schon alle Vorbereitungen für die Operation einleiten.

Während dieser Zeit sprach mein Onkel noch mit dem Apostel und sagte ihm, daß unser Urlaub in wenigen Tagen abgelaufen sei.

Da antwortete der Apostel: „Fahren Sie ins Krankenhaus zu Ihrem Schwager und sagen Sie ihm, daß er seine Tochter wieder mit nach Hause nehmen wird und sie nicht operiert zu werden braucht.“

Mit großer Freude über diese Zusage des Apostels kam er ins Krankenhaus.

In der Zwischenzeit hatte sich folgendes ereignet. Der junge Arzt hatte seine Untersuchung gerade beendet, als ein älterer Arzt in das Zimmer trat. Er stellte sich uns als der Chefarzt und Professor vor. Auch er untersuchte mich und kam zu einer völlig anderen Diagnose. Dann verschrieb er mir ein Medikament und entließ mich mit freundlichem Händedruck aus dem Krankenhaus. Mit dankerfüllten Herzen gingen wir auf die Straße, wo mein Onkel stand. Er bestellte uns einen Gruß des Apostels und sagte uns, daß ich nicht operiert zu werden brauche; das Wort des Apostels hat die Diagnose des Professors gelenkt. Wir waren alle von großer Dankbarkeit erfüllt und gingen zu dem Vorsteher, um ihm zu berichten, wie es mir ergangen war. Dort befand sich auch noch der Apostel Startz, der dieses Glaubenserlebnis mit tiefer Bewegung zur Kenntnis nahm.

C. W., L.-S.

Haben wir schon einmal darüber nachgedacht, wieviel Gottesdienste uns bisher geschenkt worden sind? Haben wir sie immer recht ausgekauft?

Hier will der Heilige Geist an unseren Seelen arbeiten, denn Gott will, daß wir seinem lieben Sohn ähnlich, ja ihm zum Ebenbild werden. Das geht nicht von heute auf morgen, weil sich der alte Mensch immer wieder einmal regt. Damit sich nun das neue Leben, das wir empfangen haben, in uns durchsetzen kann, brauchen wir jede Stunde im Hause des Herrn und dürfen uns, wenn er durch seine Knechte zu uns redet, durch nichts ablenken lassen. Was er uns sagt, ist wichtig für unsere Vollendung! Der Erfolg zeigt sich dann auch. Wir überwinden, was dem lieben Gott nicht gefällt, und wachsen am inwendigen Menschen, so daß unser Wesen nach und nach dem des Gottessohnes ähnlich wird. Das bleibt nicht verborgen. Vor allem sehen das die Kinder Gottes selber. Sie merken es am Verhalten, am Reden, ja sogar oft am Blick eines Menschen, auch wenn sie ihm vorher nie begegnet sind.

So ist es auch der Antje Sch. aus M. ergangen. In ihrem Brief hat sie von ihren Ferien berichtet, und wir lesen darin:

„Jedes Jahr fahren wir nach Holland und gehen dort auch zum Gottesdienst. Um in die Stadt zu kommen, wo der Gottesdienst stattfindet, müssen wir uns mit der Fähre übersetzen lassen. Als wir an einem Sonntagmorgen zur Anlegestelle kamen, standen dort schon zwei Kinder mit ihrer Mutter. Ich schaute die Frau an und dachte: Wohin wird sie wohl schon so früh am Morgen gehen? — Meine Mutter sah sie auch, aber sie achtete nicht weiter darauf. Als die Fähre anlegte, mußten wir uns beeilen, damit wir noch rechtzeitig zum Gottesdienst kämen, und nachher war es auch so, denn sie fährt nur zu bestimmten Zeiten. Auf dem Rückweg sah ich die Frau wieder auf der Fähre, und ich sagte zu meiner Mutti: ‚Guck mal, da drüben sind doch die Leute, die heute morgen mit uns hinübergefahren sind!‘ — Da kam die Frau auch schon auf uns zu, begrüßte uns und sagte: ‚Ach, da seid ihr ja wieder! Ich habe euch soeben im Gottesdienst gesehen, und heute morgen dachte ich mir schon, die Kleine könnte ein Gotteskind sein, weil sie so wunderbar strahlende Augen hat.‘ Wir setzten uns zusammen auf eine Bank, und die Mutter unterhielt sich mit dieser Glaubensschwester noch lange über den Gottesdienst, so daß wir uns an alles wieder erinnerten. Wir waren recht froh, daß uns der Herr dieses schöne Erlebnis geschenkt hatte und wir durch seine Güte auf dem Weg des Lebens bewahrt geblieben sind. Nun hoffen wir, daß wir diese lieben Geschwister auch an seinem Tag wieder treffen werden.“

Ja, wir Gotteskinder bilden eine einzige große Familie, die unerkannt von den anderen Menschen in dieser Welt lebt. Wir wissen, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, deshalb warten wir sehnsüchtig auf den Tag, an dem der Sohn Gottes kommen und uns für immer zu sich nehmen wird. Dann werden wir den vielen Brüdern und Schwestern wiederbegegnen, mit denen wir hier schon manches Mal über all das geredet haben, was unser Herz so froh macht, unser Glaube wird zum Schauen kommen, die Hoffnung erfüllt werden, die Liebe aber wird nimmermehr aufhören! Haben wir nicht Ursache, froh in die Zukunft zu schauen?

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

DER GUTE HIRTE



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1976

Wer liebt, der gibt

Es war im Sommer und in einer Gegend, wo einem das lebensnotwendige Wasser unmittelbar von einer Quelle gespendet wurde, sozusagen naturrein und ohne Zwischenhandel. An jenem Platz verlebten Horst und Martina mit ihren Eltern die Ferien. Selbstverständlich waren sie gerade an der Quelle sehr interessiert und inspizierten eifrig den alten Trog, in den sich das Wasser ergoß. An seiner Vorderseite waren in das alte verwitterte Holz Buchstaben eingekerbt, und die Kinder bemühten sich zu lesen, was da geschrieben stand. Als sie das herausgefunden hatten, schrieben sie es fein säuberlich auf eine Karte und schickten diese als Feriengruß in ihre Heimat an ihren Sonntagsschullehrer.

Der hat sich über den Gruß gefreut und nicht weniger über den Spruch, den er nun lesen konnte:

„Was sagt die Quelle? Viele trinken aus mir.
Ob sie auch danken dafür?

Dennoch bleibe ich so, gebe und plätschere froh:

Einfach und schlicht ist mein Leben, geben, immer nur geben!“

Als die Kinder nach den Ferien wieder daheim angekommen waren und im Kindergottesdienst ihrem Lehrer begegneten, bedankte sich dieser herzlich und sagte, daß der Spruch ihm manche Anregung gegeben habe, und er wolle ihnen gern etwas von den Gedanken, die er dabei hatte, erzählen.

Nun besitzt ja eine Quelle kein Leben in unserem Sinne. Sie kann weder sprechen noch hören. Wenn sich in einem Durstigen nach der Labung Dankgefühle regen, so können sie nur dem gelten, der die Quelle und das Wasser und überhaupt alles geschaffen hat. Mit der Inschrift sollte wohl gemahnt werden, daß wir dem lebendigen Gott danken wollen für alle Gaben, die er uns schenkt. Er ist ja auch so großherzig und großmütig in ihrer Verteilung. Was könnten Menschen ihm schon dafür vergelten? Auch läßt er seine Sonne scheinen über Böse und Gute, und über Gerechte und Ungerechte läßt er regnen. Er hat Geduld und wartet, ob einem Menschen nicht doch die Einsicht kommt, wem er Dank schuldet. Dabei geht es dem lebendigen Gott, wenn von Dank die Rede ist, gar nicht in der Hauptsache um irdische, vergängliche Schätze. Diese können nur ein schwacher Ausdruck der Verehrung und Liebe sein, die wir dem Herrn darbringen. Und was man ihm gibt oder opfernd an seinem Altar niederlegt, verwendet er wieder zum Wohle der von ihm geliebten Menschen.

Geschenke und Gaben sind neben dem Wort ein hervorragendes Ausdrucksmittel für gegenseitige Verständigung und Verbindung. Kann es für die unsagbar große Liebe Gottes und seine Zuneigung zu den Menschen und den Wunsch einer ewigen ungetrübten Verbindung mit ihnen einen besseren Beweis geben als den, daß er uns seinen Sohn schenkte?

Menschen machen sich bei allen möglichen Gelegenheiten und Festlichkeiten untereinander Geschenke. Steht dahinter Uneigennützigkeit und nicht die Erwartung, dafür ein gleiches oder im Wert noch höheres Geschenk zu erhalten, so zeigen wir, daß wir etwas von der Größe Gottes begriffen haben. Als die Weisen aus dem Morgenland dem Jesuskind in der Krippe ihre Geschenke brachten, zeigten sie damit ihre Verehrung. Das Kind, das im Stalle geboren worden war, konnte ihnen doch, menschlich beurteilt, nichts Gleichwertiges an irdischen Gaben darbieten. Maria in Bethanien brachte ihrem Herrn ein wunderbares Geschenk, als sie Jesu die Füße mit köstlicher Narde salbte und damit ihre heilige reine Liebe zu dem Gottessohn zum Ausdruck brachte. Das gefiel dem Judas nicht. Der wußte sogar, wieviel Geld man hätte für die Salbe bekommen können...

Mit einem Geschenk will man seine Zuneigung beweisen. Man hat den Wunsch, einem anderen Freude zu bereiten. Wer etwas schenken wollte, um damit einen guten Eindruck zu erwecken oder weil er es um persönlicher und verwandtschaftlicher Verhältnisse willen als seine Pflicht betrachtet, der man freudlos nachkommt, der hat sein Geschenk schon entwertet.

Wir sind durch den Vater der Liebe und auch durch seinen Sohn Jesus Christus immer aufmerksam gemacht worden, im Geist der Nächstenliebe Gaben zu verteilen, wo Not und Mangel herrschen. Da heißt es: „Wohltut und mitzuteilen, vergesst nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Weiter: „Wer dem Armen gibt, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten!“ und: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Unsere Eltern leiten gern ihre Kinder an, Bedürftige in taktvoller Weise durch ein Geschenk zu erfreuen, und es ist für sie wiederum ein großes Geschenk, wenn sie in den Herzen ihrer Kinder Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, Mitleid und Barmherzigkeit feststellen dürfen. Sie wehren damit auch einem furchtbaren Verderber, dem Geiz. Dieser ist nach den Worten der Apostel eine

Wurzel alles Übels und das Zeichen des Götzendienstes. Raffgier, Neid, Bosheit, Mißgunst, Haß und vieles andere Ungute mehr wurzelt im Geiz. Mögen solche Wurzeln im Herzensacker unserer Kinder nie zu finden sein! Eltern und Lehrer können sie davor bewahren und ihnen vorbildlich zeigen: Unser Leben ist geben, immer nur geben!

Wir Gotteskinder können doch sehr gut Vorbilder sein, weil Jesus es uns vorgemacht hat. Nicht nur während seiner Erdentage hat er den Reichtum an Himmels Gaben denen geschenkt, die zu ihm kamen. Aus dem Himmel vom Stuhl seines Vaters sandte er weitere Gaben als Zeichen seiner Liebe zu den Seelen, die ihn als Erlöser schätzten. In Epheser 4, 8. 11–13 lesen wir: „Darum heißt es: Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maß des vollkommenen Alters Christi.“

E. Sch., D.

Ein Zeugnis

Es war kurz vor Olafs Konfirmation. Zu einem Zeitpunkt also, an dem er noch ganz frisch aus der Sonntagsschule und dem Konfirmandenunterricht alle Einzelheiten über Herkunft, Gegenwart und Zukunft der Neuapostolischen Kirche im Gedächtnis hatte.

Da hörte er eines Tages von seinen Klassenkameraden, daß sie in der Religionsstunde von der „Sekte der Neuapostolischen“ gesprochen hätten.

Bei nächstpassender Gelegenheit ging Olaf zu dem betreffenden Religionslehrer und sprach ihn darauf an.

„Die Neuapostolische Kirche ist keine Sekte“, sagte er zu ihm; „kommen Sie und überzeugen Sie sich einmal selbst davon!“

Der Lehrer war nicht, wie Olaf erwartet hatte, ärgerlich über ihn, sondern sagte: „Möglich, daß meine Unterlagen über diesen Glauben nicht ganz richtig sind. Darum will ich dir während einer der nächsten Religionsstunden die Gelegenheit geben, über euren Glauben zu sprechen.“

Damit hatte Olaf nicht gerechnet.

Aufgeregt erzählte er in der nächsten Konfirmandenstunde seinem Vorsteher davon. Der sagte ihm, daß er seiner in der Fürbitte gedenken wolle, und weil er selbst auch noch einmal mit dem lieben Gott geredet hatte, trat er dann zuversichtlich vor die Klasse.

Unsere Kirche, sagte er, sei die Fortsetzung der Urkirche; in der Zwischenzeit sei nach Jesu Worten „der Leuchter — das Apostelamt — umgestoßen“ worden. Dann sprach er von der Wiederkunft Christi und von dem, was dann nach der Heiligen Schrift geschehen solle bis zum jüngsten Gericht.

Was Olaf nicht für möglich gehalten hatte, geschah. Die Jungen, die sich sonst aus Gott und dem Teufel nichts machten, hörten ihm aufmerksam zu. Einige stellten sogar Fragen. Und bei jeder seiner Antworten spürte Olaf, daß Gott ihm half.

Die Stunde war zu Ende, und er überlegte gerade, ob er auch alles richtig gesagt und nichts vergessen habe, da sprachen ihn zwei Schüler an.

Solch einen Glauben würden sie auch haben wollen, sagten sie. Und sie würden gern einmal sehen und hören, wie es während eines Gottesdienstes in der Neupostolischen Kirche zugeht.

Darüber freute sich Olaf mächtig.

Er schickte ein Dankgebet zum himmlischen Vater. Denn er war sich sehr wohl bewußt, daß er selbst nur ein Werkzeug in seiner Hand gewesen war. Er gab den beiden Jungen die Anschrift der Kirche und die Anfangszeiten der Gottesdienste.

Dann betete er jeden Tag für sie, damit ihnen Satan nicht noch Steine in den Weg lege, die sie womöglich von ihrem guten Vorhaben abhielten.

O. K., B./A. T., G.

Die Geschichte mit den Nieren

Habt ihr, liebe Kinder, schon einmal so richtig darüber nachgedacht, was für ein Wunderwerk Gottes der Mensch ist? Die Gehirnfunktionen, der Blutkreislauf, die Verdauungsorgane und dann erst das Herz! Ohne Ruhepause schlägt es ein ganzes Menschenleben lang. Ohne daß man alle diese verwickelten Vorgänge zu erfassen und verstehen braucht, funktioniert alles reibungslos. Zwölf Jahre muß einer die Schulbank drücken, mindestens sieben Jahre in den Hörsälen einer Universität verbringen, bevor er sich Arzt nennen darf. Und wendet sich einer einem bestimmten Fachgebiet zu, bedarf es noch einmal eines Studiums von vier Jahren. Und dennoch gibt es Fälle, daß ein solch gründlich geschulter Mann bei einem Kranken vor einem Rätsel steht, dessen Lösung er in keinem Lehrbuch findet.

Ein Arzt sagte einmal: „Es gibt keine Krankheiten, sondern nur Kranke! Wo sich der eine mit einer bestimmten Krankheit noch ganz wohl fühlt, ja vielleicht auch noch arbeitet, liegt ein anderer mit demselben Krankheitsbild pflegebedürftig im Bett. Die Medizin, die dem einen hilft, macht den anderen nur noch kränker.“

So war es auch bei dem kleinen Frank.

Er hatte Mumps oder Ziegenpeter. Doch die Krankheit war nicht richtig zum Durchbruch gekommen. Dafür bekam Frank nun Nierenschmerzen. Die Eltern gingen mit ihm zum Arzt. Der untersuchte das Wasser, stellte fest, daß es viel zu dunkel war, und überwies Frank zum Urologen. Dort wurden seine Nieren geröntgt. Auf der rechten Niere stellte man zwei Schatten fest. Frank sollte Tropfen und Tabletten schlucken und in einer Woche wiederkommen. Doch besserte sich sein Zustand nicht. Darauf wurde der Junge ins Krankenhaus eingewiesen, auf die Isolierstation, sechzig Kilometer von seinem Heimatort entfernt.

Am Abend packte die Mutti seinen Koffer, während der Vater – diesmal allein – zum Gottesdienst ging, wo für Frank gebetet wurde. Am nächsten Morgen fuhren die Eltern mit dem Jungen erst bei ihrem Bischof vorbei. Er betete ebenfalls mit ihnen und versprach, auch den Apostel von Franks Krankenhausaufenthalt zu unterrichten.

„Und nun wünsche ich dir, daß du nur ein paar Tage zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben mußt!“ sagte der Bischof zum Abschied.

Frank kam in ein Einzelzimmer. Nur seine Eltern durften ihn besuchen. Zum Glück war die Besuchszeit lang, jeden Tag von 14–19 Uhr.

Auf die Isolierstation kommt man nur, wenn man eine ansteckende Krankheit hat. Frank mußte demzufolge also eine ernste Krankheit haben.

Doch dann geschah nach einigen Tagen etwas, was die Ärzte offenbar nicht begreifen konnten. Franks kranke Niere war auf einmal gesund. Das aber schien laut Befund des Urologen und anhand der Fotos eine unmögliche Sache zu sein. Sogar der Professor wurde hinzugezogen. Doch auch er konnte keine krankhafte Abweichung mehr feststellen.

Er sagte zu dem kleinen Patienten: „Was tust du noch hier bei uns in der Klinik? Du bist doch gesund!“

Doch weil's den Doktoren so unmöglich schien, wurden doch noch einige Untersuchungen gemacht. Jede ergab den gleichen Befund: Alles in Ordnung.

Nach zwölf Tagen Krankenhausaufenthalt wurde Frank entlassen.

Wie auf dem Hinweg machten sie auch jetzt beim Bischof halt. Diesmal, um ihm von dem glücklichen Verlauf zu berichten und ihm für seine Gebete zu danken.

Franks Schwester, ein Jahr jünger als er, war übergücklich, daß ihr Bruder so schnell wieder da war. Denn auch sie hatte jeden Tag für ihn gebetet.

F. M., B./A. T., G.

Der Herr lenkt der Menschen Herz

Es ist immer recht unangenehm, wenn man plötzlich etwas vermißt, was man dringend braucht. Im ersten Schreck kann man sich auch nicht gleich besinnen, ob man den Gegenstand nun verlegt oder schließlich gar verloren hat. Was tut da ein Gotteskind? Die Antwort ist nicht schwer, denn gewiß seid ihr alle schon in eine solche Lage gekommen und habt euch zu helfen gewußt.

Manche von euch haben ja schon dem „Guten Hirten“ davon berichtet und gleichzeitig von der Hilfe unsers himmlischen Vaters, wenn er die aus Unruhe und Angst zu ihm emporgeschickten Gebete gehört und auch erhört hat.

Die Hilfe des Herrn hat auch unser Rainer erlebt. Ihm war die schöne Armbanduhr im Hallenschwimmbad abhanden gekommen. Wie erschrak er, als er den Verlust nach seiner Rückkehr bemerkte!

Reiners Schulklasse war an einem Wochenende mit dem Bus zum Schwimmen gefahren. Diese allwöchentlichen Ausflüge wurden einstimmig von allen Beteiligten mit Begeisterung aufgenommen. Der Reiner legte nach dem Umkleiden die Armbanduhr zu seinen abgelegten Kleidungsstücken. Als er sich nachher wieder anzog, waren seine Gedanken noch immer beim Schwimmen und dem fröhlichen Treiben der vergangenen Stunde, so daß er gar nicht merkte, daß seine Uhr nicht mehr bei seinen Sachen lag.

Recht traurig und niedergeschlagen erzählte er dann daheim seiner Mutti von dem ihm widerfahrenen Mißgeschick. Am liebsten wäre er sogleich wieder zum Schwimmbad zurückgelaufen, um nach seinem Eigentum zu suchen. Aber erstens war der Weg dahin viel zu weit, und außerdem wußte er auch, daß dieses zu so später Stunde sicherlich längst geschlossen war.

So mußte sich Reiner bis zum Montag gedulden, bis er in der Schule nach eventuellen Fundgegenständen nachfragen konnte. Weil er ein gläubiges Herz hat, ließ er die Zeit nicht nutzlos verstreichen. Immer wieder bat er den lieben Gott um Hilfe, damit er seine verlorene Uhr wiederbekomme.

Am folgenden Montag ging Reiner voll banger Hoffnung zur Schule. Er erkundigte sich sogleich bei seinem Lehrer, ob nicht jemand eine Armbanduhr mit schwarzem Band abgegeben hätte. Aber es hatte sich niemand gemeldet, und der Lehrer mußte dem Reiner zu seinem Bedauern eine abschlägige Antwort geben. Auch die Nachforschungen durch den Rektor blieben ohne Erfolg.

So verging ein Tag um den anderen, ohne daß sich die vermißte Uhr wiedergefunden hätte. Reiner blieb aber trotzdem am Beten; es tat ihm auch leid, daß er seine Eltern durch seine Unachtsamkeit betrübt hatte.

An dem nächsten Samstag fuhr er mit seinen Klassenkameraden wieder zum Hallenbad. Plötzlich hielt ein Junge eine Uhr in die Höhe und rief laut, ob diese wohl jemand unter ihnen verloren hätte. Reiner traute seinen Augen nicht — er erkannte zu seiner unaussprechlichen Freude, daß es tatsächlich die seine war! Der liebe Gott hatte zwar seinen Glauben auf die Probe gestellt, aber sein Bitten und Hoffen sollte nicht vergeblich gewesen sein. Zu Hause hat er dann dem lieben Gott zuallererst ein besonders herzliches Dankopfer dargebracht. Sein Glaube ist durch dieses Erleben neu gestärkt worden. Er weiß nun, wie gut es der himmlische Vater mit seinen Kindern meint. Der Junge, der die Uhr gefunden hatte, konnte keine Ruhe finden, bis er sie dem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben hatte!

R. J., H./H. K., B.

Leichtsinn

Leider kann man es heute immer wieder beobachten, daß Kinder und oft auch Erwachsene mit dem ihnen anvertrauten Gut recht leichtsinnig umgehen. Dabei muß es sich nicht immer um Geld oder irgendwelche Wertgegenstände handeln.

Diebe und sonstiges lichtscheues Gesindel machen sich das natürlich zunutze, und es fällt ihnen in vielen Fällen auch gar nicht schwer, an das Ziel ihrer Wünsche heranzukommen. Die Geldbörse steckt lose in der Mantel- oder Hosentasche, oft werden die Autotüren nicht abgeschlossen — die Liste ließe sich beliebig erweitern. Mancher muß erst einmal böse Erfahrungen machen, ehe er vorsichtiger wird. Das gilt natürlich nicht für alle Menschen, aber für viele trifft es leider zu.

Auch unser Glaubensschwesterchen Silvia mußte erst einmal gehörig erschrecken, bevor es sich Mühe gab, zuverlässig zu werden und gewissenhaft zu handeln.

Silvia war bei ihrer verheirateten Schwester zu Besuch. Einmal sollte sie zum Metzger gehen und Fleisch einkaufen. Weil die Schwester kein Kleingeld hatte, gab sie dem Mädchen einen Hundertmarkschein mit und ermahnte es, recht gut auf das Geld aufzupassen. Silvia versprach das auch und ging. Nachdem sie das Gewünschte erhalten hatte, bezahlte sie mit dem Hundertmarkschein. Natürlich bekam sie noch viel Wechselgeld zurück. Das steckte sie nun einfach ein und dachte: „Nun, das wird schon stimmen!“ — Als sie aber den Laden verlassen wollte, sah sie ein Schild mit der Aufschrift: „Geld an der Kasse nachzählen, keine Geldrückgabe!“

Spätestens nach diesem Hinweis hätte die Silvia ja das Wechselgeld nachprüfen müssen. Aber sie tat es auch jetzt nicht, sondern ging seelenruhig nach Hause.

Daheim packte Silvias Schwester die Ware aus und zählte das Geld nach. Da fehlten 20 Mark! Nun war der Schrecken groß, und besonders Silvia machte sich schwere Vorwürfe wegen ihres Leichtsinns. Jetzt war guter Rat teuer. Schließlich aber sagte die Schwester:

„Silvia, geh noch einmal in das Geschäft und frage nach, ob das Geld liegengeblieben ist!“

Vorher aber knieten sich die beiden hin und beteten innig, der liebe Gott möge ihnen doch helfen, daß sie wieder zu ihrem Geld kämen.

Dann begab sich unsere kleine Freundin auf den Weg. Immer wieder betete sie, der liebe Gott möge doch noch einmal alles zum Guten wenden und ihr ihre Gleichgültigkeit nicht anlasten.

Beim Metzger fragte sie gleich nach dem Geld.

Und wirklich, das Fräulein an der Kasse war sehr nett zu ihr und sagte: „Ja, ich habe deine 20 Mark. Du warst vorhin so schnell fort. Ich wollte noch Kleingeld holen und dir die 20 Mark herausgeben. Als ich aber in den Laden zurückkehrte, hattest du das Geschäft schon verlassen.“

Überglücklich bedankte sich Silvia und lief dann schnurstracks zu ihrer Schwester. Die beiden knieten sich wieder hin und dankten dem himmlischen Vater aus freudigem Herzen für seine Hilfe.

So war die Silvia noch einmal mit dem Schrecken davongekommen. Der liebe Gott wußte ja, daß sie ihren Leichtsinn aufrichtig bereute und hat wohl darum auch seine Hilfe nicht versagt, zumal die beiden mit ihrem Anliegen zu ihm gekommen waren. Er hat das Herz der Kassiererin gelenkt, daß sie unserem Glaubensschwesterchen das fehlende Geld nicht vorenthielt. Sie hätte ja auch auf das im Laden angebrachte Schild verweisen können...

Am Ende ihres Briefes schreibt die Silvia, daß sie aus dem Erlebten gelernt hat und in Zukunft mit allem, was man ihr anvertraut, gewissenhaft und aufmerksam umgehen will.

So ist es auch richtig.

In allen Dingen müssen wir wachsam sein; nicht nur, wenn es sich um irdische Belange handelt. Wieviel Wertvolles ist uns in unserem Glaubensleben geworden — diese Güter müssen wir erst recht bewahren und richtig verwalten, denn ihr Verlust ist meist nicht wieder zu ersetzen.

S. S., W./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wenn ihr dieses Heft erhaltet, ist in wenigen Tagen Weihnachten, das große Fest des Jahres, auf das ihr euch gewiß schon lange gefreut habt. Wir feiern den Geburtstag unseres Erlösers und sind dankbar, daß wir nicht nur zurückschauen müssen, sondern in der Verbindung zum Gnadenstuhl erleben, wie wunderbar er sich in unserer Zeit um die Seinen annimmt! Der Stammapostel, die Apostel und Brüder verkündigen uns den Willen Gottes in jedem Gottesdienst, und wenn wir einmal etwas verkehrt gemacht haben, deckt uns das Verdienst Jesu, so daß Satan kein Anrecht über uns gewinnt. Der liebe Gott hat uns reich beschenkt und wir können ihm unsere Dankbarkeit nur dadurch abstatten, daß wir uns Mühe geben, so vor ihm zu wandeln, wie er es haben möchte. Dann bereiten wir auch seinen Boten Freude und damit das schönste Geschenk, das sich denken läßt, haben sie doch nichts anderes im Sinn, als die Seelen, die ihnen der Herr anvertraut hat, ihm an seinem Tag entgegenzuführen. Wir schauen in diesen Tagen zurück auf das durchlebte Jahr — es steht viel Gnade darin, viel Bewahrung, Gottes Hilfe in mancherlei Prüfungen und göttlicher Trost, wenn uns Leid und Trübsale zu schaffen machten. Der himmlische Vater hat bis hierher geholfen, so dürfen wir auch glauben, daß er mit uns auch in der Zeit sein wird, die vor uns liegt, und daß er uns in dem neuen Zeitabschnitt wieder seine Gnade und Liebe erleben läßt. Wir scharen uns um seine Boten und stellen uns damit unter ihre Fürbitte; daran — das haben wir erfahren — geht der Herr nicht vorbei.

Manches schöne Erlebnis habt ihr im „Guten Hirten“ wiederfinden können. Es sollte damit nicht nur der Glaube gestärkt und auf die Hilfe des Herrn hinge-

wiesen werden, mitunter ist auch damit manche Erfahrung unguter Art erspart geblieben. Auch dafür wollen wir dankbar sein und uns im neuen Jahr noch mehr Mühe geben, das, was uns der Herr an Hilfe und Heil zuteil werden läßt, mit wachen Sinnen zu erleben und darüber zu berichten, damit sein Name geehrt werde. Wenn hier noch einmal eins von euch zu Wort kommt und ihr lesen dürft, wie der liebe Gott unsere *Jutta B. aus M.* vor großem Unheil bewahrt hat, so geschieht das in der gleichen Absicht – wir sehen daraus, daß der Herr seine Hände über uns breitet und wir wohlgeborgen bleiben, wenn wir uns jeden Tag seinem Gnadenschutz anbefehlen.

Die Jutta berichtet:

„Ich bin zehn Jahre alt und lese sehr gerne den ‚Guten Hirten‘. Ich habe selbst erfahren dürfen, daß der liebe Gott seine Kinder vor Schaden bewahrt. Er erfüllt aber auch unsere Bitten, wenn er sie für gut befindet, und deshalb möchte ich davon erzählen.

Auf der unserem Haus gegenüberliegenden Straßenseite befindet sich der Lagerplatz von einem großen Sägewerk. 200 m von unserem Haus entfernt steht die Fabrikhalle. Auf dem Weg zur Schule fahre ich jeden Morgen mit meinem Fahrrad an dem Sägewerk vorbei zur Schulbushaltestelle. Da sehe ich immer, wie die Arbeiter fleißig die gestapelten Stämme zerteilen und mit einem schweren Gabelstapler wegbringen. An einem Donnerstagabend sagte ich meiner Mutti, daß die Beleuchtung an meinem Fahrrad nicht in Ordnung sei. Vielleicht könnte sie der Papa wieder zurechtbringen, denn am Morgen sei es um diese Zeit noch dunkel und oft auch neblig. Die Mutti meinte, ich könnte wohl den einen Tag noch einmal ohne Licht fahren, meine Schwester Astrid sollte am nächsten Morgen mit ihrem Fahrrad, bei dem das Licht brannte, vor mir herfahren. So wurde es auch gemacht. Weil meine Schwester aber älter ist und schneller fahren kann, mußte ich mich auf meinem Fahrrad anstrengen, daß ich mitkam. Dabei bog ein entgegenkommender Gabelstapler, der mein unbeleuchtetes Fahrrad bei der noch herrschenden Dunkelheit wahrscheinlich übersah, auf die Straße ein und fuhr direkt auf mich zu. Ich wollte schnell ausweichen, aber er erfaßte noch mit seiner linken Gabel meinen auf dem Gepäckträger befestigten Schulranzen und riß ihn vom Rad herunter. Ich erschrak heftig, obwohl mir selber nichts geschehen war. Nur am Schulranzen waren die Verschußlaschen abgerissen. Der Fahrer des Gabelstaplers, der mich jetzt erst bemerkte, war auch sehr erschrocken und fragte gleich besorgt, ob mir auch nichts geschehen sei. Ich verneinte und fuhr schnell weiter, um meinen Bus noch rechtzeitig zu erreichen. Wir haben dann am Abend alle dem himmlischen Vater von ganzem Herzen für seinen Engelschutz gedankt und aus diesem Geschehen die Lehre gezogen, daß wir, wenn wir vor Unheil bewahrt bleiben wollen, auch das Unsere dazu beitragen müssen . . .“

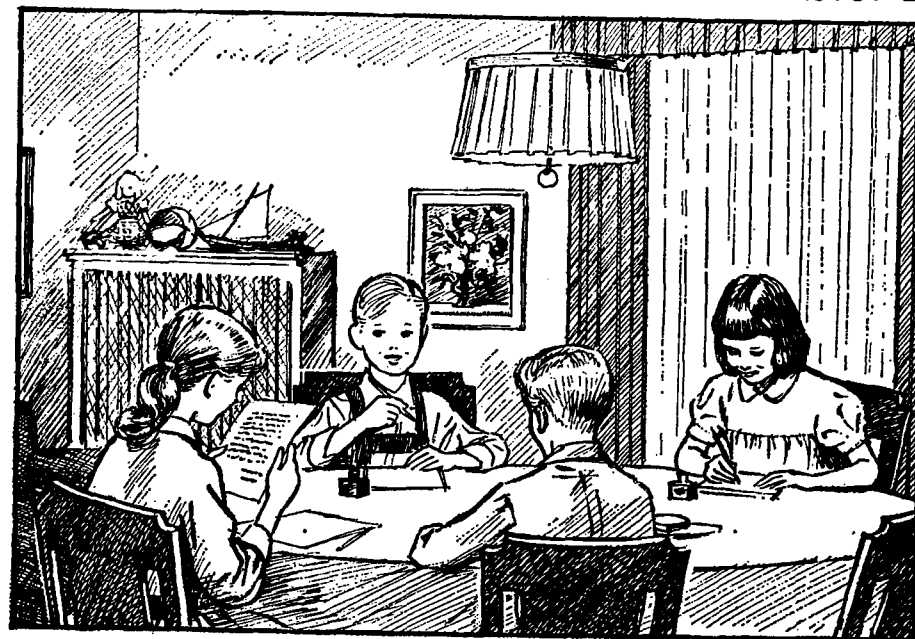
Die Jutta hat recht, und wir wollen die Lehre, die sie aus diesem Erlebnis gezogen hat, mit hinübernehmen in das neue Jahr. Denn nicht immer geht es gut aus, wenn wir es an der notwendigen Achtsamkeit fehlen lassen. Das gilt auch im Hinblick auf unseren inwendigen Menschen und seine Vollendung; auch da gibt es Unheil, das sich vermeiden läßt.

Wir möchten dem Teufel, soweit es an uns liegt, keine Handhabe geben, uns zu schaden. Dann kommen wir an der Hand des Herrn sicher ans Ziel und dürfen an seinem großen Tag mit Freuden vor ihm stehen.

Es grüßt Euch mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage

DER GUTE HIRTE

Herausgeber: Ernst Streckseisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich. Redakteur Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. – Bezugspreis: jährlich DM 3,00 inkl. 5,5% MWSt.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1976

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Jeden Tag erleben wir Gotteskinder unseres himmlischen Vaters Schutz, Führung und Bewahrung. Er will unser Vertrauen zu ihm stärken und uns in einer Welt, in der sich die Menschen weitgehend von ihm abgekehrt haben, immer inniger an sich ziehen, so daß wir denen, in deren Herzen noch ein Verlangen nach Frieden und Geborgensein steht, ein lebendiges Zeugnis für seine Güte und Freundlichkeit sein können. Dazu gehört aber ein einfältiges, kindlich-gläubiges Herz; nur dann kann sich einem Menschenkind Gottes Liebe in rechter Weise aufschließen. Wir sind glücklich, daß wir bei dem ewigen Gott unsere Zuflucht haben und an der Hand der Männer, die er uns zum Segen gesetzt hat, dem Tag der Ersten Auferstehung entgegengehen dürfen. So mancher Brief, den ihr dem „Guten Hirten“ geschrieben habt, zeugt davon, und wo immer Gottes Kinder auf Erden leben, finden sie dafür täglich neue Beweise seiner Liebe und Fürsorge, will sich der Herr doch durch die Seinen ein Lob bereiten. Mag manches Erlebnis bei flüchtigem Lesen zunächst kaum der Er-

wähnung wert scheinen, so darf doch nicht übersehen werden, daß der, dem es geworden ist, damit gestärkt und getröstet wurde.

Das beweist uns auch der Brief unseres *Thorsten M. aus D.-M.*; er berichtet:

„Trotz vieler Mühe habe ich es in der Schule im Diktat nie auf eine ‚Eins‘ gebracht. Nun sollten wir wieder einmal eine Arbeit schreiben. Da bat ich, nachdem ich fleißig gelernt hatte, den lieben Gott, mir doch diesmal zu helfen, daß ich eine ‚Eins‘ schaffe! Als dann die Hefte wieder ausgeteilt wurden, hatte ich wirklich die Note ‚Sehr gut‘. Vor Freude habe ich geweint und dem himmlischen Vater herzlich dafür gedankt.“

Der liebe Gott hat Thorstens Fleiß gesegnet und sein Beten erhört. Und der Thorsten hat ihm die Ehre gegeben. Sein Erlebnis wird ihm helfen, mit seinen Anliegen immer wieder vor den Herrn zu treten. Wenn er tut, was in seinen Kräften steht, und alles andere, wie es uns der Stammapostel zu Beginn des Jahres geraten hat, dem himmlischen Vater zu Füßen legt, wird es ihm an nichts fehlen. Das ist das beste Rezept, das uns für unser Leben gegeben werden kann. Wer so handelt, bleibt an der Hand des Herrn und erfährt jeden Tag wunderbar Gottes Führung.

Auch der *Uwe G. aus H.* hat dem „Guten Hirten“ berichtet, wie ihm der liebe Gott geholfen hat. In seinem Brief heißt es:

„Lieber guter Hirte! Heute muß ich dir einmal ein Erlebnis schildern, das mir in den großen Ferien im Sommer 1972 geworden ist. Während meiner Freizeit durfte ich in einem Ferienlager der Arbeiterwohlfahrt in B. sein. Dort war es sehr schön, zumal das Lager unmittelbar am Wald liegt und wir oft spazierengehen konnten. Hier beginnen die Berge des Odenwaldes.“

Als wir einmal unterwegs waren, entdeckten wir eine kleine Quelle im Wald, und wir lagerten uns um sie. Der Aufenthalt dauerte mir aber zu lange; ich entfernte mich von der Gruppe und kam dabei immer tiefer in den Wald. Schließlich verlief ich mich so, daß ich nicht mehr wußte, wo die anderen Kinder waren. Ich suchte den Platz, konnte ihn aber nicht finden. Da bekam ich Angst.

Aber der Sonntagsschullehrer wie auch meine Eltern hatten uns Kinder immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß wir unsere Sorgen ins Gebet legen könnten. So betete ich zu unserem himmlischen Vater, er möge mich doch das Lager wieder finden lassen. Und der liebe Gott hat mir auch geholfen! Wie war ich so froh darüber, und im Abendgebet habe ich ihm herzlich gedankt.

Ich habe daraus gelernt und will mich auch nie von der Stätte entfernen, an der wir Gotteskinder geborgen sind, denn ich möchte dabei sein, wenn der Herr erscheint, die Seinen zu sich zu nehmen.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt auch dieser Brief. Wir können es dem Uwe nachfühlen, wie es ihm ums Herz gewesen sein mag, als er auf einmal ganz allein war! Und den Schluß, den er aus diesem Erlebnis gezogen hat, wollen wir uns auch zu eigen machen. Wie schlimm wäre es, wenn wir am Tag des Herrn auf einmal allein dastünden! Die Schäflein Christi halten sich zu den Boten Jesu, dann bleiben sie auch bewahrt. Der Herr Jesus hat von den Seinen ausdrücklich gesagt, daß sie nimmermehr umkommen und sie niemand aus seines Vaters Hand reißen wird.

Etwas länger ist der Bericht, den uns der *Eugen K. aus B.* eingesandt hat. Auch er hat erlebt, wie sich der liebe Gott zu ihm gehalten hat, und läßt uns daran teilhaben.

„Eines Tages“, so lesen wir in seinem Brief, „wurde bei uns in der Sonntagsschule bekanntgegeben, daß wir zum nächsten Male wieder Gäste einladen könnten. Jeder von uns sollte möglichst ein Kind mitbringen, sagte der Sonn-

tagsschullehrer, und er ermahnte uns, den lieben Gott zu bitten, daß wir auch jemand finden könnten. Ich habe schon oft darum gebetet, aber noch nie ist mir dieser Wunsch erfüllt worden. Ich habe aber immer fest daran geglaubt, daß mir der liebe Gott auch einmal eine Seele zuführen wird, obwohl mir der Böse einflüstern wollte, daß es ja doch keinen Wert habe, jemand anzusprechen. So habe ich meinen Klassenlehrer eingeladen, einen Schulkameraden und seine Eltern, und alle haben abgesagt. Aber da dachte ich an das Wort, daß wir beten und glauben sollten. Und es half mir über jeden Zweifel hinweg; ich habe daraus Mut und Kraft geschöpft und mir Mühe gegeben, doch noch einen Gast zu finden. Mir kam der Gedanke, und ich sprach auch mit meinen Eltern darüber, ob ich nicht zu einer Mitschülerin gehen könnte, die ich gut kenne. Sie heißt Elisabeth, und ich habe mich schon oft mit ihr über manches unterhalten können. So ging ich hin und fragte sie, ob sie nicht am Sonntag mit mir zur Sonntagsschule kommen möchte. Ich würde sie herzlich einladen. „Da muß ich zuerst meine Mutti fragen!“ antwortete sie. Der Mutter war es recht, und jetzt brauchte ich nur noch den lieben Gott zu bitten, daß ihr auch nichts dazwischen kommen möge. Ich ging mit einer neuen Hoffnung nach Hause. Jeden Tag habe ich es dem lieben Gott gesagt und ihn auch an das Wort erinnert, daß wir alles empfangen sollen, worum wir bitten, wenn wir nur daran glauben. Das steht in Matthäus 21, 22!

Als dann der Tag herangekommen war, ging ich hin, um die Elisabeth abzuholen. Sie wartete schon, und meine Freude war riesengroß, daß ich nun auch einen Gast mitbringen konnte!

In der Kirche wurden wir herzlich begrüßt. Besonders unser Sonntagsschullehrer freute sich, daß ich jemand eingeladen hatte. Meine Freundin hörte auch bis zum Ende aufmerksam zu, und als ich sie nach der Stunde fragte, ob es ihr bei uns gefalle, sagte sie: „Es war wunderbar, ich gehe noch öfter mit!“

Zu Hause kniete ich mich hin und dankte dem himmlischen Vater von ganzem Herzen, daß er mein Gebet erhört hatte. Ich will auch weiter für die Elisabeth beten, daß sie bald wieder und dann immer mitkommt. Dann wird sie auch am Tag des Herrn dabei sein.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel schließt der Eugen seinen Bericht. Wir freuen uns mit ihm, daß es ihm gelungen ist, eine Seele zu finden, die den Weg des Lebens gehen möchte. Der liebe Gott will ja allen Menschen helfen, aber die wenigsten schenken ihm ihr Vertrauen; ihr Tag ist ausgefüllt mit vielen Dingen, so daß ihnen kaum Zeit bleibt, etwas für ihren inwendigen Menschen zu tun. Wir sehen aber, daß wir Gotteskinder doch immer wieder jemand finden, wenn wir es so halten wie der Eugen — wir dürfen nur nicht müde werden in unserer Fürbitte und in unserem Einsatz.

Ein Erlebnis anderer Art hatte der *Heiko V.* Der Herr hat ihn vor schwerem Schaden bewahrt, und wie das zugegangen ist, erzählt er uns in dem folgenden Bericht:

„Vor etwa zweieinhalb Jahren — ich war damals zehn Jahre alt und ging ins Gymnasium in unserer Nachbarstadt W. — fuhr ich, wie an jedem Morgen um 7 Uhr mit dem Fahrrad weg, um rechtzeitig zum Unterrichtsbeginn in der Schule zu sein. Zu Hause hatten meine Mutter und ich noch um den Engelschutz gebetet. Es war draußen sehr neblig, und die Mutter legte mir ans Herz, recht vorsichtig zu sein. Ich kam auch gut nach W., mußte aber dort doch noch ein gut Stück Weges durch die Stadt zurücklegen, die an diesem Morgen besonders belebt war. Zwei gefährliche Kreuzungen hatte ich zu überqueren. Obwohl ich an der ersten Vorfahrt hatte, hielt ich mein Fahrrad doch an und wartete, bis sie frei war. Ich wollte gerade auf mein Fahrrad steigen, als ich einen schweren

Schlag verspürte und das Bewußtsein verlor. Es waren, wie ich später erfuhr, zwei Autos zusammengeprallt; ein Auto wurde zur Seite geschleudert, es erfaßte mich, und ich wurde durch die Wucht des Aufpralls 25 m weit durch die Luft auf einen Gehsteig geworfen, wo ich liegenblieb. Mit einem Krankenwagen brachte man mich weg. Obwohl der Aufprall stark war, hatte ich doch nur einige Prellungen am Hinterkopf, aber einen komplizierten Oberarmbruch. Der Arm mußte genagelt werden, und die Ärzte meinten, daß ich wohl sechs Wochen im Krankenhaus würde bleiben müssen. Aber die Heilung ging so rasch voran, daß mich meine Mutter nach zwei Wochen mit nach Hause nehmen konnte. Mein ganzer Oberkörper mußte zwar noch zwei Monate in Gips bleiben, aber die Mutter fuhr mich jeden Tag mit dem Auto zur Schule, so daß ich nicht allzuviel versäumte.

Bei allem Unglück hat mich der liebe Gott gnädig bewahrt. Das hatte ich gewiß dem Engelschutz zu verdanken, um den wir auch an diesem Morgen gebetet hatten. Die vielen Gebete der Brüder in unserer Gemeinde trugen dazu bei, daß ich das Krankenhaus bald wieder verlassen konnte und der Arm gut heilte. Dafür bin ich dem himmlischen Vater von Herzen dankbar.“

Seinem Gruß hat der Heiko auch noch die Grüße seiner Schwester und der Eltern hinzugefügt, und es ist wohl niemand von uns, der diesen Bericht nicht mit großer Anteilnahme gelesen hätte. Wir gehen jeden Morgen in einen neuen Tag hinein und wissen nicht, was er uns bringen wird. Wie töricht wären wir, wollten wir uns da nicht des Engelschutzes versichern, den der liebe Gott seinen Kindern gerne bereitstellt, wenn sie ihn darum bitten! Vergessen wir nie, daß wir Gotteskinder uns bis zu dem Tag unserer Heimholung in einem Bereich bewegen, der noch dem Fürsten dieser Welt untersteht, und wer das ist, wissen wir alle. Der Herr Jesus hat ihn einen Lügner und Mörder von Anfang genannt; daß er es besonders auf die abgesehen hat, die der Sohn Gottes durch sein Verdienst freigemacht hat von aller Schuld, ist leicht zu verstehen. Wir brauchen dennoch keine Angst zu haben, denn der Herr breitet seine Hände schützend über die, die sich ihm anvertrauen.

Vor Schaden blieb auch der *Roman B. aus B.* bewahrt. Dankbar hat er dem ‚Guten Hirten‘ davon berichtet. In seinem Brief heißt es:

„Einmal wütete bei uns ein starker Sturm. Meine Klassenkameraden und ich waren in der Schule und hatten Unterricht bei unserem Rektor. Plötzlich ging die Tür auf, und eine Lehrerin trat ins Klassenzimmer. Sie berichtete dem Rektor, daß das Dach der Schule durch den Sturm schwer gelitten habe. Der Rektor sagte uns, daß er den Schaden ansehen müsse, und schickte uns deshalb nach Hause. Er verbot uns aber, über den Schulhof zu gehen, weil dort immer wieder Äste von den Bäumen gerissen würden und lose Ziegel von den Dächern fielen. Meine Schulkameraden gingen trotzdem über den Hof. Sie kamen auch bis zu dem Ausgangstor, als plötzlich mehrere Dachziegelbrocken hintereinander herunterkamen. Erschreckt rannten sie dem Tor zu, aber das war verschlossen. So mußten sie umkehren und den ganzen Hof noch einmal überqueren. Dabei hatten sie Angst, mußten sie doch damit rechnen, daß der Sturm noch weitere Ziegel herunterschleudern würde. Das war auch so, und ein Junge wurde dabei verletzt und hatte große Schmerzen. Ich habe vorher in der Schule noch gebetet und bin auf dem Weg nach Hause gegangen, den uns der Rektor gesagt hatte. So ist mir auch nichts passiert. Das war wieder eine Glaubensstärkung für mich. Wenn man gehorsam ist und dem lieben Gott alles in die Hände legt, weiß man als Gotteskind, daß man nichts verkehrt macht.“

Damit hat der Roman recht. Halten wir uns an das uns gegebene Wort, so haben wir nichts zu bereuen. Der liebe Gott weiß, wie er uns vor Schaden be-

wahren kann, und das läßt er uns auch sagen. Manches Unheil ist oft schon passiert, weil die Neugierde dazu verlockt hat, eigene Wege einzuschlagen. Und darauf wartet der Teufel! Wir wollen auf dem Weg bleiben, auf dem uns der Herr in seinen Boten vorangeht, dann kommen wir auch sicher an das Ziel unseres Glaubens.

Wie schwer die Fürbitte wiegt, hat der *Rudi T. aus G.* in Holland erfahren. Dankbar berichtet er, was er erlebt hat; in seinem Brief lesen wir:

„Kurz vor den Weihnachtstagen wurde ich krank, meine Eltern dachten auf den ersten Anschein hin, daß es wohl eine Erkältung sei, aber nach den Weihnachtstagen hatte ich heftige Schmerzen in allen Gliedern. Da riefen meine Eltern den Arzt, und der verschrieb mir auch einiges, was ich einnehmen mußte, aber seine Mittel halfen nichts. Der Arzt konnte auch nicht genau sagen, was mir fehlte. So mußte ich zu einem Kinderarzt, und der stellte fest, was es war — ich hatte Gelenkrheuma! Das wurde so schlimm, daß ich nicht mehr auf meinen Füßen stehen konnte. Alle Geschwister beteten für mich und die Brüder, und unser Vorsteher hat auch unserem Apostel darüber berichtet. Ich mußte noch einige Male zum Arzt, mein Blut wurde untersucht, und dann dauerte es noch vier Wochen, bis ich wieder gesund war. Der Arzt meinte, daß es bei mir besonders rasch gegangen sei. Das kam aber nur, weil für mich so viel gebetet worden ist! Da habe ich dem himmlischen Vater herzlich gedankt und es ihm gesagt, daß er denen, die für mich ihre Knie gebeugt haben, doch ein reicher Vergelter sein möge.“

Der Rudi hat es recht gemacht — er weiß, wie ein Gotteskind seinen Dank abstattet. Der Herr wird an seinen Gebeten so wenig vorübergehen, wie er an den Fürbitten vorübergegangen ist, die um seinetwillen vor ihn gekommen sind. Auf einer solchen Herzensstellung ruht sein Wohlgefallen. Wenn er manchmal leidvolle Tage zuläßt, dann tut er es nicht, weil er uns damit belasten möchte; er will, daß wir unter all dem, was wir durchleben, für unsere himmlische Berufung reif und würdig werden.

Ein schönes Erlebnis hatte auch unsere *Martina Z. aus H.*

„Ich heiße Martina“, schreibt unser Glaubensschwesterchen, „und bin neun Jahre alt. Ich lese den ‚Guten Hirten‘ gerne und hatte schon lange den Wunsch, auch einmal von einem Erlebnis zu berichten. Unser Vorsteher gab uns im letzten Gottesdienst bekannt, daß wir am nächsten Sonntag an der Übertragung eines Festgottesdienstes aus St.-S. teilnehmen könnten. Ich freute mich sehr darauf und betete jeden Tag, daß ich auch dabeisein könnte. Als es Samstag war, mußte ich den ganzen Tag an das Lied denken: ‚Ich brauch‘ dich allezeit...‘, und als ich am Sonntagmorgen erwachte, kam mir das Lied wieder in den Sinn, so daß ich zu meiner Mutter sagte: ‚Wie würde ich mich freuen, wenn wir es heute im Gottesdienst singen!‘ Als wir dann in unsere Kirche kamen, hörten wir, wie auf dem Harmonium leise gespielt wurde. Es war das Lied ‚Ich brauch‘ dich allezeit...‘ Kurz darauf kam eine Durchsage, und als Eingangslied wurde wirklich dieses Lied angegeben. Ich hätte am liebsten laut aufgejubelt. Für dieses wunderbare Erlebnis dankte ich dem lieben Gott herzlich.“

Wir freuen uns mit der Martina! Ihr Erlebnis beweist, daß sie den Regungen des Heiligen Geistes gegenüber sehr aufgeschlossen ist. Oft erleben wir es im Gottesdienst, daß sich während der Predigt Gedanken melden, die der Dienende kurz darauf ausspricht. Oder es wird ein Lied angestimmt, an das wir unwillkürlich denken mußten. Solche Geschehnisse beweisen, daß der Geist des Herrn unsere Seele berührt und uns alle zu einer innigen Gemeinschaft verbindet. Dies zu erleben, ist köstlich, und nur ein Gotteskind hat dafür das rechte Verständnis. Wie wird es sein, wenn der Herr an seinem Tag mit seiner Er-

scheinung alle die in einem Augenblick zusammenführen kann, die von Herzen auf ihn gewartet haben! Hier erfüllt sich, was der Herr Jesus einmal gesagt hat: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz!“ Er läßt die, die Tag und Nacht zu ihm rufen, die ihn in ihren Gedanken suchen, nicht zuschanden werden, sondern errettet sie in einer Kürze.

Das Erlebnis der *Elvira St. aus St.* liegt schon etwas zurück, aber ihr Bericht läßt wieder einmal erkennen, wie wunderbar der liebe Gott die Seinen zu bewahren weiß. Sie schreibt:

„Wir haben im Garten einen Fischteich. Damit keiner von uns Kindern in diesen Teich falle, hatte mein Vater einen Drahtzaun herumgezogen. Ich konnte gerade laufen, als ich eines Tages an dem Drahtzaun hochkletterte, das Gleichgewicht verlor und ins Wasser fiel. Der Teich war stellenweise fast einen Meter tief! Meine Mutter war auch im Garten und hing Wäsche auf. Von dem Vorfall bemerkte sie jedoch nichts. Aber der Opa hatte mich, wie er nachher erzählte, schreien gehört und kam gleich aus dem Haus gerannt. Er fand mich, auf dem Rücken im Wasser liegend, griff nach mir, zog mich heraus und stellte mich auf den Kopf, damit das Wasser, das ich geschluckt hatte, wieder herauslaufen sollte. Der Arzt, der gleich gerufen wurde, stellte einen Kreislaufschock fest. Noch heute ist es ein Wunder, daß mich der Opa schreien gehört hat; in Wirklichkeit konnte ich gar nicht geschrien haben, sonst hätte es meine Mutter, die ja ganz in der Nähe war, auch hören müssen...“

Der liebe Gott hat Mittel und Wege, seine Kinder zu schützen, und oft bedient er sich dabei der Engel. So wurde auch die *Elvira* bewahrt. Daß uns dieser Engelschutz erhalten bleibe, muß uns immer ein Anliegen sein, das wir dem Herrn jeden Tag zu Füßen legen. Wenn wir unseres Glaubens leben, kommen sie dieser Aufgabe um so lieber nach. Deshalb wollen wir uns immer unter seinem Wort finden lassen.

Vom Engeldienst weiß auch ein Glaubensschwesterchen aus Frankreich zu berichten, unsere *Carmen D. aus M.* Sie hat erlebt, wie ihr der Herr bei einer Prüfung geholfen hat, und berichtet uns, wie das zugegangen ist.

„Eines Tages“, so schreibt die *Carmen*, „hatte ich eine Prüfung abzulegen. Weil ich ziemlich nervös bin, meine ich immer, daß ich versagen könnte. So legte ich jeden Abend, bevor ich zu Bett ging, meinen Kummer dem lieben Gott zu Füßen. In der Schule paßte ich genau auf, wenn die Lehrer etwas erklärten, damit ich doch auch alles richtig verstehen konnte, aber je näher der Tag der Prüfung kam, um so aufgeregter wurde ich. Bevor ich am letzten Abend vor diesem Ereignis zu Bett ging, betete ich noch einmal, der liebe Gott möge mir einen Engel schicken. Dann schlief ich ein. Am Morgen weckte mich meine Mutter; ich zog mich an, kämmte meine Haare, und nach dem Morgengebet ging ich zur Schule. Als die Hefte ausgeteilt waren, machte ich mich gleich an die Arbeit. Da merkte ich, daß ich nicht allein war! Ich war gar nicht mehr aufgeregert, sondern viel ruhiger als gewöhnlich, und konnte alle Fragen beantworten. Da dankte ich dem lieben Gott von Herzen. Nach zwei Tagen erfuhr ich dann das Ergebnis: Ich hatte bestanden! Wäre ich kein Kind Gottes, so hätte ich gewiß versagt. Denn nur wenige meiner Mitschüler waren zurechtgekommen. Dieses Erlebnis hat mir bewiesen, daß der Herr den Seinen hilft und sie erleben läßt, daß ihre Gebete vor ihn kommen.“

So hat die *Carmen* erfahren, wie sehr unser Vertrauen zu dem ewigen Gott gerechtfertigt ist. Er läßt sich von denen finden, die ihn suchen, und das Wort des Herrn: „Bittet, so wird euch gegeben!“ wird durch das Erlebnis unseres Glaubensschwesterchens neu bestätigt. Wenn wir den Herrn um etwas bitten wollen, so müssen wir von uns aus getan haben, was in unserer Macht steht.

Legen wir ihm dann im Glauben und Vertrauen dar, daß er sich zu uns bekennen möge, so geht er daran nicht vorüber. Er will ja, daß ihm seine Kinder vertrauen!

Ein kleines Erlebnis hat auch die *Maike U. aus G.* zu verzeichnen, und sie hat darüber berichtet. Auch sie ist mit ihren Sorgen zum Herrn gekommen, und er hat ihr geholfen. In ihrem Brief lesen wir:

„Schon lange habe ich mir ein Erlebnis gewünscht, jetzt kann ich dem ‚Guten Hirten‘ endlich auch etwas schreiben. Unsere Lehrerin sagte uns am Samstag, daß wir am Mittwoch ‚Rechengeld‘ mitbringen sollten. Wir hatten schon einmal im zweiten Schuljahr etwas bekommen und wußten, daß die Banken für die Kinder mitunter solches Geld bereithalten. Ich ging alle Banken ab, die ich kannte, aber überall sagte man mir: Wir haben nichts mehr! oder auch: Das haben wir gar nicht! – Da ging ich nach Hause und habe meine Sorgen dem lieben Gott unterbreitet.“

Am Dienstag schloß meine Lehrerin den Schulschrank auf, und da fand sie einen ganzen Stapel ‚Rechengeld‘! Sie gab mir und den anderen Kindern, die keines hatten, je einen Bogen, und wir gingen froh nach Hause. Daheim bedankte ich mich beim lieben Gott. Als ich meinem Vater davon erzählte, sagte er: ‚Ich habe dir auch zwei Bogen mitgebracht!‘ – Da habe ich mich noch mehr gefreut und dem lieben Gott noch einmal gedankt.“

Ob es große Dinge oder kleine sind – wir dürfen mit allem, was uns bewegt, zu unserem himmlischen Vater gehen! Wo wäre seine Macht zu Ende, was wäre ihm zu gering, als daß er sich nicht darum annehmen würde! Er weiß eben Rat in allen Dingen, und das zu erleben macht glücklich. So sind die Kinder des Höchsten auch dankbar, daß sich der ewige Gott zu ihnen herabbeugt, sich ihrer annimmt und für sie sorgt, wie das eben ein rechter Vater tut, und davon zu erzählen, macht wieder Freude.

Nun zum Schluß noch etwas Besonderes.

Eines Tages fand sich auf dem Schreibtisch des „Guten Hirten“ ein kleines Mäppchen aus der Sonntagsschule der Gemeinde B., und dabei lag ein Brief, in dem der Sonntagsschullehrer schreibt: „Die Kinder der Gemeinde B. haben mir vor einiger Zeit mit beiliegendem Büchlein eine große Freude gemacht. Fast alles, was darin steht, sind Glaubenserlebnisse unserer Kleinen, und von solchen sagt der Herr Jesus: Ihrer ist das Himmelreich!“

Dieses Büchlein hat uns nun der Sonntagsschullehrer zur Verfügung gestellt, und darin wollen wir etwas blättern...

Es ist in schönes, schwarzes Leder gebunden, und auf der ersten Seite steht:

„Wir danken, lieber Vorsteher, für deine Sorg' und Müh',
du führst uns zum Himmelreich in unserer Jugend früh.

Und ziehn wir aus dem Vaterhaus

einst in die weite Welt hinaus,

so führe uns dein treuer Rat stets auf dem Lebenspfad!“

Dann kommen viele Fotos, auf denen die Kinder einzeln abgebildet sind, auf der zweiten Seite aber ist ein Gruppenbild, auf dem sie sich alle um ihren Vorsteher scharen. Aus dem Büchlein sollen nun einige Kinder zu Wort kommen.

Da schreibt der *Rolf S.*:

„In den großen Ferien fuhr ich nach H. Dort kletterte ich auf einen hohen Baum. Weil ich keine guten Schuhe anhatte, zog ich sie aus und kletterte in Socken bis zur Spitze. Ich schnitzte mit einem Messer meinen Namen in die Rinde. Dann stieg ich wieder abwärts, und als ich fast den Boden erreicht hatte, sprang ich vollends herunter. Unten aber schlug ich mir den Kopf auf. Meine Tante und meine Schwester verbanden mir die Wunde und gingen mit mir zum

Arzt. Er untersuchte mich, dann schickte er mich ins Unfallkrankenhaus. Dort wurde mein Kopf geröntgt, und die Ärzte nähten die Wunde zu. Ich dachte darüber nach, was mir der himmlische Vater damit sagen wollte, und ich kam zu dem Schluß, daß man doch niemals den Tag ohne Gebet anfangen und beenden sollte ...“

Da hat der Rolf aber recht, nicht wahr?

Die Bärbel V. berichtet:

„Wir schrieben unverhofft ein Diktat, auf das niemand in der Klasse vorbereitet war. Unser Lehrer teilte die Hefte aus, und bevor er anfang zu diktieren, betete ich: Lieber Vater, hilf mir, daß ich alles richtig schreibe! — Ein paar Tage später bekamen wir die Hefte zurück. Als ich mein Heft aufschlug, stand die Note „Sehr gut“ darunter. Voller Freude habe ich dem lieben Gott gedankt.“

Die Petra M. hatte auch ein Erlebnis:

„An einem schönen Tag in den Ferien ging ich ins Schwimmbad. Ich traf dort meine Cousine. Als wir schwarze Wolken sahen, dachten wir, es wäre besser, nach Hause zu gehen. Wir zogen uns an, und meine Cousine fragte mich, ob ich bei ihr bleiben wolle, denn ich würde es sicher nicht mehr schaffen, vor dem Regen nach Hause zu kommen. Da ging ich mit. Wir waren kaum dort, da fing es schon an zu regnen. Beim Spielen beschmierte ich mir das Gesicht mit Stempelfarbe, so daß ich mich im Bad waschen mußte. Weil mein Ring nicht naß werden sollte, legte ich ihn auf den Beckenrand und vergaß ihn dort. Jeden Tag betete ich, daß man den Ring doch finden möge. Nach drei Wochen traf ich meine Cousine wieder, und sie gab mir den Ring. Ich dankte dem lieben Gott und war froh, daß ich ihn wieder hatte.“

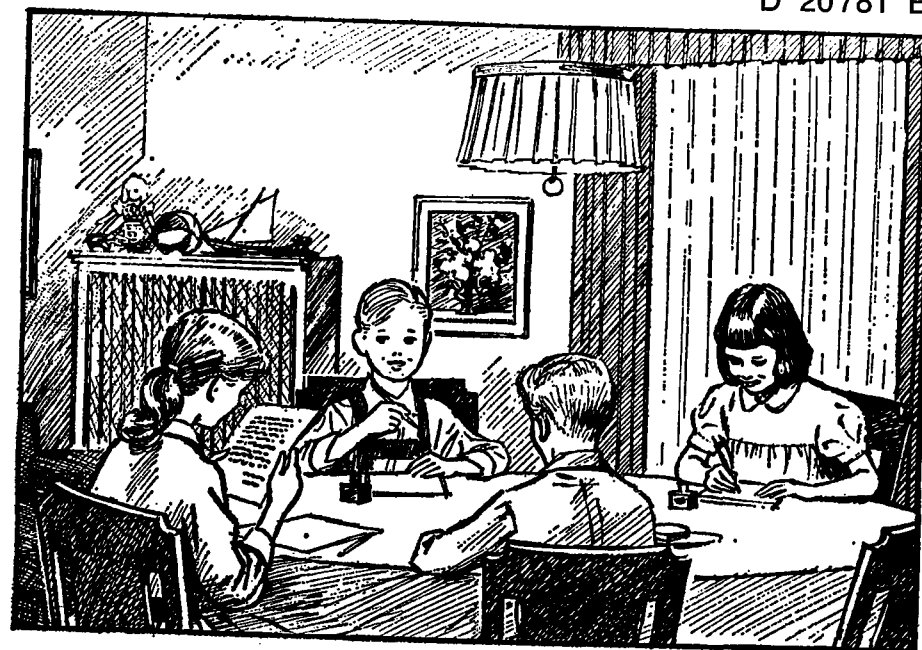
Vom Engelschutz weiß die Monika G. zu erzählen:

„Meine Mutter ging einmal mit uns einkaufen. Wir kamen gerade aus dem Geschäft, als die Mutti zu mir sagte: „So, Moni, jetzt kannst du schnell über die Straße laufen!“ Denn unser Auto stand auf der anderen Straßenseite. Weil die Mutti das gesagt hatte, lief ich los, ohne mich umzusehen. Im selben Augenblick hörte ich von links ein lautes Quietschen. Meine Mutti hatte das Auto gar nicht gesehen. Ich zitterte am ganzen Leib und war bleich im Gesicht, und alle Leute waren erschrocken, die das beobachtet hatten. Das Auto hatte eben noch anhalten können. Danach habe ich die Mutti ganz fest gedrückt, und wir mußten beide weinen vor Freude, daß mir nichts geschehen war. Wir haben dem lieben Gott für seinen Engelschutz gedankt, und seitdem schaue ich erst nach links und dann nach rechts, bevor ich über die Straße gehe ...“

So, das war eine kleine Auslese aus dem Album, das die Kinder der Gemeinde B. ihrem Vorsteher verehrt haben. Leider konnten nicht alle zu Wort kommen, aber das ist nun einmal so beim „Guten Hirten“ — er hat den Raum nicht, daß alle Kinderbriefe gedruckt werden könnten. Deshalb brauchen die, die ihre Briefe nicht finden, nicht traurig zu sein. Es geht auch gar nicht darum, daß ein Brief gedruckt wird, sondern um das Erlebnis, um die Erfahrung, die uns der liebe Gott werden läßt, um das, was er uns schenkt und womit er seinen Kindern die Herzen fest werden läßt in einem kindlichen Glauben. Nur dann können sie beharren, bis der Sohn Gottes kommen wird. Wir wollen mit offenen Augen durch jeden Tag gehen, den uns der Herr in seiner Gnade schenkt, und an der Hand des Stammapostels bleiben. Dann wird es uns nie fehlen an Erlebnissen, die uns Gottes Gnade und Güte schauen lassen und Ursache geben, dankbar unsere Knie zu beugen und ihn fröhlich zu loben und zu preisen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit und Liebe

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. August 1976

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Viele Kinderbriefe erreichen den „Guten Hirten“ und zeugen von der Liebe unseres himmlischen Vaters, seiner gnädigen Führung, aber auch von seinem Willen, die Seinen auf dem schmalen Pfad vor allen Versuchungen dieser Zeit und Welt zu bewahren und sicher heimzubringen. Nicht immer ist es leicht, dies alles recht zu erkennen. Denn der Mensch „sieht, was vor Augen ist“ (1. Samuel 16, 7), und auch für uns Gotteskinder bieten sich viele Dinge zunächst nur unseren Sinnesorganen dar. Da bedürfen wir des kindlichen Glaubens, daß wir auch da dem göttlichen Wort gehorchen, wo es uns scheinbar in unserem freien Willen einengt, denn in Wirklichkeit will uns der Herr doch nur davor bewahren, daß uns der Fürst dieser Welt in Fesseln legt und an Dinge bindet, die uns eine weitere Entwicklung auf den Tag der Ersten Auferstehung unmöglich machen. So erkennen wir im Nachschauen immer wieder Gottes Gnade und Güte, und weil das so ist und alle Erfahrungen vieler Gotteskinder davon zeugen, daß er mit den Seinen nur Gedanken des Friedens hat und zum Schluß alles herrlich hinausführt, bleiben wir an der Hand seiner Boten. Wer das von klein auf gelernt hat, ist in der Abwehr der Versuchungen geübt, und das Nachfolgen fällt ihm

nicht schwer. So sind die Erlebnisberichte unserer Kleinen ein guter Querschnitt für das, was einem Gotteskind begegnen kann, und mancher unserer kleinen Leser wird sich in den folgenden Kinderbriefen wiederfinden, auch wenn unter dem einen oder anderen nicht sein Name steht . . .

„Ich heiße *Sabine S.*, wohne in G. und bin 11 Jahre alt“ — so fängt der Bericht eines Glaubensschwesterchens an, und was es erlebt hat, sollen wir im folgenden erfahren.

„Es war ein Freitag“, schreibt die Sabine, „das Wetter war nicht besonders gut. Ich aber war schon draußen und spielte mit meiner Freundin. Da fing es an zu regnen. Wir stellten uns unter und unterhielten uns. Bald kamen wir auch auf unsere Kirche zu sprechen. Ich erzählte ihr, wie schön es da sei, und daß wir auch Gäste einladen können. Gleichzeitig fragte ich sie, ob sie am Sonntagnachmittag mitkommen wolle. Sie versprach mir, ihre Eltern zu fragen, und wollte mir am nächsten Tag Bescheid geben. Am Abend bat ich noch den lieben Gott, er möchte es doch dem Mädchen möglich machen zu kommen. Meine Freundin erhielt auch die Erlaubnis, worüber ich mich sehr freute und dem lieben Gott am Abend dankte. Ich habe sie dann abgeholt, und nach dem Gottesdienst erzählte sie mir, daß es ihr sehr gefallen habe. Sie wollte noch öfter kommen, aber ihre Eltern erlaubten es ihr dann doch nicht. So bete ich weiter zum lieben Gott, damit ihr die Wege frei werden.“

Mit einem herzlichen Gruß, auch an den Stammapostel, schließt dieser Bericht, in dem es wieder einmal um die Seele eines Kindes geht, die unsere Sabine nicht dem Fürsten dieser Welt überlassen möchte. Wie groß ist doch die Finsternis, die über den Menschen liegt! Es wird noch vieler Gebete bedürfen und mancher Arbeit, bis denen, die der liebe Gott zu seinem Eigentum erwählt hat, der Weg in sein Haus frei gemacht werden kann. Da wollen wir alle mithelfen und das Unsere tun, denn wir möchten am Tag der Ersten Auferstehung ja als Mitarbeiter des Gottessohnes aufgenommen werden ins Vaterhaus!

Einen anderen Kampf führt die *Claudia A. aus K.* Auch sie hat ihre Sorgen und erzählt uns davon in ihrem Brief.

Da heißt es:

„Lieber Guter Hirte! Ich freue mich schon immer auf jedes neue Heft. So las ich auch heute darin und fand bei einem Erlebnisbericht den Vers:

Wer nicht am Morgen betet, ist arm den ganzen Tag,
der Engel bleibt zurücke und sieht ihm traurig nach!

Wie war ich erschrocken, als ich das las! Weil ich immer schon um 6 Uhr aufstehen muß, unterbleibt das Morgengebet manchmal. Ich danke dem lieben Gott dafür, daß er mich erinnert hat. Dieser Spruch soll mir fortan helfen, daß ich am Morgen nicht ohne Gebet das Haus verlasse. Dann weiß ich auch, daß ich bewahrt bleibe.“

Wir Gotteskinder brauchen die tägliche Zwiesprache mit unserem himmlischen Vater, seinen Schutz und seinen Segen. Könnten wir all die Gefahren erkennen, die uns täglich umgeben, so würden wir gewiß noch viel öfter beten und noch vorsichtiger wandeln, denn der Teufel ist immer darauf aus, die sündlosen Seelen wieder in seine Gewalt zu bekommen, die der Sohn Gottes durch die Hingabe seines Lebens von aller Schuld freigemacht hat. Deshalb halten wir uns zum Herrn, und das bedeutet, daß wir an der Hand des Stammapostels bleiben, bis uns der Sohn Gottes zu sich nehmen wird.

Wie heißt es in einem der Briefe, die der Apostel Johannes geschrieben hat?

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!“ (1. Johannes 5, 4.)

Diesen Glauben hat auch die kleine *Sonja T. aus W.* bewiesen, die ihre Zuflucht bei ihrem Segensträger gesucht und auch gefunden hat.

Sie erzählt uns:

„Auch ich möchte etwas aus meinem Leben berichten. Ich heiße Sonja und bin 9 Jahre alt. Wir sind von Westfalen in ein anderes Bundesland verzogen, und ich mußte deshalb auch die Schule wechseln. Jeden Morgen war es mir bange ums Herz. Sobald die Klingel zum Schulbeginn läutete, bekam ich es mit der Angst zu tun. Ich klammerte mich fest an meine Mutti, aber sie konnte mir nicht helfen, ich mußte doch zur Schule gehen! An einem Abend kam unser neuer Priester, und ich sagte zu ihm, er möchte doch für mich beten. ‚Das will ich gerne tun‘, antwortete er, ‚aber du must auch für uns beten!‘ Das habe ich auch gemacht. Danach wurde alles gut, und wir haben dem lieben Gott von Herzen für seine Hilfe gedankt.“

Wer dem Herrn vertraut, darf getrost sein — er sorgt dafür, daß alles gut wird. Er hat uns von seinem Geist gegeben, und von ihm sollen wir uns leiten lassen in dieser argen Welt. Das hat unser Glaubensschwesterchen auch getan. Nun wollen wir aber noch einmal einen Blick in die Heilige Schrift tun. Da schreibt der Apostel Johannes: „Der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist“ (1. Johannes 4, 4). Besinnen wir uns auf unsere Gotteskindschaft und unterbreiten wir unsere Sorgen dem Herrn, der uns durch seine Boten pflegt und führt, so brauchen wir keine Angst zu haben, er wendet alles zum Besten. Das Erlebnis der Sonja bestätigt uns das wieder einmal. Es möge jedem von uns helfen, in einer ähnlichen Lage gleich ihr zu handeln.

Auch die *Petra R. aus D.* ist mit ihrer Sorge zum himmlischen Vater gegangen, und was sie dabei erlebt hat, lesen wir in ihrem Brief:

„An einem Morgen trat die Lehrerin ins Klassenzimmer und hatte die Hefte unter dem Arm. Da war mir klar, daß wir ein Diktat schreiben würden. Ich sagte es gleich dem lieben Gott, denn ich wußte, daß ich ohne seine Hilfe nicht zurechtkommen würde. Ich war eben fertig mit meinem Beten, als wir schon zu schreiben angingen. Danach wurden die Hefte eingesammelt, und die Stunde war zu Ende. Ich hatte immer noch ein wenig Angst vor der nächsten Deutschstunde, weil das Diktat ganz unverhofft gekommen war und wir kurz vor der Zeugnisverteilung standen. Aber dann dachte ich, der liebe Gott würde mir schon helfen, und die Angst wich von mir.“

Am anderen Tag bekamen wir die Hefte zurück.

Da sah ich voll Freude, daß mich der liebe Gott nicht im Stich gelassen hat! Ich hatte nur einen Fehler, das gab zwar keine reine Eins mehr, aber es war doch noch eine gute Note, die unter meiner Arbeit stand, und ich habe dem lieben Gott von ganzem Herzen dafür gedankt. Als ich meinen Eltern das Heft zeigte, schenkten sie mir zwei Mark zur Belohnung für meinen Fleiß; die habe ich dann am Sonntag darauf voll Freude in den Opferkasten geworfen.“

Ein herzlicher Gruß steht noch unter diesem Brief, aus dem jedes Gotteskind, wenn es will, mancherlei lernen kann. Fürs erste, daß wir unsere Sorgen mit Recht unserem himmlischen Vater zu Füßen legen können, dann, daß er uns auch zur Seite steht, wenn wir einmal von unvorhergesehenen Dingen überrascht werden, und zum dritten sehen wir, daß unser Glaubensschwesterchen den Lohn für seine Arbeit schon wieder zu einer guten Aussaat verwendet hat. Die Petra hat das Zweimarkstück ihrer Eltern in den Opferkasten geworfen! Bei einer solchen Herzensstellung dem Herrn gegenüber kann der Segen nicht ausbleiben; denn wer im Segen sät, der erntet auch im Segen. Die Petra wird das erleben, und wenn es einem Gotteskind an solchen Erfahrungen mangeln sollte, so kann ihm nur gesagt werden: Mach es so wie sie!

Ein schönes Erlebnis ist der Beate F. geworden, die in ihrem Brief leider verschwiegen hat, wo sie zu Hause ist. Das soll uns aber kein Hindernis sein, ihre Freude zu teilen.

Sie berichtet uns:

„1973 fuhren meine Eltern mit mir nach Bayern in Urlaub. Dort war es sehr schön. Ich war aber doch etwas traurig, weil ich gerade 9 Jahre alt geworden war und ich an meinem Geburtstag gerne mit meinen Freundinnen etwas gefeiert hätte. Der liebe Gott hat mir aber ein Geburtstagsgeschenk werden lassen, über das ich mich mehr gefreut habe. Am Sonntag darauf waren wir nämlich in Straubing im Gottesdienst, wo uns der Apostel Startz diente. Wir haben uns darüber sehr gefreut, und als der Dienst zu Ende war, stand der Apostel noch vor dem Altar. Wir verabschiedeten uns von ihm, und ich sagte zu ihm: ‚Ich hatte am Donnerstag auch Geburtstag!‘ – Da gab er mir eine Tafel Schokolade, und der Vorsteher der Gemeinde schenkte mir noch zwei Mark. Über all das, was mir der liebe Gott bereitet hat, hatte ich eine viel größere Freude, als wenn ich mit meinen Freundinnen beisammen gewesen wäre.“

Das glauben wir der Beate gerne.

Wir lernen daraus, wie verkehrt es für ein Gotteskind wäre, wollte es immer den eigenen Willen behaupten. Der liebe Gott sorgt schon dafür, daß wir zu unserem Teil kommen, wenn wir uns in all das fügen, was er zuläßt. Er hat uns doch lieb und will, daß seine Kinder fröhlich sind.

Den Segen des Opfers hat auch der Jörg E. aus D.-E. recht erkennen dürfen. Er weiß, daß der liebe Gott ins Verborgene sieht und die Herzen der Seinen kennt.

In seinem Brief schreibt er:

„Ich bin dankbar, daß ich ein Gotteskind sein darf und in jeden Gottesdienst gehen kann. Ich habe treue neuapostolische Eltern und durfte schon oft Gottes Schutz und Hilfe erleben. Darüber könnte ich vieles berichten.“

Einmal hat mir der liebe Gott mein Opfer vielfältig gesegnet. An einem Sonntag begleitete ich meinen Papa, der eine andere Gemeinde zu bedienen hatte. Dort opferte ich von meinem Taschengeld den Zehnten. Nach dem Gottesdienst drückte mir eine Schwester ein Geldstück in die Hand. Ich war darüber ganz erstaunt und schaute es mir erst an, als wir im Auto auf der Fahrt nach Hause waren. Es war genau das Zehnfache meines Opferbetrages! Darüber habe ich mich sehr gefreut.“

Es gibt nichts Köstlicheres für ein Gotteskind, als seines Glaubens zu leben und dann zu erfahren, wie sich der liebe Gott zu den Seinen hält! Wer das einmal erkannt hat, läßt sich vom Fürsten dieser Welt nicht mehr bange machen; er weiß, daß der liebe Gott bei den Seinen immer alles zum Besten wendet, will er doch unser Vertrauen zu ihm belohnen. Er erwartet aber auch von uns, daß wir uns zu ihm halten und an der Hand seiner Boten und Knechte bleiben. Wer treu ist in der Nachfolge, kommt einmal vom Glauben zum Schauen, und das möchten wir doch alle!

Aus den Ferien berichtet uns die Barbara Sch. aus Sch. Ihr Brief beweist uns, wie notwendig es ist, daß wir, wie es in der Heiligen Schrift einmal heißt, dem Himmelreich Gewalt antun (Matthäus 11, 12). Der liebe Gott erwartet von uns hin und wieder besondere Anstrengungen; er gibt uns damit Gelegenheit, ihm zu beweisen, daß wir den Wert der göttlichen Bedienung recht einzuschätzen wissen.

Die Barbara schreibt:

„Im Sommer fuhr ich mit meinen Eltern und Geschwistern nach Tirol. Weil

in dem Ort, wo wir wohnten, kein Gottesdienst gehalten wird, mußten wir etwa eine Stunde fahren, denn wir wollten doch unter das Wort des Herrn kommen. So fuhren wir am ersten Sonntagmorgen zeitig los. Wir erreichten den Ort auch ohne besondere Schwierigkeiten und begaben uns auch gleich in die angegebene Straße. Dann standen wir vor dem Haus, wo der Dienst stattfinden sollte – es war aber niemand da! Wir warteten eine Weile, schließlich kam ein Ehepaar mit einigen Kindern. Auch diese Geschwister wunderten sich, daß außer uns niemand zugegen war. Als keiner mehr kam, setzten wir uns ins Auto und versuchten, die Kirche in Innsbruck zu erreichen, denn dort würde bestimmt Gottesdienst sein. Dafür mußten wir aber mindestens eine halbe Stunde Fahrt rechnen, und der Gottesdienst fängt dort schon um 9.00 Uhr an!

Als wir endlich in Innsbruck ankamen, war es 5 Minuten vor 9 Uhr. Hoffentlich kommen wir nicht zu spät, dachte ich. Wir fanden die Kirche auch, da war es 5 Minuten nach 9 Uhr. Aber auch da sahen wir, daß niemand hineinging. Wir warteten noch etwas, schließlich trafen wir Bekannte, die uns erzählten, daß ein Stammaposteldienst übertragen werden sollte und der Gottesdienst später anfangen würde. Diese Übertragung erlebten wir dann mit und fuhren anschließend glücklich nach Hause. Wir hatten auch in dem Jahr vorher einmal an einer Übertragung teilnehmen können und uns damals recht gefreut. So waren wir dankbar, daß wir doch noch unter Gottes Wort kommen konnten, und glücklich, daß uns der liebe Stammapostel bedient hatte. Da war alles vergessen, was es vorher noch zu überwinden gab. Der liebe Gott hat uns auf die Probe gestellt, er hat uns aber auch die Wege bereitet, daß wir noch zu unserem Teil kommen konnten. Manche Leute sagen, daß solche Dinge Zufall sind, wir aber wissen, daß es keine Zufälle gibt. Wer den Herrn anruft, der erlebt es, daß er ihm auch hilft und ihm in seinen Nöten beisteht.“

Unter den herzlichen Gruß, mit dem dieser Brief schließt, hat die Barbara noch eine Menge kleiner Blüten geklebt, über die wir uns hier im Verlag auch gefreut haben. Sie hat recht – der liebe Gott prüft uns manchmal. Aber er macht denen, die sich von Herzen nach seinem Heil sehnen, doch auch immer die Wege frei, daß sie bei ihm erquickt werden. Er wird uns auch helfen, daß wir an seinem Tag mit Freuden stehen können, weiß er doch, daß wir ihn lieben und mit ihm heimkehren möchten.

Dem „Guten Hirten“ hat auch der Gerald M. aus St. geschrieben. In seinem Brief lesen wir:

„Ich heiße Gerald und bin acht Jahre alt; ich gehe in die zweite Klasse. Zur Zeit besuche ich einen Schwimmkurs im Hallenbad an unserem Ort. Meine Mama gab mir diese Woche Geld mit, daß ich mir nachher die Haare, wenn sie naß wären, trocknen könnte. Weil meine Haare aber kaum naß waren, brauchte ich das nicht, und ich sparte das Geld. Auf dem Heimweg kam mir der Gedanke, mir für die 10 Pfennig einen Kaugummi aus dem Automaten zu ziehen. Mama, so flüsterte mir der Böse zu, wüßte es ja nicht, wofür ich das Geld verwendet hätte. Ich habe es dann aber doch nicht getan und die 10 Pfennig wieder nach Hause gebracht. Die Mama hat sich sehr gefreut, daß ich überwinden konnte, und mir die 10 Pfennig geschenkt.“

Auch dieser Bericht schließt mit einem lieben Gruß an den Stammapostel, und wir freuen uns mit dem Gerald, daß er standhaft gewesen ist. Der Lohn ist dann ja auch nicht ausgeblieben. Mit gutem Gewissen durfte er das 10-Pfennig-Stück nachher sein eigen nennen. Wer im Geringsten treu ist, hat der Herr Jesus einmal gesagt, der ist es auch im Großen! (Lukas 16, 10.) Jeder Tag gibt uns Gelegenheit, uns darin zu üben, und dabei stellen wir fest, daß uns das Überwinden immer leichter fällt.

Die Dorothee G. aus D.-O. erzählt uns wieder ein Ferienerlebnis. Sie war mit ihren Eltern an der Ostsee, und was ihr dort begegnet ist, erfahren wir im folgenden:

„Eines Tages gingen wir zum Strand. Da sagte meine Freundin: ‚Komm, wir rudern etwas mit dem Boot!‘ — Ich war einverstanden. Wir setzten uns in das Boot und ruderten los. Das machte uns viel Spaß. Dabei merkten wir gar nicht, wie weit wir uns schon vom Strand entfernt hatten. Auf einmal sagte meine Freundin: ‚Dorothee, wir müssen so herum rudern!‘ — Das machten wir auch, doch kämen wir dabei immer weiter vom Ufer weg. Da packte mich die Angst, denn die Strömung fing an, uns immer mehr aufs offene Meer hinauszutreiben. Ich betete zum lieben Gott, aber es gelang uns nicht, dem Strand näher zu kommen. Da dachte ich in meiner Not: Will mir denn der liebe Gott gar nicht helfen? — Wir gaben nicht auf, und ich betete immer wieder, und auf einmal hatte es meine Freundin raus — wir mußten nach links rudern! Ich wußte, daß ihr das der liebe Gott eingegeben hatte. So kamen wir ans Land; ich dankte freudig dem himmlischen Vater für seine Hilfe. Am nächsten Sonntag hatten wir dann einen schönen Gottesdienst, in dem uns ein Bischof diente. Darüber freuten wir uns sehr.“

War es von der Dorothee wohlüberlegt, mit ihrer Freundin auf das Meer hinauszurudern, ohne den Eltern Bescheid zu geben? Wie leicht hätte großes Unheil über die Kinder kommen können! Aber ein Gotteskind weiß, auch wenn es einmal töricht gehandelt hat, an wen es sich wenden kann, was freilich kein Freibrief im Hinblick auf sein Tun und Lassen ist. Der liebe Gott hat die beiden Kinder nicht im Stich gelassen und unserem Glaubensschwesterchen wieder einmal bewiesen, wie lieb er die Seinen hat. Wir wollen aber bei allem, was wir unternehmen, immer an das Ende denken und uns überlegen, welche Folgen daran gebunden sein könnten. Damit ersparen wir uns und anderen oft manchen Kummer.

Von der Bettina W. aus G. haben wir einen Bericht, in dem sie uns erzählt, wie ihr der liebe Gott einen besonderen Engelschutz gewährt hat. Über diese Bewahrung hat sie sich recht gefreut.

Sie erzählt uns:

„Mein Vater und ich wollten an einem Dienstag in den Zoo. Vorher beteten wir, wie jeden Tag, um den Engelschutz unseres himmlischen Vaters. Ich wußte noch nicht, wie notwendig ich ihn haben würde.“

Es war alles sehr schön. Schließlich kamen wir zu den Meerschweinchen, denen ich zuschaute. Dabei stand ich mit dem Rücken an dem Gehege, in dem die Luchse untergebracht sind. Auf einmal hörte ich ein leises Knacken in dem Baum, vor dem ich stand. Ich beachtete es zuerst gar nicht, aber mein Vater rief: ‚Bettina, Bettina, komm schnell!‘ — Ich blieb wie angewurzelt stehen. Wäre ich nur einen Schritt vorwärts gegangen, so hätte mich ein starker Ast getroffen, der sich aus dem Baum löste. Wahrscheinlich war er schon lange morsch. Ich war dem Herrn dankbar, daß ich bewahrt geblieben bin. Diese Erfahrung hat mir wieder einmal gezeigt, wie sehr wir auf den Engelschutz angewiesen sind.“

Es gibt so viele Gefahren, von denen wir täglich umgeben sind. Die, die unseren Körper bedrohen, sind dabei noch nicht einmal die schlimmsten. Unser inwendiger Mensch ist größeren ausgesetzt. Vor allem, was uns bedroht, kann uns nur der liebe Gott bewahren, und er tut es gern, wenn er sieht, daß wir uns zu ihm halten.

Die Erika H. aus F. hat dem „Guten Hirten“ auch geschrieben.

„Ich habe mir schon immer gewünscht“, heißt es in ihrem Brief, „einmal ein Erlebnis aufschreiben zu dürfen. Nun ist der Wunsch in Erfüllung gegangen, und ich freue mich sehr, daß ich dieses Erlebnis berichten darf. Ich freue mich auch immer, wenn ich im ‚Guten Hirten‘ lesen darf, was andere Kinder erlebt haben.“

Bei uns in F. ist jeden Donnerstagabend Gottesdienst. Ich freute mich schon den ganzen Tag auf den Abend, weil da wieder Gottesdienst sein sollte. Nach dem Abendessen zog ich mich um und summte nebenbei das Lied: ‚Wir sind auf der Pilgerreise...‘ Als wir dann mit dem Auto zur Kirche fuhren, dachte ich noch: Das Lied wird heute abend bestimmt vom Chor gesungen. Nach dem Schlußgebet sagte der Evangelist, daß der Chor noch eine Strophe singen möge, und da sangen die Sänger das Lied: ‚Wir sind auf der Pilgerreise...‘ Froh und dankbar fuhr ich danach mit meinen Eltern nach Hause.“

Das war ein schönes Glaubenserlebnis! Die Erika hat daraus gemerkt, daß ihr Herz schon auf die Stunde eingestellt war, in der der Herr sie bedienen wollte. Denn bei ihm stand ja schon fest, daß der Chor dieses Lied singen würde. Er hat es ihr auf den Geist gelegt und sie damit einen Blick in seine Geheimnisse tun lassen. Ein Gotteskind, das sich das Empfinden für die Regungen des Heiligen Geistes bewahrt, wird die göttliche Führung immer wieder wahrnehmen und jeden Tag mit neuem Vertrauen in des Herrn Hilfe anfangen. Unser Stamm-apostel hat einmal in ganz besonderer Weise auf diese Zusammenhänge hingewiesen und gesagt, daß das Glück der Kinder Gottes in der ihnen gegebenen göttlichen Führung liegt. Und damit hat er recht. Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er uns immer tiefer eindringen lasse in die Geheimnisse seines Rathschlusses und die Kräfte schenke, die es uns ermöglichen, immer nach seinem Willen vor ihm zu wandeln.

Aus ihren Ferien berichtet die Kerstin K. aus E.:

„Im Herbst des vergangenen Jahres fuhren meine Eltern mit mir in den Schwarzwald. Kurz vor unserer Heimkehr hat mich noch einmal ein Mädchen auf dem Fahrrad mitgenommen. Ich saß hinten auf dem Gepäckträger, obwohl ich wußte, daß ich das eigentlich nicht durfte. Es kam auch zu bösen Folgen. Ich geriet mit dem Fuß in die Speichen, verletzte mir meinen Knöchel und zog mir tiefe Fleischwunden zu. Am nächsten Tag suchten wir das Krankenhaus auf, wo man mich versorgte, so daß wir nach Hause fahren konnten. Die Ferien waren aber nun zu Ende, und ich konnte acht Tage lang nicht zur Schule gehen. Bis die Wunde völlig verheilt war, dauerte es noch Monate. Bei jeder Nachuntersuchung meinte der Arzt, die Wunde müsse neu aufgeschnitten werden, wenn sie nicht zuheilen würde. Davor hatte ich Angst. In meiner Sorge haben meine Eltern, der Vorsteher und ich um die göttliche Hilfe gebetet. Wir haben auch fest daran geglaubt. Als dann der Tag kam, an dem der Fuß geschnitten werden sollte, war der Arzt ganz erstaunt — die Wunde war zugeheilt! Ich aber war froh darüber und dankte dem lieben Gott von Herzen, daß er mich vor weiteren Schmerzen bewahrt hatte.“

Mit einem Gruß, dem sich auch Kerstins Eltern anschließen, verabschiedet sich unser Glaubensschwesterchen, und wir freuen uns mit ihm, daß alles noch einmal so gut abging. Gewiß wird es noch oft an dieses Erlebnis denken, vor allem dann, wenn sich der Versucher wieder einmal meldet und mancherlei Vorschläge bereithält, die, das dürfen wir immer glauben, uns gewiß nicht von Nutzen sind.

So geschieht mancherlei im Leben der Kinder Gottes, und der liebe Gott läßt es zu, damit wir aus allem, was uns begegnet, lernen.

Der nächste Brief führt uns in das schöne Schweizerland, aus dem uns die *Gabi H. aus G.* geschrieben hat.

Sie erzählt uns:

„Lieber Guter Hirte! Ich möchte dir auch von einem schönen Erlebnis berichten, das ich gehabt habe. Im Winter durften wir vier Geschwister mit Papi ins Klöntal fahren und schauen, wie der Klöntaler See gefroren ist. Als wir wieder heimfahren wollten, konnten wir nicht mehr ins Auto steigen, weil mein kleiner Bruder die Tür geschlossen hatte und Papi aus Versehen den Schlüssel hat steckenlassen. Da sind wir alle erschrocken. Papi probierte allerlei aus, aber die Tür ging nicht auf. Da ging ich hinter das Auto und habe fest gebetet und es dem lieben Gott gesagt. Kaum hatte ich das Amen gesagt, sprang die Tür auf! Papi konnte sie mit einem Drähtchen öffnen. Da habe ich dem lieben Gott gedankt für die schnelle Hilfe, und wir sind alle glücklich nach Hause gefahren. Viele herzliche Grüße von Gabi und meinen Geschwistern.“

Über diese schöne Gebetserhörung freuen wir uns alle, ist sie doch auch ein Beweis dafür, daß unser Glaubensschwesterchen mit seinen Bitten das Herz des himmlischen Vaters erreicht hat! Er kennt die Seinen und läßt sie, wenn sie mit ihren Anliegen zu ihm kommen, nicht zuschanden werden. Die Gabi wird noch oft daran denken, daß ihr Gebet vor den Herrn gekommen ist, und vertrauensvoll die Hände falten, wenn sie wieder einmal einen Kummer hat. So wollen wir es auch halten. Der Herr Jesus hat ja auch gesagt: „Bittet, so wird euch gegeben werden“ und „Wer da bittet, der nimmt!“

Der letzte Brief, den wir in diesem Heft bringen können, stammt von einem Glaubensschwesterchen aus Nordamerika, unserer *Lisa S. aus N.* Wir sehen daraus, daß der liebe Gott in der gleichen Liebe seinen Kindern überall auf der ganzen Erde nachgeht und sich zu ihnen hält, wenn sie sich mit dem, was sie bedrückt, an ihn wenden.

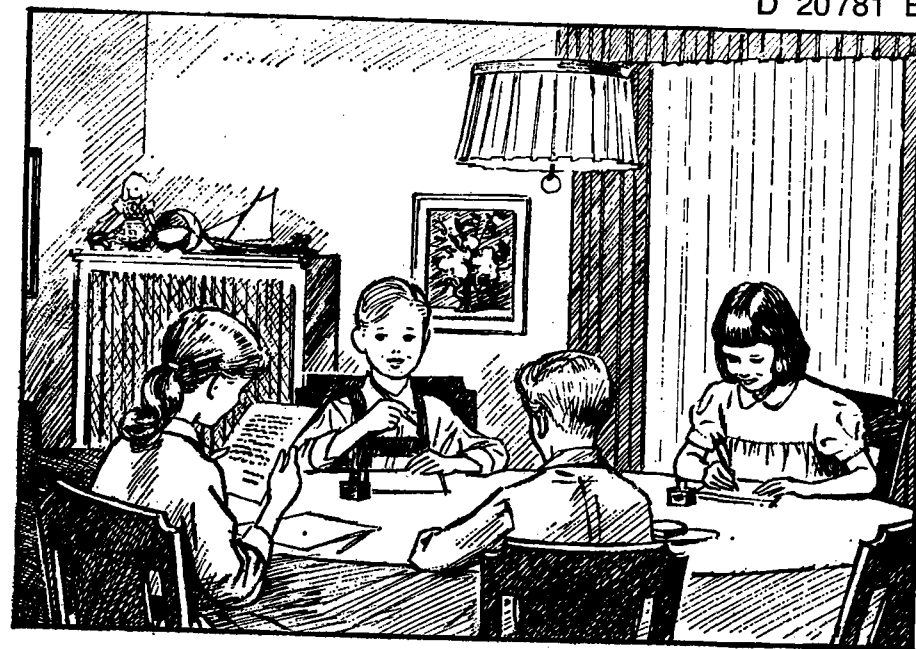
Die Lisa schreibt:

„Letztes Jahr wollte ich mit meinen Freundinnen einen neuen Weg durch den Wald nach Hause suchen. Dabei stießen wir auf ein großes Loch im Waldboden. Eine Freundin meinte, in dem Loch seien Ratten. Da bekam ich eine schreckliche Angst und lief davon. Ich geriet immer tiefer in den Wald hinein. Auf einmal merkte ich, daß ich mich verirrt hatte. Ich erinnerte mich aber, daß ja der liebe Gott stets bei mir sei. Schnell betete ich, und fand kurz darauf den richtigen Weg. Wie froh war ich, wieder daheim zu sein!“

Mit einem herzlichen Gruß schließt auch dieser Brief; dahinter steht ein kleines Gotteskind, das seinen Glauben erlebt hat, und darauf kommt es an. Denn der liebe Gott will, daß seine Kinder mit gläubigem Vertrauen zu ihm kommen. Er will sie durch diese Zeitlichkeit führen, und sie sollen fühlen, wie lieb er sie hat. Er will immer für sie dasein. Dafür aber erwartet er von ihnen, daß sie sich zu ihm halten und seinem Namen Ehre bereiten, möchte er doch, daß allen Menschen geholfen werde. Auch die vielen, die ihn noch nicht kennen, sollen durch uns auf ihn aufmerksam werden. Wenn ein Gotteskind das weiß, wird es sich bemühen, seines Glaubens zu leben und das Wohlgefallen des Herrn jeden Tag neu auf sich zu ziehen. Dann wird es ihm auch an nichts fehlen; es wird an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder auf dem schmalen Pfad der Nachfolge bewahrt bleiben und mit allen Getreuen das Ziel erreichen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit und Liebe

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

25. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1976

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Viele Briefe und Berichte hat der „Gute Hirte“ in all den Jahren veröffentlicht, und so manches Wunderbare aus dem Erleben der Kinder Gottes ist von euch aufgeschrieben und eingesandt worden. Wer denkt da nicht an das Wort des Apostels Johannes, der einmal gesagt hat, daß die Welt die Bücher nicht fassen könnte, wollte man alles berichten, was die Jünger mit ihrem Herrn und Meister erlebten, als er noch auf Erden wandelte! So geht es auch uns, denn durch die Apostel Jesu haben auch wir mit ihm die innigste Gemeinschaft und erleben an ihrer Hand seine gnadenreiche Führung. Es ist das kostbarste Geschenk, das der himmlische Vater uns hat werden lassen. An der Hand der Boten Jesu gehen wir sicher dem Tag der Ersten Auferstehung entgegen. Wieviel Gnade und Bewahrung darüber hinaus den Kindern Gottes noch zuteil wird, wieviel väterlichen Schutz und Segen sie jeden Tag hinnehmen dürfen, das erfahren wir, wenn wir im „Guten Hirten“ blättern. Da kommt ihr selber zu Wort, und wir schauen froh und dankbar in die Zukunft, denn der, der es bisher mit uns gut gemeint hat, läßt die Seinen nicht zuschanden werden.

Unser Glaubensschwesterchen *Evelyn S. aus W.* in der Schweiz erzählt uns, wie es vor Schaden bewahrt geblieben ist. Die Evelyn ist acht Jahre alt und gewiß ein braves Gotteskind, das sich viel Mühe gibt, vor dem Herrn bestehen zu können – das sehen wir aus ihrem Brieflein.

„Es war in den Weihnachtsferien“, schreibt sie, „und ich wollte meiner Tante einmal Nachricht von uns geben. Als ich meinen Füllfederhalter suchte, stellte ich fest, daß er nicht mehr in meiner Schultasche war. Weil ich in der letzten Zeit häufig aus Unachtsamkeit das eine oder andere von meinen Sachen verloren oder irgendwo liegengelassen habe, wollte ich meiner Mutter nun nicht schon wieder erzählen, daß mir der Füllfederhalter fehle. Ich dachte, sie würde sich darüber bestimmt nicht gerade freuen. So schrieb ich den Brief für die Tante mit einem Farbstift. Jeden Abend habe ich dann noch einmal für mich allein gebetet, daß mich der liebe Gott den Füllfederhalter doch wiederfinden lassen möge. Einmal fand mich die Mutter, wie ich gerade beim Beten war. Sie fragte mich nachher, ob ich etwas Besonderes auf dem Herzen hätte. Ich wollte ihr zuerst ausweichend antworten, aber dann erzählte ich ihr mein Mißgeschick. Da riet sie mir, am nächsten Tag in der Schule die Lehrerin oder den Schulwart zu fragen, ob beim Säubern mein Füllfederhalter gefunden worden wäre. Ich brachte gleich in der ersten Schulstunde mein Anliegen zur Sprache, und siehe da! – auf einmal meldete sich eine meiner Mitschülerinnen und sagte, daß sie zwei Füllfederhalter in ihrer Mappe habe! Überglücklich ging ich nach dem Unterricht nach Hause und erzählte meiner Mutti, wie mir der liebe Gott geholfen hatte. Wir dankten ihm darauf gleich von ganzem Herzen, daß er an unserem Bitten nicht vorübergegangen war. Ich habe mir aber auch fest vorgenommen, daraus zu lernen und in Zukunft besser auf meine Sachen zu achten.“

Mit einem herzlichen Gruß an uns alle schließt dieses Brieflein, aus dem auch wir manches lernen können. Einmal sehen wir, wie der liebe Gott an den kleinsten Sorgen der Seinen nicht vorbeigeht, zum anderen aber wollen wir wie die Evelyn immer daran denken, auf alles sorgsam zu achten, was uns anvertraut ist. Und das gilt nicht nur im Hinblick auf natürliche Güter, sondern viel mehr noch für das, was wir dem Herrn gegenüber zu verantworten haben.

Daß auch ältere Geschwister den „Guten Hirten“ gerne lesen und an allem, was euch bewegt, Anteil nehmen, zeigt der Bericht unserer Glaubensschwester *B. aus H.* Sie erzählt uns:

„Im Sommer 1974 erlebten wir mit unseren Kindern und Enkeln einen schönen Urlaub in Tirol. Auf der Rückfahrt mußten wir uns auf halbem Weg am Wohnort unserer Kinder trennen, zwei Enkel jedoch, ein neunjähriger Junge und ein fünfjähriges Mädchen blieben bei uns. Als wir weiterfuhren, wurden uns von einem nachkommenden Auto laufend Blinkzeichen gegeben, die wir nicht weiter beachteten, weil wir der Meinung waren, an unserem Auto sei alles in Ordnung. Als das Blinken aber nicht aufhörte, verließ ich die Fahrbahn und hielt an. Welch ein Schrecken erfaßte uns, als wir plötzlich von einer Rauchwolke umgeben waren! Wir stürzten aus dem Wagen, denn wir fürchteten, das Auto sei in Brand geraten. Auch der Fahrer eines anderen Autos war auf uns aufmerksam geworden und kam mit einem Feuerlöscher gerannt. Als wir der Ursache des Unheils nachgingen, stellte sich heraus, daß fast das ganze Kühlwasser ausgelaufen war. Glücklicherweise kam der ADAC-Straßendienst und lotste uns auf einen in der Nähe gelegenen Parkplatz, wo man bemüht war, uns einen Ersatzkühler zu beschaffen. Auf einmal merkten wir auch, daß unsere Enkel nicht mehr bei uns waren. Sie kamen jedoch bald und erzählten uns strahlend, daß sie in den Wald gelaufen seien, sich niedergekniet und im Gebet dem lieben Gott

gedankt hätten, weil er jemand vom Automobilklub geschickt habe. Nun würde gewiß alles gut werden . . .

Über dieses Bekenntnis haben wir uns sehr gefreut. Hier zeigte sich, daß die Arbeit der Eltern wie auch die unsere an den Herzen der Kinder nicht erfolglos war. Wir versuchen, ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen und sind gewiß, daß der Segen nicht ausbleibt. Wir wollen dem Herrn aber auch immer wieder unseren Dank dafür abstatten, daß er uns die Wege bereitet und seine Hände über uns hält.“

Gibt es etwas Köstlicheres als die innige Gemeinschaft der Kinder Gottes? Da steht nicht einer gegen den anderen, sondern alle treten füreinander ein, sie achten einander höher als sich selber, helfen einander und beten füreinander, und der liebe Gott freut sich, wenn alle ein Herz und eine Seele sind. In der Welt ist es anders . . . Deshalb wollen wir auch nicht von ihr werden, sondern an der Hand des Herrn bleiben, bis wir für immer bei ihm geborgen sind.

Wie oft ist den Kindern Gottes schon geraten worden, ihre Sorgen dem lieben Gott zu sagen. Er läßt die Seinen nicht ohne Hilfe, und das hat auch die *Angela H. aus H.* erfahren. Sie schreibt uns dazu in einem Brief:

„Es war am 2. Adventssonntag im vergangenen Jahr. Wir kamen aus der Kirche. Als ich mit den anderen Kindern im Schnee heruntollte, verlor ich mein Armband. Nun ist der Weg bis zu unserem Haus recht weit, und als mich die Mutter fragte, wo ich denn mein Armband gelassen hätte, konnte ich ihr nicht einmal sagen, an welcher Stelle ich es unterwegs verloren hatte! Da liefen die Tränen. Mein Vater begab sich, obwohl draußen starker Frost herrschte und reichlich Schnee lag, noch einmal auf den Weg zur Kirche, um das Armband zu suchen. Ich aber bat den lieben Gott, er möchte es ihn doch auch finden lassen. Dann mußte ich zu Bett gehen. Als ich am Morgen aufwachte, lag das Armband auf meinem Nachtschrank. Da habe ich dem lieben Gott von Herzen gedankt, aber auch meinem Vati, der noch einmal den weiten Weg auf sich genommen hatte.“

Die Angela erzählt uns nichts darüber, daß ihr Vater mit ihr gescholten hätte, und wir wissen auch nicht, wie lange er nach dem Armband gesucht hat. Ihr gemeinsames Bitten aber ist gewiß vor den lieben Gott gekommen, und so lenkte er die Schritte des Vaters an den rechten Ort, daß seine Kinder von neuem erleben konnten, wie herzlich gut er es mit ihnen meint. Erleben wir nicht jeden Tag Gottes Wunder? Da wollen wir uns aber immer eng mit seinen Boten verbinden und nicht müde werden, mit ihnen seine Liebe und Gnade zu preisen.

Ein Erlebnis besonderer Art ist der *Birgit Ö. aus S.-L.* geworden; sie erzählt:

„Vor einem Jahr hatte ich einen Unfall. Ich lief vor einen Bundeswehrbus. Eine Schwester aus unserem Dorf und ein paar andere Leute kümmerten sich um mich. Ich hatte viele Verletzungen – einen doppelten Kieferbruch, zwei Platzwunden am Kopf und unter dem rechten Auge, dann waren mir am oberen Kiefer vier Zähne in den Mund hineingedrückt worden, und ein paar Schrammen hatte ich auch noch. Irgend jemand verständigte meinen Vater, und er kam auch gleich zu mir ins Krankenhaus. Ich war inzwischen in ein Zimmer gebracht worden, wo noch ein Mädchen und eine Frau lagen. Sie fragten mich, ob ich Schmerzen hätte, aber ich schüttelte nur den Kopf, denn sprechen konnte ich nicht. Zwei Tage später wurde ich operiert. Ich hatte keine Angst davor, und ich merkte auch nichts davon. Vierzehn Tage später war ich wieder zu Hause. Dennoch mußte ich mich noch wochenlang von dem Arzt, der mich operiert hatte, behandeln lassen. Er überwies mich später an einen Kieferorthopäden. Der sah

sich den Schaden an und meinte, ich sollte im Oktober noch einmal wiederkommen, er würde mir dann vielleicht vier Backenzähne ziehen müssen. Davor hatte ich nun große Angst. Ich sagte es dem lieben Gott immer wieder, er möchte mir doch helfen, daß ich nicht allzu große Schmerzen hätte. Im Gottesdienst wurde mir dann auch eine Antwort. Unser Priester sagte, daß wir die Hoffnung nie aufgeben sollten, wenn wir etwas ins Gebet gelegt hätten. Nun bin ich davon überzeugt, daß mir der liebe Gott auch weiterhin helfen wird, so daß mein Kiefer wieder ganz in Ordnung kommt."

Mit einem lieben Gruß an den Stammapostel Streckeisen, aber auch an den Stammapostel Schmidt schließt dieser Brief, der uns einmal in das Leben unserer Birgit hat schauen lassen. Wir sehen, daß auch über Gotteskinder manchmal trübe Tage kommen. Vertrauen wir aber dem Herrn, so erfahren wir immer, daß er uns hilft.

Wie der liebe Gott über das Opfer denkt, habt ihr gewiß schon alle gehört. Dankbar erkennen wir, daß sich der Herr nicht wandelt und daß das, was vor vielen tausend Jahren vor ihm wohlgefällig war, auch heute noch so ist. Die Sigrid H. aus G. — sie ist neun Jahre alt — erzählt:

"Voriges Jahr fiel mein Geburtstag auf einen Samstag. Ich habe viele Geschenke bekommen. Aus Dankbarkeit legte ich dann am Sonntag im Kindergottesdienst ein Fünfundzwanzig-Stück in den Opferkasten. Da fragten mich einige Geschwister, ob ich Geburtstag hätte. Als ich sagte, daß ich schon am Samstag Geburtstag gehabt hätte, gaben sie mir auch noch Geld, und zu Hause habe ich alles nachgezählt — es waren genau fünfzehn Mark! Da sah ich, daß sich der liebe Gott nichts schenken läßt."

Mit einem lieben Gruß, dem sich auch ihre Eltern und ihr Bruder anschließen, hat die Sigrid ihren Bericht beendet. Wieder einmal sehen wir daraus, wie sich der liebe Gott zu den Seinen bekennt. Könnten die Menschen nicht daraus lernen? Es brauchte in dieser Welt niemand zu hungern, jeder könnte sein Auskommen haben, wenn sich nur alle dem Gnadenstuhl zuwenden und auf das Wort der Apostel hören wollten. Aus eigener Erfahrung wird jedes treue Gotteskind bestätigen, daß ihm der Herr in allen Lebenslagen immer mit Trost und Hilfe zur Seite gestanden hat.

Und nun kommt wieder ein Brief von einem unserer ganz kleinen Leser, einem Glaubensschwesterchen namens Judith Z. aus Sch., das noch nicht zur Schule geht und deshalb seinen Vater gebeten hat, sein Erlebnis aufzuschreiben. Und das hat er auch getan:

"Lange schon war es meine Bitte, daß mir der liebe Gott auch einmal ein Glaubenserlebnis schenken möge. Denn solche Erfahrungen sind ja für uns Gotteskinder sehr wichtig, damit der Glaube gestärkt wird und wächst (diesen Satz dürfte Judiths Vati von sich aus hinzugefügt haben! Anmerkung des 'Guten Hirten'). Ich weiß aus der Sonntagsschule und von meinen Eltern, daß der liebe Gott ein gläubiges Gebet gern hört, wenn uns das, worum wir bitten, zum Segen dient.

Nun will ich aber erzählen, was ich erlebt habe.

Als wir Anfang Mai von W. nach Sch. umgezogen waren, fand ich mit meinem fast vierjährigen Schwesterchen Kathrin bald einen wunderschönen Spielplatz, der unmittelbar neben der Schule liegt, die ich in Kürze besuchen werde. Wir waren mit den Eltern schon einmal dort gewesen und wünschten uns, diesen Platz so bald wie möglich wieder aufsuchen zu können. Eines Tages ergab sich dazu die Möglichkeit. Meine gleichaltrige Tante Kerstin, die ebenfalls neapostolisch ist, war bei uns und wollte auch mitkommen. Auf einmal fing es

aber ziemlich stark zu regnen an, und mein Papi sagte, daß wir uns bei einem solchen Wetter auf dem Spielplatz erkälten würden. Da betete ich im stillen ganz fest, daß der liebe Gott doch die Sonne wieder scheinen lassen möge, und ich glaubte auch, daß er mein Gebet erhören würde. Als wir dann mit dem Auto zu dem Spielplatz gekommen waren, hatte es tatsächlich zu regnen aufgehört, und die Sonne schien wieder ganz warm. Da habe ich laut gejubelt und allen mein erstes Glaubenserlebnis erzählt. (Eigentlich war es ja mein zweites, denn daß ich überhaupt eins hatte, war ja selber schon eine Antwort von unserem himmlischen Vater, hatte ich doch schon lange darum gebetet.) Es ist auch erst zwei Wochen her, daß wir unseren Stammapostel in H. sehen und hören durften. Ganz herzliche Grüße an ihn, an alle Leser des 'Guten Hirten' und natürlich an dich selber, lieber 'Gute Hirte' von deiner Judith, von Kathrin, Kerstin und den Eltern."

Haben wir Gotteskinder nicht alle Ursache, erwartungsvoll in jeden neuen Tag hineinzugehen? Es ist in der Tat so, denn jeder Tag gibt uns neue Beweise der Gnade und Liebe unseres himmlischen Vaters. Wie schrecklich ist die Kluft, die die Sünde zwischen Gott und den Menschen aufgerissen hat! Daß sie zwischen uns und ihm nicht mehr besteht, haben wir dem Sohn Gottes zu verdanken, durch dessen Verdienst wir frei geworden sind von allem Anrecht des Teufels.

Nun folgt ein Brieflein von der Petra D. aus A., das wir euch gerne so bunt gebracht hätten, wie es uns die Petra eingesandt hat. Es ist umrahmt von lauter schön gemalten Blumen, die ihr Erlebnis in besonderer Weise schmücken. Ihr müßt euch das eben vorstellen, denn wiedergeben können wir es im 'Guten Hirten' nicht.

"Ich heiße Petra", erzählt uns unser Glaubensschwesterchen, "bin acht Jahre alt und bin im zweiten Schuljahr. Für einen Mittwochabend wurde für unsere Gemeinde ein Gästegottesdienst angesagt. Dazu lud ich meine Lehrerin ein. Ich sagte zu ihr, sie möge doch auch einmal zu uns kommen, es sei doch bei uns im Gottesdienst so schön! Unsere Kirche ist nicht weit, in der Weinstraße 71, und leicht zu erreichen. Und dann habe ich gebetet, daß sie doch an diesem Abend kommen könnte. Ich habe aber auch auf sie gewartet, und als es soweit war, kam sie auch, und ich habe mich sehr darüber gefreut. Es hat meiner Lehrerin bei uns gut gefallen, und auch die Lieder, die der Chor gesungen hat, haben ihr wohlgetan. Nun wünsche ich, der Herr möge ihr auch weiterhin die Wege in sein Haus frei machen."

Den lieben Gruß am Ende dieses Briefes erwidern wir aufs herzlichste und freuen uns mit der Petra, daß es ihr gelungen ist, ihre Lehrerin auf Gottes Werk aufmerksam zu machen. Vergessen wir aber auch nicht, in unseren Gebeten besonders für die Seelen einzutreten, die noch in der Finsternis dieser Welt wandeln und sich nach dem Frieden Gottes sehnen!

Dann sind dem 'Guten Hirten' noch eine ganze Reihe schöner Erlebnisberichte aus der Gemeinde L. in Österreich zugegangen. Wir können sie nicht alle auf einmal veröffentlichen, wollen aber immer wieder einiges davon bringen zur Freude der kleinen Briefschreiber, aber auch unseren Lesern zum Genuß.

Da erzählt uns die Anita B.:

"Meine Mutter schickte mich mit einem Rezept zur Apotheke. Ich legte es in meinen Einkaufskorb und begab mich auf den Weg. An diesem Tag war es sehr stürmisch. Als ich zur Apotheke kam, war das Rezept verschwunden. Ich lief den Weg zurück und suchte, fand es aber nicht. Der Wind trieb noch viele andere Papierstücke umher, deshalb war es fast unmöglich, das Rezept wiederzufinden.

Unterwegs betete ich, und als ich nach Hause kam, erzählte ich meiner Mutter mein Mißgeschick. Weil nun das Rezept sehr wichtig war, mußte ich noch einmal suchen. Dabei kam ich auch auf unseren Wäscheplatz, auf dem der Wind eine Menge Papierfetzen durcheinanderwirbelte. Ich bückte mich, hob eins von diesen Blättern auf, drehte es um — da war es das gesuchte Rezept! Zu Hause dankte ich dem lieben Gott von ganzem Herzen.“

Die Anita erzählt uns dann noch, wie ihr der liebe Gott ein anderesmal geholfen hat.

„In der ersten Klasse Hauptschule hatte ich einmal eine Mathematikarbeit zu machen. Sie kam mir sehr leicht vor. Drei Aufgaben hatte ich auch bald gelöst, die vierte aber brachte ich nicht fertig. Ich hatte nur noch eine Viertelstunde Zeit. Da betete ich, aber die Lösung wollte mir nicht einfallen. Immer wieder sah ich auf die Uhr, die Zeit verging, schließlich blieben mir nur noch fünf Minuten. Noch einmal betete ich kurz, und auf einmal war mir klar, wie ich es anfangen müßte, die Lösung zu finden. Ich wurde gerade fertig, als es läutete, und bekam dann für die Arbeit auch eine ‚Eins‘.“

Immer wieder wird uns gesagt, daß wir uns mit unseren Sorgen an den Herrn wenden sollen. Beten hilft wirklich. Das lassen uns die beiden Erlebnisse der Anita doch erkennen. Unsere Gebete kommen, wenn sie ernstlich sind, vor den lieben Gott. Er will ja auch, daß wir uns zu ihm halten, und schon der Psalmist hat das schöne Wort ausgesprochen: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!“ (Psalm 50, 15.) Die Anita hat es so gemacht, und der Herr hat sich zu ihr bekannt. Sie hat ihr Erlebnis aber nicht zur Seite gelegt, sondern aufgeschrieben, damit ihr alle ihre Freude teilen möchten. Uns ist damit aber auch der Glaube gestärkt worden. Es geht nämlich nicht nur darum, daß ihr dem „Guten Hirten“ einmal schreibt, und dann euer Erlebnis gedruckt wiederfindet. Mit eurem Bericht erreicht ihr viele, viele Gotteskinder in aller Welt. Unsere Zeitschriften und auch der „Gute Hirte“ werden in viele Sprachen übersetzt und erreichen unsere Glaubensgeschwister in den fernsten Ländern und dienen ihnen wiederum zur Stärkung ihres Glaubens. Damit helfen wir dem Stammapostel und den Aposteln des Herrn und nehmen teil an ihrer Arbeit, die Menschen wieder zu Gott zurückzuführen und die Macht der Sünde zu brechen. Daß wir da auch unser Teil beitragen dürfen, ist Gnade.

Die Romana M., auch aus der Gemeinde L., erzählt uns, wie ihr der liebe Gott in ihrer Not geholfen hat.

„An einem Sonntagmorgen wollten wir in das Haus des Herrn gehen. Ich nahm meine Tasche und sah nach, ob auch der Ausweis für den Autobus darin sei. Zu meinem großen Schrecken konnte ich ihn aber nicht finden. Überall suchte ich, alle Läden und Kästen öffnete ich, er war nirgends zu sehen. Mir war das Weinen nahe, und ich lief zu meiner Mutti, die mir riet, den lieben Gott um Hilfe zu bitten. Wir beugten gemeinsam unsere Knie und legten unsere Sorgen dem Herrn zu Füßen. Dann suchten wir noch einmal überall, und meine Schwester half mir auch dabei und räumte alles aus. Schließlich dachte ich darüber nach, wo ich den Ausweis zuletzt gesehen und bei welcher Gelegenheit ich ihn gebraucht hatte. Da fiel mir ein, daß ich am Freitag im Schwimmbad war. Gewiß hatte ich den Ausweis in den Beutel gesteckt — und da war er dann auch! Ich erzählte es sofort der Mutter, dann dankten wir gemeinsam dem lieben Gott von ganzem Herzen. Wir kamen noch rechtzeitig zum Autobus und fuhren, um ein Erlebnis reicher, zum Gottesdienst.“

Wer diese kleinen Berichte aufmerksam liest, merkt bald, daß hier tatsächlich immer etwas „erlebt“ worden ist. Das, worüber hier berichtet wird, ist

„durchs Herz“ gegangen, mag es Außenstehenden oft auch unbedeutend sein. Wenn wir unsere Knie beugen und Gott um Hilfe anrufen, ist es uns immer ein ernstes Anliegen. Es drücken uns Sorgen, wenn wir beten, oft wissen wir nicht, wie es weitergehen soll, wie wir vor Schaden bewahrt bleiben können. Da ist der Herr unsere Zuflucht! So sind alle diese Berichte ein Stück apostolisches Leben, etwas, was uns unmittelbar berührt und uns auch aneinander bindet, denn für vieles, was wir im „Guten Hirten“ lesen, ließen sich die Namen derer, die es erlebt haben, auswechseln. So wachsen wir alle immer tiefer hinein in die köstliche Gemeinschaft mit dem lieben Gott, die er uns in seinem Gnadenwerk anbietet. Er öffnet uns die Augen für seinen Ratschluß, für seine Hilfe und sein Heil. Wir haben erfahren, daß er imstande ist, den Seinen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, und denken an den Tag, an dem er ihnen alle Tränen von ihrem Angesicht wischen wird. Es erlebt aber nur der etwas, der mit offenen Augen durch seine Tage geht und sein Herz für das, was an ihn herankommt, nicht verschließt. Nehmen wir Anteil aneinander und beten wir auch füreinander — eine Gemeinschaft lebt davon, daß sie nimmt und gibt . . .

Der liebe Gott hat die Romana rasch erkennen lassen, wie ein Sonntag ohne Gottesdienst wäre. Er hat ihr herzliches Verlangen nach seinem Wort gesehen, nach der Gnade, und dazu hat er sich bekannt. Ihre Gebete und die ihrer Mutter sind wirkliche Anliegen gewesen, das bleibt dem lieben Gott nicht verborgen. Tun wir etwas von Herzen, so weiß er das, und beten wir von Herzen zu ihm, so geht er daran nicht vorüber.

Der Dirk Sch. aus B.-R. berichtet uns, wie es ihm am letzten Neujahrsmorgen ergangen ist. In seinem Brief lesen wir:

„Mit einer großen Vorfreude auf den Übertragungsgottesdienst, den der Stammapostel in Zürich halten sollte, stand ich damals auf. Bevor wir unsere Wohnung verließen, sagte meine Mutti noch zu mir: ‚Bücke dich unterwegs nicht nach den herumliegenden Knallfröschen, sonst schicke ich dich sofort zurück und sage dem Vorsteher Bescheid!‘ Diese Ermahnung war notwendig, denn ich bin erst ein Jahr in Gottes Werk. Dann begaben wir uns auf den Weg, und ich machte auch nicht den geringsten Versuch, mich nach den Knallern zu bücken und einen davon aufzuheben. Der Gottesdienst war herrlich. Mit einem von Freude erfüllten Herzen gingen wir nach Hause.“

Am nächsten Morgen stand ich früh auf. Auf der Straße begegnete mir mein Freund Heiko, der auch neuapostolisch ist. Als er dann nach Hause mußte, blieb ich noch bei anderen Jungens, die nicht zu uns gehören. Da sah ich an der Bordsteinkante einen Knallkörper liegen, der noch nicht ausgebrannt war. Der Teufel gab mir den Gedanken ein: Heb ihn doch auf, er gibt noch einen schönen Knall! — Ich hob ihn auf und steckte ihn, weil er feucht geworden war, in die Tasche zum Trocknen. Am Nachmittag holte ich ihn hervor. Er war schon trocken, wollte aber nicht brennen. Da sagte mein Freund zu mir: ‚Wir nehmen das Ding einfach auseinander!‘ — Aber das Pulver ging nicht an, weil unsere Streichhölzer naß waren. ‚Laß mich doch einmal versuchen!‘ sagte ich zu meinem Freund. Er gab mir die Schachtel mit den Streichhölzern, und schon das erste Hölzchen ging an. Ich warf es ins Pulver, das sich aber nicht entzündete. Als ich mich darüber beugte, um nachzusehen, loderte plötzlich eine grelle Stichflamme auf, die mir meine Haare, Wimpern und Augenbrauen versengte. Hätte ich am Morgen nicht gebetet, so hätte ich mein Augenlicht verlieren können . . .“

Ja, so kann es gehen, wenn man gegebene Ermahnungen in den Wind schlägt. Der liebe Gott hat aber Gnade walten lassen und unseren Dirk vor großem Übel bewahrt. Wir wollen uns nie leichtfertig Gefahren aussetzen. Schon

Sirach sagt: „Wer sich gern in Gefahr gibt, der verdirbt darin“ (Sirach 3, 27). Ein Augenblick, in dem wir nicht aufpassen oder gar den Rat der Boten Gottes — und dazu zählen auch ein gläubiger Vater und eine treue Mutter — außer acht lassen, kann üble Folgen nach sich ziehen und uns ein Leben lang unglücklich machen. Wie oft haben sich Kinder verletzt, die leichtfertig mit Feuerwerkskörpern umgegangen sind! Mitunter fand jemand einen Sprengkörper, schraubte daran herum und wurde aufs schwerste verstümmelt oder kam gar ums Leben. Da gibt es nur eins: *Hände weg von solchen Dingen!* Das gilt aber auch für manches Angebot, das der Fürst dieser Welt für Geist und Seele bereithält. Wir wollen doch mit den Boten Jesu das Vaterhaus erreichen — das Unheil, das ein Kind auf sich zieht, würde auch sie und die Eltern aufs schwerste treffen!

Und nun noch ein Bericht von unserem *Detlef G. aus H.*; er erzählt uns, wie es ihm in den Ferien ergangen ist, die er mit seinen Eltern in Österreich verbrachte:

„Am Sonntag“, schreibt er, „wollten wir zum Gottesdienst. Wir mußten mit der Eisenbahn nach Salzburg fahren, weil in unserem Urlaubsort keine Kirche ist. Da standen wir sehr früh auf und gingen zur Haltestelle. Wir hatten einen Ausweis mit der Adresse, wußten aber nicht, wie weit wir fahren mußten. Am nächsten Bahnhof stiegen einige Leute in den Zug, und in unserem Abteil nahmen zwei Herren und eine Dame Platz. Als wir dachten, daß wir bald aussteigen müßten, sahen wir, wie die Dame einen Zettel aus ihrer Tasche nahm — es war ein Ausweis der Neuapostolischen Kirche! Meine Eltern guckten sich an, und die Dame bemerkte, daß wir uns über dieselbe Adresse unterhielten. Da sagte einer der Herren, daß wir noch eine Haltestelle weiterfahren müßten. Wir kamen ins Gespräch und erfuhren, daß wir es mit Geschwistern aus Hannover zu tun hatten, die auch im Urlaub waren. Als wir ausgestiegen waren und uns nach der Straße erkundigten, sagte uns jemand: Geht nur dem Mann dort nach, dann seid ihr auf dem richtigen Weg! — Das taten wir, und bald standen wir vor dem Haus, an dem sich das Schild befindet: Neuapostolische Kirche. So hat uns der liebe Gott in sein Haus geführt.“

Er führt uns auch ins Vaterhaus, wenn wir ihm vertrauen. Deshalb hat er uns ja seine Boten gesandt, und er gibt uns durch sie auch immer zur rechten Zeit das rechte Wort, damit wir sichere Schritte auf dem Weg zum Ziel tun können. Wir brauchen uns nicht zu fürchten — er hält, was er den Seinen durch seinen lieben Sohn versprochen hat! Freuen wir uns, daß wir Gottes Kinder werden durften, freuen wir uns auf jede Begegnung mit dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern! Wir wollen ihnen bei all der vielen Arbeit, die auf ihren Schultern liegt, nicht Sorgen, sondern Freude bereiten. Gewiß finden wir in diesen Tagen einige Stunden, in denen wir einmal über all das nachdenken können, was uns der liebe Gott aus Gnaden geschenkt hat, und das sollte jedes Gotteskind auch tun. Wenn das Kreuz auch da und dort drückt und manches in unserem Leben steht, das wir gerne anders haben möchten — wir wollen immer an das Wort denken, nach dem denen, die Gott liebhaben, alle Dinge zum besten dienen, und dieses Wort soll uns helfen, dankbar rückwärts, mutig vorwärts und gläubig aufwärts zu schauen. Der Tag ist nicht mehr ferne, an dem wir heimkehren werden. Aus dieser Erkenntnis soll uns die Kraft kommen, bis dahin in gläubigem Aufschauen zum Herrn zu beharren.

Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit und Liebe
„DER GUTE HIRTE“